

clv

A. W. Tozer

Gib mir dein Herz zurück!

Was der Christenheit verloren ging

Zusammengestellt und überarbeitet
von James L. Snyder



Christliche Literatur-Verbreitung e.V.
Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld

Falls nicht anders vermerkt, sind die Bibelzitate der Elberfelder
Übersetzung 2003, Edition CSV Hückeswagen, entnommen.
Die meisten Liedtextübertragungen in diesem Buch gehen auf
Hermann Grabe (Meinerzhagen) zurück.

1. Auflage 2017

© der Originalausgabe 2009 by James L. Snyder
Originally published in U.S.A. by Regal Books,
a division of Gospel Light Publications, Inc.
Ventura, CA 93006, U.S.A.
All rights reserved

© der leicht gekürzten deutschen Ausgabe 2017 by CLV
Christliche Literatur-Verbreitung
Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld
CLV im Internet: www.clv.de

Satz: EDV- und Typoservice Dörwald, Steinhagen
Umschlag: Lucian Binder, Marienheide
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Artikel-Nr. 256286
ISBN 978-3-86699-286-3

Inhalt

Einführung	
Ein eindringlicher Mahner betrachtet die Gemeinde	7
1	
Christus ist der Herr seiner Gemeinde	17
2	
Die heute noch gültige Autorität des Wortes Gottes	31
3	
Was ist Christentum eigentlich?	46
4	
Die unheilvolle ökumenische Bewegung	64
5	
Der einschüchternde Geist der Pharisäer	77
6	
Hüten wir uns vor frommem Spiel mit Worten!	89
7	
Das Wesen des Reiches Gottes: Nicht in Worten allein	107
8	
Die Kennzeichen eines fleischlichen Christen	119
9	
Der Überrest: Eine aufrüttelnde Lehre	133

10	Die heilige Verpflichtung zum Urteilen	145
11	Die ständige Erinnerung an tote Wörter	158
12	Einige lebendige Wörter für die Gemeinde von heute	167
13	Wie Gott in seiner Gemeinde wirkt	180
14	Der Dienst der Nacht	195
15	Wie man wissen kann, ob etwas von Gott kommt	207
	Abkürzungen	220

Einführung

Ein eindringlicher Mahner betrachtet die Gemeinde

Er liebte die Gemeinde Jesu Christi außerordentlich und kritisierte zugleich streng ihre Missstände – Aiden Wilson Tozer (1897 – 1963). Schon zu Lebzeiten sahen viele zu ihm auf und hörten mit einer gewissen Erwartungshaltung auf das, was er sagte und schrieb. Einige stimmten nicht mit allem überein; aber sie hielten seine Stimme für authentisch und waren überzeugt, dass irgendwie Gott durch ihn redete. Wenn Tozer sprach, war allen klar: Da spricht einer etwas aus, was er von Gott gehört hatte. Sein gesamter Dienst war von einer großen Sorge über den Niedergang des Christentums gekennzeichnet.

Der Niedergang des Christentums

Tozers Herzensanliegen während seines gesamten Dienstes war es, die Gemeinde zu ihren Wurzeln zurückzurufen. Ihm war bewusst, dass die christliche Gemeinde an Wirksamkeit in der Welt verloren und dass sie jemanden brauchte, der die Menschen zu einem authentischen Glauben an Jesus Christus zurückrief. Beim Vergleich des gegenwärtigen Christentums mit dem der Bibel erkannte er eine deutliche Abkehr von der *ursprünglichen* geistlichen Haltung, wie wir sie in der Heiligen Schrift finden.

Tozers Kritik am Zustand der Gemeinde entsprang einem Herzen, das vor allem und über alles das Haupt der Gemeinde – Jesus Christus – liebte. Man kann Tozers Worten nicht zuhören oder eins

seiner Bücher lesen, ohne von seiner intensiven Liebe und Wertschätzung der zweiten Person der Dreieinheit tief beeindruckt zu werden. Was immer die Person und die Autorität Christi herausforderte, versetzte ihn in Alarmbereitschaft. Alles, was in der Gemeinde vor sich ging, maß er an dem einen Kriterium: Wird Christus dadurch verherrlicht?

Ebenso kommt man nicht umhin, in Dr. Tozers Predigten und Schriften eine unbändige Liebe zu dem Leib Christi festzustellen. Er liebte Christen aller Schattierungen und Frömmigkeitsstile. Er liebte sowohl Christen, die in der Theologie wohlunterwiesen waren, als auch schlichte Bibelgläubige. Er schätzte sogar Christen, mit denen er in mehreren Punkten nicht übereinstimmen konnte. Ihm ging es stets um wahre Jüngerschaft, und er freute sich über die Vielfalt in der Nachfolge bei den unterschiedlichsten Denominationen. Er konnte im Lauf einer Woche bei den Lutheranern, den Baptisten, den Presbyterianern, den Mennoniten und sogar in einer Pfingstkirche predigen. Der Name an dem Kirchengebäude bedeutete ihm wenig, solange er darin Leute fand, die nach seinen Worten zu der »Gemeinschaft der brennenden Herzen« gehörten. Aber aus ebendieser großen Liebe zu der Gemeinde entsprang auch seine Kritik an ihren Missständen.

Einmal war er eingeladen, in einer sogenannten »Heiligungsgemeinde« zu predigen. Irgendein Jahrestag dieser Gemeinde sollte gefeiert werden, und vor Dr. Tozers Predigt kam es zu allerlei frivolen Aktivitäten. Man schnitt sich gegenseitig die Krawatten ab und führte Stegreifscherze auf. Tozer wartete geduldig ab, bis er »an der Reihe« war. Nachdem er schließlich die Kanzel bestiegen hatte, waren seine ersten Worte: »Was ist bloß mit euch Heiligungsleuten los?« Er zerknüllte seinen mitgebrachten Predigttext und machte »geistliches Kleinholz« aus ihnen, wie sie es noch nie zuvor erlebt hatten.

Tozer war der Meinung, dass sich Gläubige, wenn sie sich versammeln, sich darin üben sollten, mit der Gegenwart Christi zu

rechnen, und den ehren sollten, der unserer Sünden wegen die Schande und Schmach des Kreuzes erduldet hatte. Die Gemeinde sei nicht der Ort, sich albern oder verrückt zu verhalten. Solche Dinge waren für ihn Symptome geistlichen Niedergangs, die ihn schrecklich schmerzten.

Manchmal konnte Tozers Kritik ziemlich scharf sein. So beurteilte er einmal eine moderne Bibelübersetzung mit den Worten: »Beim Lesen dieser Übersetzung hatte ich dasselbe Gefühl, als wenn ich mich mit einer Banane rasiert hätte.« Der Übersetzer erfuhr von diesem Kommentar und hat ihn Tozer niemals richtig verziehen. Ebenso deutlich kritisierte er fromme Filme und solche Gemeinden, die dauernd ihre Besucher zählten; doch kam seine Kritik nie aus boshafem Herzen oder aus der Absicht heraus, sich dadurch wichtig zu machen. Sein Hauptanliegen war es, Christus zu erheben und seine Gegenwart den versammelten Gläubigen bedeutsam zu machen. Das hatte allerdings zur Folge, dass es immer wieder solche gab, die sich durch seine harsche Kritik angegriffen fühlten.

Während des letzten Jahrzehnts seines Dienstes war ihm eine radikale Reformation der evangelikalischen Christenheit das dringendste Anliegen. Manchmal sagte er von den Evangelikalen, sie seien in der »Babylonischen Gefangenschaft«, und bei vielen Gelegenheiten äußerte er das Empfinden, die Gemeinde habe sich der Moral und den Wertvorstellungen der Welt ringsumher ergeben. »Wir haben eine Wiederbelebung dringend nötig«, sagte er oft.

Am meisten bedrückte ihn, dass die Gemeinde nach seiner Sicht nicht die bevorrechtete, heilige, vom Geist erfüllte, von Gott durchdrungene, demütige, begnadete und von Liebe geprägte Gemeinschaft war, über die sich die Väter in früheren Generationen freuten.

»Bevor wir keine Reformation erleben«, so war seine Ansicht, »tun alle unsere Bücher und unsere Bibelschulen und unsere Zeit-

schriften in der Christenheit nur das Werk von Bakterien in einem verwesenden Körper.«

Um die Situation *angemessen* zu beschreiben, sollte man das eigentliche Problem eingrenzen: Es war die Leiterschaft innerhalb der christlichen Kreise, die sich veränderte. Diese hatte zu stark das Wesen dieser Welt übernommen. Allzu oft hatte man die Praktiken der Geschäftswelt und der Werbebranche auf den christlichen Dienst angewendet, während man das Beispiel der Heiligen, die uns vorangegangen waren, verächtlich behandelte. Populäre Psychologie war wichtiger geworden als die schlichte Auslegung der Bibel. Tradition wurde zu einem Unwort, und wehe dem Prediger, den man als »Traditionalisten« bezeichnete. Nach Tozers Meinung waren wir in die Hände derjenigen geraten, die lieber der Welt als Christus gleichen wollten.

Einmal hatte Tozer Gelegenheit, bei einem Leitertreffen von »Jugend für Christus« zu sprechen, über das auch bei Moody Radio berichtet wurde. Er beschloss, diese Gelegenheit zu nutzen, die evangelikale Christenheit insgesamt anzusprechen und – wie er sagte – »seine 13 Thesen an die Tür des Evangelikalismus zu nageln«. In dieser Predigt offenbarte er sein Herz betreffs der Reformation, die seiner Überzeugung nach in der evangelikalen Christenheit unbedingt stattfinden müsse.

Unter anderem sagte er in dieser Predigt, dass der Weg des Kreuzes schmal ist. Das zu sagen, war ihm ein wichtiges Anliegen, weil er das Empfinden hatte, viele Leute würden versuchen, das Christenleben als etwas Bequemes darzustellen, während die Bibel zeigt, wie schwer es ist, Christus nachzufolgen. Ein Christ ohne das Kreuz war für ihn etwas Undenkbares, und aus seiner Sicht ging es vielen Leitern um eine billige und angenehme Version des christlichen Glaubens, ohne dass sie den Leuten die schwere Last des Kreuztragens auferlegen wollten. Solch ein Christentum war nicht

das der Kirchenväter, der Reformatoren oder der Erweckungsprediger vergangener Tage.

Tozer betonte auch die biblische Wahrheit, dass es keinen Retter ohne dessen *Herrschaftsanspruch* geben kann. Seine Kommentare gingen mit der Ansicht hart ins Gericht, jemand könne Jesus Christus als Retter annehmen, ohne ihn als Herrn seines Lebens anzuerkennen. Diese Ansicht hielt Tozer für einen gefährlichen Trugschluss der Evangelikalen. Sooft er konnte, betonte er die Tatsache, dass Jesus Christus *sowohl* Retter *als auch* Herr ist; denn es kann keinen zerteilten Christus geben. Wer einen solchen predige, zerstöre die Grundlagen der Gemeinde, so seine Worte.

Tozer kritisierte auch solche Gemeinden, die weltliche Methoden anwandten, um den Willen und die Ziele Gottes zu verwirklichen. Er wies deutlich auf drei Dinge hin, die nach seiner Ansicht dem Wirken des Heiligen Geistes in den Gemeinden diametral entgegenstehen:

1. die Methoden des Big Business;
2. die Methoden des Showbusiness; und
3. die Methoden der Werbebranche.

Zusammen mit diesen drei Punkten legte er der modernen Evangelisation auch zur Last, dass ihre Einstellung dem Neuen Testament fremd sei. Die Gemeinde – so war seine Meinung – müsse unter allen Umständen zu neutestamentlichen Grundsätzen zurückkehren.

Auch bezeugte er nachdrücklich, dass Christus – wenn er einen Menschen rettet – dies tut, um ihn *sowohl* zu einem Anbeter *als auch* zu einem Mitarbeiter zu machen. So sagte er einmal: »Solange wir keine Anbeter sind, sind wir nur religiöse japanische Tanzmäuse, die sich im Kreis drehen und nirgendwo hingelangen.«

Ein Aufruf zu einem authentischen Glauben

Tozers Predigt hatte immer das gleiche Ziel. Er sah das Christentum in Zerrüttung und Niedergang, und wohin er kam, ließ er denselben Fanfarenruf an die Christen ertönen: »Verlasst die Welt, um wieder euer Kreuz auf euch zu nehmen und Christus nachzufolgen!« Ein Thema beherrschte viele seiner Predigten und Bücher: Er glaubte, die Gemeinde müsse nach *neutestamentlichem* Muster erneuert werden. So sagte er oft: »Wir haben uns an fleischliche Methoden, fleischliche Philosophien, fleischliche Standpunkte und fleischliche Spielereien ausgeliefert und haben die Herrlichkeit Gottes in unserer Mitte verloren. Wir sind eine sterbende Generation, die nie die Herrlichkeit Gottes erfahren hat.«

Wenn er über die »Babylonische Gefangenschaft« der Gemeinde sprach, betonte er immer zwei Punkte: Die Gläubigen brauchen unbedingt:

1. ein Verlangen nach Gottes Herrlichkeit, und
2. eine Sehnsucht, seine Gegenwart in ehrfürchtiger Anbetung zu erleben.

Tozer sagte: »Wir haben die Herrlichkeit Gottes in unseren Tagen verloren, und unser Gott ist zu einem ›billigen Gott‹ geworden, der es nicht verdient hat, dass wir vor ihm knien.« Immer wieder versuchte er, den Hörern klarzumachen, dass der wahre Gott – der Vater Jesu Christi und der Gott Abrahams – hoch und erhaben ist und dass dessen Säume den Tempel erfüllen (siehe Jes 6,1).

Tozer erkannte die Notwendigkeit, in der Gemeinde wieder die erhabene Vorstellung davon aufzurichten, was und wer Gott wirklich ist. Er setzte sich leidenschaftlich dafür ein, der heutigen Christengeneration immer und überall die Vortrefflichkeiten Jesu Christi vorzustellen. Alle Versuche, Gott auf ein mensch-

liches Niveau herabzuziehen, waren für ihn ein absolutes Tabu. Die Gemeinde sollte zu einem ehrfürchtigen Gottesdienst zurückfinden – zu einem Gottesdienst, der Gottes würdig ist. Tozer wollte wieder Gottesdienste erleben, in denen die Gegenwart Gottes so spürbar war, dass in ihnen alles Laute und Lärmende vermieden wurde. Er verlangte nach Predigten, die so erhaben waren, dass die Leute schweigend nach Hause gingen, weil es ihnen die Sprache verschlagen hatte.

In *Gib mir dein Herz zurück!* spricht Tozer über solche und auch noch über viele andere Themen, die von Jesus Christus und vor allem von der Gemeinde handeln, wie wir sie unter den Evangelikalen finden. Er fordert uns zur Wachsamkeit gegenüber »religiösen Wortspielereien« – so seine Formulierung – auf, womit gemeint war, etwas in der Bibel Gelesenes würde automatisch in unserem Leben wirksam und praktisch umgesetzt werden. In einem Kapitel diskutiert er den Gedanken, dass viele gute und kraftvolle Wörter aus der Vergangenheit ihre Bedeutung verloren oder zahlreiche Leiter unserer Zeit die Inhalte dieser Wörter verändert haben. Er behauptet, diese seien jetzt »tote« Wörter, die das innerste Wesen des christlichen Glaubens zerstören. Danach bietet er für die Christen von heute »lebendige« Worte an und betet darum, dass die gegenwärtige Generation von Christus-Nachfolgern durch sie entflammt werden möge, indem sie die wahre Bedeutung eines authentischen Glaubens erkennt.

Tozer ruft uns alle auf, unsere Herzen wirklich zu prüfen und mit religiösen Spielereien aufzuhören. Erst dann erfahren wir tatsächlich, was Gott für uns bereithält. Gott will uns alles schenken, was er uns verheißen hat; aber er wird uns nichts geben, was er *nicht* verheißen hat. In diesem Licht müssen wir die Heilige Schrift untersuchen, um herauszufinden, was Gott wirklich versprochen hat. Dann kann jeder von uns erfahren, wie sich seine Verheißungen in unserem Herzen und in unserem Leben aus-

wirken; denn im Leben eines Christen gibt es keinen Automatismus, sondern es ist ein Leben der Disziplin, der Selbstverleugnung und des Opfers.

Wenn Sie *Gib mir dein Herz zurück!* lesen, mögen Sie nicht in allem mit Tozer übereinstimmen – das würde er nicht einmal wollen –, aber Ihr Glaube wird herausgefordert. Meine Hoffnung ist, dass diese Herausforderung Sie dazu treibt, Ihre Bibel zu lesen und danach auf Ihre Knie zu gehen.

James L. Snyder

Ein Aufruf zu einem authentischen Glauben

Christus ist der Herr seiner Gemeinde

*Und Jesus trat herzu und redete zu ihnen und sprach:
Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf der Erde.*

(Mt 28,18)

*Das ganze Haus Israel wisse nun zuverlässig, dass Gott
ihn sowohl zum Herrn als auch zum Christus gemacht hat,
diesen Jesus, den ihr gekreuzigt habt.*

(Apg 2,36)

Bevor wir die Gemeinde von allen Seiten betrachten, müssen wir zunächst ganz deutlich die Grundlagen ihrer Autorität feststellen. Wenn sich die Gemeinde mit der Zeit von selbst entwickelt hätte und die gemeindlichen Lehren und Handlungen nur aus den jeweiligen Zeitumständen heraus entstanden wären und Christus nicht selbst die Gemeinde nach seinem Plan ins Leben gerufen hätte, dann hätten wir etwas völlig anderes vor uns. Das ist jedoch nicht der Fall. Es gibt innerhalb der Gemeinde eine absolute Autorität, und diese Autorität ist Jesus Christus. Dieser Christus ist der Herr seiner Gemeinde, und er wird der Herr der Welt sein. Wie übt Christus seine Herrschaft über eine örtliche Gemeinde aus? Die Antwort auf diese Frage klärt eine Vielzahl von Problemen, die heutzutage die evangelikalen Gemeinden weltweit plagen.

Christus übte seine Autorität unter anderem dadurch aus, dass er die Apostel bei der Abfassung ihrer Briefe an die verschiedenen Gemeinden inspirierte, wobei diese Briefe einen Groß-

teil des Neuen Testaments umfassen. In den Paulusbriefen unterwies der Apostel die neuen Gläubigen in der Lehre und gab ihnen maßgebliche Ermahnungen weiter, um vorhandene falsche Vorstellungen zu korrigieren. Diese neuen Gemeinden, die vielfach aus blankem Heidentum heraus entstanden und in den Leib Christi hineingetauft worden waren, hatten solche Belehrung bitter nötig. Nichts in ihrer Kultur hatte sie zu dem befähigt, wozu Christus sie berufen hatte. Sie kamen aus dem Heidentum, und ihre Götter waren die Götzen des Heidentums. Obgleich sie beinahe nichts über Gott und Christus wussten, glaubten sie jetzt an Christus, und nun schrieb der Herr der Gemeinde durch Männer wie Paulus diesen Gemeinden, um ihnen die Wahrheit deutlich zu machen.

Zeitlose biblische Grundsätze

Einige Christen geraten sofort in Panik, wenn sich in ihrer Gemeinde ein Problem ergibt. Irgendjemand regt sich auf, und die lieben, empfindsamen Heiligen heben die Hände und sind bemüht, die Sache schnell zuzudecken, wobei sie rufen: »Oh, wie schrecklich!« Aber Probleme in den Gemeinden sind nichts Neues, und sie sind auch keine wirklich neuen Probleme. Die Männer Gottes, die die neutestamentlichen Briefe schrieben, hatten es mit Leuten zu tun, die an bestimmten Dingen Anstoß genommen hatten. Sie schrieben die Briefe, wie sie durch den Heiligen Geist inspiriert waren, um diesen Problemen zu einem bestimmten Zeitpunkt der Geschichte zu begegnen. Aber indem sie das taten, gaben sie maßgebliche Antworten für uns alle bis zum Ende der Tage. Sie legten allgemein anwendbare Grundsätze fest; denn es gibt so viele Probleme in der Gemeinde, wie es Menschen in ihr gibt.

Tatsache ist, dass es sorgenvolle Christen gibt. Sie sind von Haus aus keine Optimisten, sondern Pessimisten, und als sie Christen

wurden, brachten sie diesen Pessimismus mit. Jeder Mensch – ob Mann oder Frau – bringt sein Temperament in das Reich Gottes mit. Sind Sie ein fröhlicher Mensch, behalten Sie diese Prägung im Reich Gottes bei, und wenn Sie ein schwermütiger Geselle sind, bringen Sie auch das mit. Dabei muss man wissen, dass das Temperament an sich kein Ausdruck eines sündigen Zustands ist, es ist nur die Veranlagung eines Menschen, und wenn er sich bekehrt, muss der Herr einen solchen Menschen von dem befreien, was an seinem Temperament falsch ist.

Unser Herr ist derselbe heute wie in der Vergangenheit, und auch seine Gemeinde ist heute dieselbe wie in früheren Zeiten. Darum handelt der Herr heute noch genau so, wie er es tat, bevor der Kanon des Neuen Testaments abgeschlossen war. Zur Zeit des Paulus lebten in Rom Hunderttausende von Menschen, und in Korinth, Galatien, Thessaloniki und Ephesus waren es jeweils Zehntausende. Zusammen waren es viele Hunderttausende, und doch schrieb Paulus in den betreffenden Briefen an die Römer (Korinther, Galater usw.). Wieso wandte sich Paulus an die Römer oder die Korinther? Natürlich schrieb er nicht an die Volksmassen dort, sondern allein an eine kleine Minderheit in Rom oder Korinth. Er schrieb an solche, die an den Herrn Jesus Christus glaubten.

Paulus schickte seine Briefe an »besondere Leute« innerhalb der Bürgerschaft jener Städte, an eine Minderheit, die als »Gemeinde« bekannt war, die Jesus Christus als Herrn bezeichnete und die ihn als ihren Gott anbetete. Auf diese Weise wandte sich Jesus persönlich an seine Nachfolger, an die Gemeinschaft der Christen innerhalb einer bestimmten Stadt, an eine bestimmte Gemeinde. So macht er es heute auch noch. Er wendet die inspirierten Briefe auf unsere täglich wechselnden Situationen an. Die Briefe sind für solche, die von dem Sohn der Jungfrau gehört haben, der von Gott kam und für die Menschen starb und am dritten Tag wieder auferstand, der für die Gläubigen das Himmelreich öffnete und

der jetzt zur Rechten Gottes sitzt. Diese Briefe wurden für Leute geschrieben, die von ihm gehört hatten und nun zusammenkamen, die ihm glaubten und ihn anbeteten.

Als die Apostel ihre Briefe verfassten, schrieben sie in der Autorität, die auf göttlicher Inspiration beruhte. Daher sind die Briefe keine Empfehlungen, sie sind Befehle. So sind diese Vorschriften – diese Anordnungen Jesu Christi, des Hauptes der Gemeinde – auf uns und in die Gemeinde gekommen. Was uns angeht, rufen sie uns zu unserer ersten Liebe zurück. Wir kennen keine weiteren Befehle oder Autoritäten.

Die Briefe richteten sich vor allem an jene unachtsamen Christen, die Unterweisung, Warnung und Ermahnung nötig hatten. Diese Christen mussten korrigiert werden; denn einige waren auf Irrtümer hereingefallen. Sie hatten zum Beispiel einige falsche Vorstellungen von der Auferstehung der Toten. Darum schrieb Paulus 1. Korinther 15 und berichtigte in diesem Punkt ihre Ansichten. Einige andere glaubten, der Herr sei schon gekommen; darum schrieb Paulus den ersten Thessalonicherbrief und korrigierte ihre Auffassung darüber.

Selbst ein Mensch, der den Heiligen Geist hat, kann in seinem geistlichen Leben aufgrund der Sorgen des Lebens träge werden, indem er das Gebet und damit sein geistliches Leben vernachlässigt. Wenn Sie nicht die entsprechenden Voraussetzungen erfüllen, kann Gott nichts für Sie tun, was gewährleistet, dass Sie in geistlicher Hinsicht immer von Nutzen bleiben. Sie müssen täglich und beständig mit Gott wandeln. Das ist die Botschaft der biblischen Briefe.

Umgang mit der Fleischlichkeit

Man kann sich kaum vorstellen, dass es sogar in den Tagen der Apostel fleischliche Christen gab. Ein fleischlicher Christ ist zwar errettet, aber gleichzeitig hält er an den Sünden der Lust und des Neids und vielen anderen Dingen fest, die aus seinem alten Leben stammen. Der fleischliche Mensch ist zwar von Neuem geboren, doch steckt in ihm noch so viel von der alten, fleischlichen Natur, dass er kein wirklich gutes Leben führt. Darum schrieb der Heilige Geist durch die Apostel an solche Leute. Sie mussten von ihrer Fleischlichkeit befreit werden. Und was damals für sie galt, trifft auch heute auf uns zu.

Auch damals in der frühchristlichen Gemeinde gab es Leute, die Streit suchten, rebellisch waren und Uneinigkeit stifteten. An sie und an uns schrieb der Herr durch seine Apostel, um uns zurechtzubringen. Der Heilige Geist veranlasste Paulus, das theologische Fundament zu legen. Er sagte den Gläubigen, wie die Dinge liegen, damit sie ermutigt würden, auf die darauf folgenden Ermahnungen zu hören.

Es ist erstaunlich, wie viele Christen unter dem Niveau leben, das die Bibel für ihr Leben erwartet. Sie gehen richtig niedergeschlagen einher. Wenn sie morgens wach werden, kommt es ihnen plötzlich so vor, als wäre alles, was sie jemals über Christus erkannt und in ihm gefunden haben, ein Irrtum. Vielleicht durchschauen sie die Dinge etwas später wieder, doch eine Zeit lang sind sie völlig mutlos. Wie vielen Leuten geht das so! Darum muss der Herr ihnen Mut machen. Einige Christen sind von Anfang an wie kraftstrotzende Babys, andere hingegen mager und schwächlich und haben es darum lange Zeit sehr schwer. So hat der Heilige Geist allen etwas zu sagen.

Er lässt den Menschen durch die Heilige Schrift mitteilen, was für sie gut ist und was nicht. Und wenn wir ihnen wahrheitsgemäß

sagen, wie wir die Sache verstehen und was Gott ihnen anzubieten hat, dann werden sie eines Tages zu uns kommen und fragen: »Wie kann ich das bekommen, was du hast?«

Das Geheimnis der Versöhnung

Jetzt kommt etwas, von dem die Heilige Schrift sagt, dass wir es den Menschen unbedingt sagen müssen: »Daher, wenn jemand in Christus ist, da ist eine neue Schöpfung; das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden« (2Kor 5,17). Das Wort »Schöpfung« ist das richtige hier; denn der Gläubige ist neu erschaffen durch den Gott, der uns durch Jesus Christus mit sich selbst versöhnt hat.

Was ist Versöhnung? Versöhnung geschieht, wenn zwei Menschen, die entzweit oder verfeindet waren, sich aussprechen, ihre Sünden gegenseitig bekennen und das, was jeder verschuldet hat, wieder in Ordnung bringen. Damit ist dann das Trennende beseitigt und die Gemeinschaft wiederhergestellt. Was das Verhältnis zwischen Gott und Menschen betrifft, so liegt die Schuld ganz aufseiten des Menschen, er muss mit Gott versöhnt werden. Gott war nie der Feind des Menschen; vielmehr war der Mensch es.

Um Versöhnung zu bewirken, ergriff Gott die Initiative, indem er seinen Sohn auf die Erde sandte: »Gott [war] in Christus ... die Welt mit sich selbst versöhnend, ihnen ihre Übertretungen nicht zurechnend, und er hat in uns das Wort der Versöhnung niedergelegt« (2Kor 5,19). Als Christus auf der Erde wandelte, wohnte Gott in ihm, aber er trat nicht als Richter auf, sondern ging in einer versöhnenden Weise mit den Menschen um, indem er ihnen ihre Übertretungen nicht zurechnete und ihnen die Liebe Gottes verkündigte. Auf alle Weise versuchte er, die Menschen von ihrer Sünde zu überzeugen und sie zu bewegen, ihr Verhältnis mit Gott in Ordnung zu bringen.

Seinen Dienst krönte er mit seinem Sühnopfer am Kreuz, sodass nun jeder, der Gott seine Sünden bekennt, mit Gott versöhnt werden kann. Weil Christus jetzt im Himmel ist, setzen wir seinen Dienst fort, indem wir an Christi statt bitten: »Lasst euch versöhnen mit Gott« (2Kor 5,20). Wer diese Botschaft annimmt, ist mit Gott versöhnt und wird mit Christus eingemacht – unabhängig davon, ob er sich auch so *fühlt*. Gott sagt ihm: »Daher, wenn jemand in Christus ist, da ist eine neue Schöpfung; das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden« (2Kor 5,17).

Wenn Sie erlebt haben, was Versöhnung bedeutet, dann werden Sie aktiv werden, um anderen davon zu erzählen. Das ist der Ausgangspunkt aller Evangelisation, man könnte auch sagen: das Wesen der Evangelisation schlechthin.

Jetzt folgt eine weitere Ermunterung des Heiligen Geistes durch den Apostel Paulus: »... danksagend dem Vater, der uns fähig gemacht hat zu dem Anteil am Erbe der Heiligen in dem Licht, der uns errettet hat aus der Gewalt der Finsternis und versetzt hat in das Reich des Sohnes seiner Liebe, in dem wir die Erlösung haben, die Vergebung der Sünden« (Kol 1,12-14).

Gott hat uns gewürdigt, Teilhaber des Erbes der Heiligen im Licht zu sein. Kein Apostel Paulus, keine Persönlichkeit der Kirchengeschichte oder sonst wer hat irgendein größeres Anrecht als wir. »Wenn jemand in Christus ist, da ist eine neue Schöpfung.« Wer das sagen kann, der ist versöhnt und dadurch Teilhaber am Erbe der Heiligen im Licht. Gott hat uns errettet aus der Gewalt der Finsternis und hat uns in das Reich des Sohnes seiner Liebe versetzt. Es gibt also eine Versetzung, von der ich restlos überzeugt bin: die Versetzung aus dem Reich der Finsternis.

Wenn Sie von den schrecklichen Dingen hören, die Menschen tun, wundern Sie sich dann, warum sie so etwas machen? Weil sie unter der Macht der Finsternis stehen. Aber wenn sie von diesem Sohn der Jungfrau hören, von diesem wunderbaren, geheimnis-

vollen Menschen, der aus der oberen Welt kam und der uns mit Gott versöhnt hat – und sie glauben an ihn, dann sind sie aus der Finsternis errettet und versetzt in das Reich des Sohnes der Liebe Gottes.

Das passierte, als Sie sich bekehrt haben. Sie wurden dadurch würdig gemacht, Teilhaber an diesem Erbe zu werden. Von Ihnen her betrachtet waren Sie nicht würdig; aber Gott hat Sie würdig gemacht, und wenn Gott jemanden würdig gemacht hat, dann ist es es auch. Ihnen wurde vergeben, also handeln Sie ebenso. »Was Gott gereinigt hat, halte du nicht für gemein« (Apg 11,9). Wenn Gott Sie von irgendetwas gereinigt hat, wäre es unangemessen, wenn Sie sich wie ein geprügelter Hund wegstellen. Stehen Sie lieber auf und danken Sie Gott, dass er Sie würdig gemacht hat, eines seiner Kinder zu sein, befreit aus der Macht der Finsternis und erlöst durch Christi Blut.

Erwählt und gesegnet

In Epheser 1,3 schreibt Paulus: »Gepriesen sei der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus, der uns gesegnet hat mit jeder geistlichen Segnung in den himmlischen Örtern in Christus.« Nicht wenige Menschen meinen, mit »himmlischen Örtern« seien Kirchengebäude gemeint; aber in der Elberfelder Bibel ist das Wort »Örter« kleiner gedruckt, weil es im Urtext gar nicht steht. Dafür steht dort das Wort »himmlischen« in der Mehrzahl und weist auf den Heiligen Geist und alle mit ihm verbundenen himmlischen Dinge hin. Wenn Paulus also sagt, Gott habe uns mit allen geistlichen Segnungen in den Himmlischen¹ gesegnet, dann hat er es bereits getan. Er hat uns in Christus schon genauso mit allen geist-

1 A. d. H.: Hier wird das Wort in der substantivierten Form gebraucht.

lichen Segnungen gesegnet, wie er uns in ihm auch auserwählt hat vor Grundlegung der Welt (V. 4).

Gott ist ewig und hat vor allen Menschheitstagen existiert, und er wird am Ende der Zeit genauso da sein wie am Anfang; denn Zeit ist für Gott nur eine zweitrangige Angelegenheit. Gott umgreift die Zeit und hat alle Zukunft schon durchlebt. Längst bevor es überhaupt Zeit gab, hat er Sie schon gesehen und wusste, welchen Charakter Sie haben werden. Auch Ihren Namen kannte er damals schon. Ebenso wusste er bereits, wie groß Sie werden und ob Sie als Mann oder als Frau, ob verheiratet oder ledig Ihr Leben verbringen. Er wusste, ob Sie als Amerikaner oder als Deutscher oder als Japaner auf die Welt kommen. Er wusste alles über Sie und legte die Hand auf Sie.

Sie sagen: »Ja, und warum habe ich das nicht schon früher gewusst?«

Das ist ein Geheimnis; aber so viel weiß ich: Sie wären nie zu Gott gekommen, wenn er sich nicht Ihnen zugewandt hätte. Lassen Sie sich nie einfallen, sich in die Brust zu werfen und zu sagen: »Ich suchte den Herrn!« Sie suchten ihn, *nachdem* er Ihnen Ihre Ausweglosigkeit gezeigt hat und Sie eindringlich gemahnt und gedrängt hat. Er ergriff die Initiative, nicht Sie.

Sie hatten nichts zu tun, als darauf zu reagieren, dass der Herr hinter Ihnen her war und Sie drängte. Auf diese Weise ist das gesamte Volk Gottes zu ihm gekommen. Und er erwählte Sie vor Grundlegung der Welt. Gott kannte Ihren Namen und den meinen, bevor es Meere und Berge gab und bevor ein Stern oder der Planet Erde bestand.

Angenommen in dem Geliebten

Und weiter werden wir durch den Apostel Paulus ermahnt: »... dass wir heilig und untadelig seien vor ihm in Liebe; und [wie er] uns zuvor bestimmt hat zur Sohnschaft durch Jesus Christus für sich selbst« (Eph 1,4-5). Was heißt »zuvor bestimmt«? Nun, dass er vor unserem Dasein schon unsere Bestimmung festgelegt hat. Und was ist die Bestimmung eines Christen? Sie besteht darin, dass Gott uns durch Jesus Christus zur Sohnschaft für sich selbst vorherbestimmt hat. Und warum machte er das? »Nach dem Wohlgefallen seines Willens«. Gott gefiel es, alles so zu machen. Gott sagte: »Wenn ich es so wollte, brauchst du dir darüber keine Gedanken zu machen. Was geht dich das an? Mir gefiel es so!«

Alles geschah nach dem Wohlgefallen seines Willens, und es dient dem »[Preis] der Herrlichkeit seiner Gnade, womit er uns begnadigt hat in dem Geliebten« (V. 6). Niemand kann nach eigenem Gutdünken zu Gott kommen und angenommen werden. Ein Christ ist einer, der die Wahrheit glaubt, dass es nur eine Tür gibt und dass diese Tür der Sohn Gottes selbst ist. Wir sind in dem Geliebten angenommen worden. Darum kann ich denen, die Naturlyrik sowie religiöse Gedichte geschrieben haben, und all den eigenartigen Leuten nicht folgen, die lehren, man könne überall und auf jede Weise zu Gott kommen. »Am Christentum ist nichts Außergewöhnliches«, sagen sie. Nach ihrer Ansicht hat Gott zu den Griechen durch Plato, zu den Muslimen durch Mohammed und zu den Buddhisten durch Buddha gesprochen. Soll jeder glauben, was er will, so ihre Meinung.

Das ist aber kein Christentum und nicht das, was die Bibel lehrt. Jeder, der sich trotzdem für einen Christen hält und solche Dinge lehrt, hat mehr studiert, als seine Intelligenz vertrug, und müsste noch einmal von vorn anfangen. Die einfache Tatsache lautet: »Niemand kommt zum Vater als nur durch mich« (Joh 14,6). Man kann

nicht einfach irgendwie und irgendwo in den Himmel spazieren. Man kommt nur durch eine Tür hinein, und die ist Jesus Christus, der Herr. Aber Dank sei Gott: Die Tür ist so weit offen, wie Sie es nötig haben.

Der Geist ermutigt uns in Römer 5,1: »Da wir nun gerechtfertigt worden sind aus Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unseren Herrn Jesus Christus.« Das ist nicht der Frieden, hinter dem alle her sind oder für den sie Pillen schlucken, um ihn zu bekommen. Man kann ihn auch niemals in einer Flasche kaufen. Gott sagt nicht: »Da wir nun gerechtfertigt worden sind aus Gnade, darum haben wir Frieden im Herzen.« Er sagt: »Frieden mit Gott«.

Ein Mensch, der zum Tode verurteilt ist, hat keinen Frieden mit den Vertretern des Staates, denen er sich vor Gericht gegenüber sieht. Auch wenn die Richter einen zitternden Menschen vor sich stehen sehen, muss einer von ihnen sagen: »Es tut mir leid; aber die Zeugenaussagen und die Gesetze dieses Landes verlangen von mir folgende Aussage: Sie werden in einem bestimmten Gefängnis bis zu dem und dem Tag inhaftiert und dann hingerichtet werden.« Dann schreien die Verwandten im Gerichtssaal auf, wenn sie es hören, der Angeklagte wird bleich; er versucht, seinen Anwalt anzulächeln, und wird dann abgeführt. Da ist kein Frieden in seinem Herzen; aber um einen solchen Frieden geht es hier auch nicht.

Es herrschte also Feindschaft zwischen Gott und den Menschen. Der Mensch hatte gesündigt und die Gebote Gottes übertreten und war dem Tod verfallen; weil die Seele, die sündigt, sterben muss. Es gab keinen Frieden zwischen den Menschen und ihrem Gott. Dann kam Jesus und öffnete das Himmelreich für alle Glaubenden, und dadurch haben wir Frieden mit Gott, wenn wir durch Glauben gerechtfertigt sind. Das Hohe Gericht des Himmels zürnt uns nicht mehr und sagt nicht länger, wir müssten sterben, sondern erklärt, dass wir leben dürfen.

Wozu Trübsale gut sind

Nun brauchen Sie nicht zu glauben, dass Gott nicht auch den Frieden des Herzens schenkt. Diesen Eindruck möchte ich nicht hinterlassen; aber darüber sprechen wir hier nicht. Wir haben durch Glauben Zugang zu dieser Gnade, und wir »rühmen uns in der Hoffnung der Herrlichkeit Gottes. Nicht allein aber das, sondern wir rühmen uns auch der Trübsale, da wir wissen, dass die Trübsal Ausharren bewirkt« (Röm 5,2-3).

Wir bitten: »O Gott, gib mir Ausharren!« Gott aber gibt uns das Ausharren nicht so, wie wir eine Dose Bohnen im Gemüseladen kaufen können. Er gibt uns Ausharren, indem er uns Trübsale erleiden lässt. Niemandem gefällt das. Wir sagen: »Herr, ich hätte es gern auf andere Weise!« Aber Gott weiß es doch wohl besser. Wenn er Ihnen Trübsal vorstellen und sagen würde, er wolle Ihnen Ausharren verleihen, indem er Ihnen währenddessen ein wenig Trübsal zukommen lässt, wären Sie dann nicht bereit, ein wenig Trübsal auf sich zu nehmen?

Sie sagen: »Herr, ich möchte, dass alle meine Wege schön gepflastert sind.« Der Herr aber sagt: »Leider kann ich dir nicht zu Willen sein. Ich werde dir gelegentlich Stolpersteine in den Weg legen, damit du das Ausharren lernst.« Diese Stolpersteine gefallen Ihnen nicht; aber Ihnen gefällt das Ausharren, und wenn Sie das Ausharren haben wollen, müssen Sie auch die Stolpersteine annehmen. Und was ist Ausharren anderes als Erfahrung?

Der Heilige Geist bietet jungen, ängstlichen und sorgenvollen Christen ein Wort an: »Wer wird uns scheiden von der Liebe des Christus? Drangsal oder Angst oder Verfolgung oder Hungersnot oder Blöße oder Gefahr oder Schwert? Wie geschrieben steht: ›Deinetwegen werden wir getötet den ganzen Tag ...‹ Denn ich bin überzeugt, dass weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstentümer, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, noch Gewalten,

weder Höhe noch Tiefe, noch irgendein anderes Geschöpf uns zu scheiden vermögen wird von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn« (Röm 8,35-36.38-39).

Tatsächlich frei!

Nun also, lieber Christ, wenn Sie wirklich wiedergeboren sind und Christus wirklich lieben, verstehen Sie, wohin Sie dadurch gebracht worden sind? Erkennen Sie, dass Sie neu geworden sind, eine Neuschöpfung in diesem Universum – etwas, was Sie von der übrigen Bevölkerung unterscheidet? Sie sind eine bevorrechtete und geehrte Person, Sie sind reich und direkt Gott unterstellt, Sie sind großartig. Dafür sollten Sie Gott danken und ihm immer dankbar bleiben.

Unser tief innerlicher Sündenschaden kann nur durch eine entsprechende innere Befreiung geheilt werden. Wenn der Herr einen Menschen befreit, ist er wirklich frei; und bevor er befreit ist, können Sie ihm die Freiheit nicht durch ein Lied gewähren, nicht einhämmern und nicht durch eine Predigt ermöglichen. Es gibt einfach keinen, uns Sterblichen bekannten Weg, ihn zu befreien. Doch die Kirche gibt jedes Jahr Millionen von Dollar für religiösen Unfug aus, um Leute zu befreien. Ein schlichter Akt des Heiligen Geistes aber kann einen Menschen wirklich und für immer befreien und alle Ketten lösen. Und Sie dürfen zu Gott kommen und ihn kühn darum bitten.

Als ich jung war, geriet ich in ein inwendiges Durcheinander. Es lag eine Last auf mir; ich konnte meine inneren Fesseln nicht abwerfen und war unglücklich. Eines Tages ging ich im Westen von Akron (Ohio) eine Straße entlang, und ich hatte die Nase voll von allem. Ich wusste, dass Gott nicht ärgerlich mit mir war, und ich erkannte, dass der Teufel mich quälte. Plötzlich blieb ich ste-

hen, stampfte am helllichten Tag mit dem Fuß auf, blickte zwischen den Ästen der Bäume zum Himmel hinauf und sagte: »Gott, ich halte das nicht mehr aus!« Und ich meinte das auch so. Und dann befreite Gott mich augenblicklich, weil er sah, dass ich das im Glauben tat. Ich klagte nicht Gott an, sondern den Teufel. Und es war nicht der Herr, der mich gebunden hatte, sondern der Teufel, die alte Schlange.

Ich glaube, dass die Leute des Herrn ein glücklicheres Volk sein könnten. Dann würden sich auch mehr Menschen bekehren. »Lass mir wiederkehren die Freude deines Heils ... Lehren will ich die Übertreter deine Wege, und die Sünder werden zu dir umkehren« (Ps 51,14-15). Daraus folgt, dass eine Gemeinde, die von innen her glücklich ist, keinen Cent auszugeben braucht, um glücklich zu werden, und nichts in den Ablauf ihrer Zusammenkünfte aufnehmen muss, um Glück zu finden, denn es ist schon da. Sie wäre ein Beispiel für eine neutestamentliche Gemeinde.

Es ist möglich, dass es in einer Gemeinde einen Streitfall gibt. Ein oder zwei Leute legen sich quer, und jemand fühlt sich verletzt. Dann kann das Werk Gottes nicht weitergehen. Aber der Heilige Geist hat die wunderbare Fähigkeit, solche Streitfälle zu entdecken und zu lösen. Der Prediger weiß nichts davon; er ist ahnungslos. Aber der Heilige Geist weiß Bescheid, und er findet den Richtigen. Und wenn er diesen Verursacher des Streits dazu bewegen kann, sich zurechtbringen zu lassen, geht es bald wieder weiter, und der Segen Gottes kehrt zurück.

Jesus Christus hat absolute Autorität über die Heiligen Schriften. Sie wurden zwar von Menschen geschrieben; aber diese wurden vom Heiligen Geist getrieben. Jedes Problem der Gemeinde, vom Pfingsttag an bis zu dieser Stunde, wird in dem wunderbaren Buch angesprochen, das wir das Wort Gottes nennen. Wenn wir dazu beitragen wollen, das Christentum der ersten Zeit zu beleben, müssen wir zum neutestamentlichen Glauben zurückkehren.

2

Die heute noch gültige Autorität des Wortes Gottes

*Und: »Du, Herr, hast im Anfang die Erde gegründet,
und die Himmel sind Werke deiner Hände.
Sie werden untergehen, du aber bleibst;
und sie alle werden veralten wie ein Gewand,
und wie einen Mantel wirst du sie zusammenrollen,
und sie werden verwandelt werden. Du aber bist derselbe,
und deine Jahre werden nicht vergehen.«*
(Hebr 1,10-12)

In Gott und in ihm allein wohnt die höchste Autorität über die Gemeinde. Das wird mit großem Nachdruck im Wort Gottes erklärt, und es ist der unwidersprochene Glaube der Christen aller Jahrhunderte. Nichts hat sich geändert, weshalb man dies auch nur im Geringsten ändern müsste.

Aus verschiedenen Gründen besitzt Gott die höchste Autorität. Er besitzt sie aufgrund seines ewigen Seins. *Gott war da*, bevor es alle anderen Autoritäten gab.

Ich sage nicht, es gäbe keine Autoritäten; denn ich weiß sehr wohl, dass es sie gibt. Herren, Könige, Kaiser und Machthaber besitzen eine gewisse Autorität; aber sie wurde ihnen erst im Verlauf der Menschheitsgeschichte von Gott verliehen, und sie ist daher zeitlich begrenzt. Und alles, was zeitlich begrenzt ist, kann nicht endgültig und absolut sein.

Dann gibt es eine andere Art von Autorität, die wir bei Pro-

pheten und Aposteln in biblischer Zeit finden. Des Weiteren finden wir eine Autorität anderer Art bei Päpsten, Bischöfen und religiösen Führern in der Kirchengeschichte. Wenn ihr Leben biblischen Maßstäben entspricht, haben sie eine – allerdings geliehene – Autorität; wenn aber nicht, haben sie diese zu Unrecht an sich gerissen. Sie haben aber im kirchlichen Bereich Autorität, und niemand bezweifelt es.

Bischöfe haben Autorität. Sie können sagen: »Das und das darfst du nicht tun!« Und der kleine Prediger wagt es dann auch nicht. Während es in biblischer Zeit Apostel und Propheten gab, wiederhole ich im Blick auf diejenigen, die in der Christenheit Autorität ausüben: Wenn sie Leute sind, deren Leben mit biblischen Maßstäben übereinstimmt, besitzen sie eine geliehene Autorität; doch anderenfalls haben sie diese an sich gerissen. Aber alle müssen sie schließlich abgeben und sterben.

Eine verrückte Sache ist, dass auch solche, die das anerkennen, so leben, als müssten sie nie sterben. [...] Nach dem natürlichen Lauf der Dinge kommt jedoch die Zeit des Abscheidens für uns alle. Manche sind ganz gewöhnliche Leute wie Sie und ich, ohne besondere Kennzeichen oder hervorragende Eigenschaften zu haben. Dann gibt es natürlich auch einige, die ihre herausragende Position zur Schau stellen. Sie tragen auf ihren Schultern oder auf ihren Stirnen den Beweis einer gewissen Autorität, und sie alle – wie etwa ein König mit seiner Krone, der Präsident mit seiner Verfassung, der Bischof mit seinem Hut, der Kardinal mit seinem roten Käppchen – spielen mit ihren Dingen. Und alle tun das gern; aber ungeachtet dessen kommt auch für sie die Stunde des Todes.

Der Papst sagt dann: »Nein, ich möchte noch ein wenig länger leben, ich möchte noch ein paar Sprüche loswerden.«

Dieser Einwand ist belanglos – er muss abscheiden, wenn seine Stunde gekommen ist.

Und der Bischof sagt: »Nein, ich möchte noch ein wenig hier

bleiben und meine Leute herumhetzen. Ich spiele gern mit Leuten. Ich möchte sie noch ein wenig auf Trab halten.«

Auch dieser Einwand zählt nicht, wenn seine Lebenszeit abgelaufen ist.

Sie alle müssen sich fügen, und ich behaupte an dieser Stelle, dass alles, was Sie nicht festhalten können, nicht ewig sein kann. Sie können es für eine kleine Weile besitzen, aber nicht für sehr lange. Wir alle sind dem endlichen Schicksal der Menschen unterworfen, und das ist der Tod.

Im Gegensatz zu der vergänglichem, der vorübergehenden, der relativen und provisorischen Autorität der Könige, Päpste, Kaiser, Bischöfe und Präsidenten (und wie sie alle heißen mögen) stehen die Ehrfurcht gebietenden Worte: »Du, Herr, hast im Anfang die Erde gegründet, und die Himmel sind Werke deiner Hände. Sie werden untergehen, du aber bleibst; und sie alle werden veralten wie ein Gewand, und wie einen Mantel wirst du sie zusammenrollen, und sie werden verwandelt werden. Du aber bist derselbe, und deine Jahre werden nicht vergehen« (Hebr 1,10-12). Bevor die Welt war, war Gott; und wenn die Welten im Feuer vergangen sein werden, wird Gott immer noch die alles überragende Autorität bleiben.

Einige seiner Eigenschaften wie Liebe, Freundlichkeit, Erbarmen, Mitgefühl, Heiligkeit und Gerechtigkeit kann Gott in gewisser Hinsicht mit seinem Volk teilen. Aber es gibt andere Eigenschaften, die nur ihm vorbehalten sind und die er nicht mit uns teilen kann, wie z. B. seine Selbstexistenz, Souveränität, Allwissenheit und Allgegenwart. Aus ihnen erklärt sich seine allumfassende Autorität.

In einem frommen Magazin sah ich einmal eine Karikatur. Sie zeigte Martin Luther, der mit großer Würde verkündete: »Hier stehe ich, ich kann nicht anders!« Dann war da eine Menge kleiner Figuren zu sehen, die nach Rom liefen und sagten: »Hier kommen wir!« Und während sie liefen, zertraten sie die 95 Thesen. Ich sage das, weil es schwer ist, stehen zu bleiben und zu sagen: »Hier stehe

ich!«, während es leicht ist, der Menge zu folgen. Sie müssen nur den »heiligen Rücken« des Pastors anschauen, der vor Ihnen hergeht und einen Kreis von Gläubigen hinter sich geschart hat. Bleiben Sie dicht bei ihm und fragen Sie nicht, wohin er geht.

Gott, der Allmächtige, ist ein souveräner Gott, weil er aus sich selbst existiert. Er ist souverän. Er ist allwissend, und er hat absolute Standfestigkeit. Es wäre wunderbar, wenn wir Protestanten uns heutzutage daran erinnern würden.

Wie Gott seine Autorität äußert

In der Bibel wird göttliche Autorität zum Ausdruck gebracht. Die Bibel wird »das Buch« genannt – das Buch des Herrn, das gute Wort Gottes, die Heilige Schrift, das Gesetz des Herrn, das Wort Christi, die Aussprüche Gottes, das Wort des Lebens und das Wort der Wahrheit. Das sind Beschreibungen der Bibel, durch die Gott seine Autorität ausdrückt. Und von diesem Wort Gottes heißt es, es sei »gottgehaucht«, unzerstörbar und ewig.

In der Bibel besitzen wir all dies in einzigartiger Weise. Dieses Buch des Herrn, das Gottes Wort zum Inhalt hat, ist etwas Einmaliges, das nur in Großbuchstaben abgefasst werden müsste. Es unterscheidet sich von allem anderen. Es übersteigt alles andere und steht weit darüber. Es kennt keine Kompromisse, ist autoritativ, erhaben und ewig. Und eben durch dieses Wort übt Gott seine überragende Autorität aus, die ihm innewohnt, denn er hat seine Autorität niemals von Menschen genommen. Niemals kniete der Herr vor irgendeinem nieder, der seine Schulter mit dem Schwert berührte und sagte: »Erhebe dich, souveräner Gott!«² Es gibt niemanden, der dem souveränen Gott Souveränität verleihen kann.

2 A. d. H.: Hier wird auf die in England übliche Praxis der Erhebung in den Adelsstand angespielt.

»Das Wort, das ich geredet habe«, sagt Jesus, »das wird ihn richten am letzten Tag« (Joh 12,48). Da verwundert es nicht, wenn der Prophet ausruft: »O Land, Land, Land, höre das Wort des HERRN!« (Jer 22,29). Worte, die Gott geäußert hat, haben wir hier vor uns, und es sind die von Gott geäußerten Worte, durch die er seine Autorität ausübt. Er stellt sich selbst dar. Es entspricht seinem Wesen, sich zu äußern. Und darum bringt er zum Ausdruck, was er sagen will, und was er äußert, entspringt dem Geist eines unendlichen Schöpfers und trifft auf den Geist eines endlichen Geschöpfes.

Manche Leute sind intellektuell so schwerfällig, dass sie sich über die Vorstellung ärgern, Gott rede mit Menschen. Mich ärgert das überhaupt nicht. Ich glaube, dass der unendliche Gott mit endlichen Menschen reden kann. Ich kann mir nicht vorstellen, dass es irgendeine Brücke gibt, die nicht überschritten werden kann, wenn der unendliche Schöpfer beschließt, sein autoritatives Wort endlichen Menschen mitteilen zu wollen. Er kann es tun; und in diesem von ihm geäußerten Wort liegt souveräne Autorität *mit der Macht über Leben und Tod*. Das ist keine zu starke Behauptung. Die Heilige Schrift erklärt, dass es so ist, dass das Evangelium das Wort des Lebens ist und dass der Tag kommen wird, an dem auch das letzte »t« seinen Querstrich und jedes »i« sein Tüpfelchen erhalten wird, und es wird in Gottes mächtigem Wort kein Jota geben, das nicht in Erfüllung geht. [...]

Das Wort Gottes kam zu uns Menschen, und zwar von dem königlichen Thron, der nie gebaut worden ist, weil er seit jeher bestand. Das ist der Thron, auf dem der allmächtige Gott sitzt. Und das Wort kam herab wie ein unerbittlicher Kriegsheld mitten ins Land des Verderbens.

Darum gefällt es mir nicht, wenn die Menschen an diesem Wort Gottes flickschustern. Deshalb kann ich es nicht haben, wenn manche Leute ehrfurchtslos und leichtfertig und mitunter nur für Geld neue Übersetzungen anfertigen und dabei von Herausgebern und

Auslegern unterstützt werden. Es handelt sich doch um das allmächtige Wort, dessen Ursprung am königlichen Thron zu finden ist, und ich muss sehr sorgfältig damit umgehen, weil es mir den eindeutigen Willen Gottes offenbart. Durch dieses Wort offenbart Gott seine souveräne Autorität mithilfe gedruckter Worte, damit ich sie begreifen kann.

Von diesen Worten heißt es, dass sie lebendig, dynamisch und schöpferisch sind. Wenn Gott etwas sprach, so geschah es, und wenn er etwas befahl, so stand es da. Durch sein Wort wurde alles erschaffen. Aus diesem Grund sollten wir uns nie einbilden, Gott habe sich auf seine Knie niedergelassen und habe wie ein Töpfer einen Tonklumpen bearbeitet. All das sind schöne Bilder, aber Tatsache ist, dass Gott schon in den ersten Kapiteln des ersten Buches Mose sprach. »Und Gott sprach: Es werde Licht! Und es wurde Licht. ... Und Gott sprach: Die Erde lasse Gras hervorsprossen ...! Und es wurde so« (1Mo 1,3,11). Und alles, was Gott sagte, geschah. Es wird der Tag kommen, an dem wir sehen werden, dass jedes Wort, das er sprach, zustande kam. Dieses allmächtige Wort, das aus dem Himmel und von dem königlichen Thron herabkam, ist wie ein gewaltiger Kriegsheld. Es ist voller Leben, voller Dynamik und schöpferischer Kraft. Und Gott schafft neue Menschen durch diese Wahrheit. Es kommt der Tag, an dem Jesus Christus alle Nationen vor seinen Thron rufen wird, und das wird er durch sein Wort tun.

Leben und Tod in dem Wort

Gottes Wort ist imstande, uns sowohl in Schrecken zu versetzen als auch uns Hoffnung zu geben. Gottes Wort tötet und macht lebendig. Wenn wir es in Glauben, Demut und Gehorsam in Anspruch nehmen, gibt es Leben und reinigt, speist und verteidigt uns. Wenn

wir es im Unglauben zuklappen, es ignorieren oder ihm widerstehen, wird es uns vor dem Gott anklagen, der es uns gegeben hat; denn es ist das lebendige Wort Gottes. Wir wagen es nicht, ihm zu widerstehen noch Einwände dagegen zu erheben.

Einige Leute glauben einen Teil des Wortes, dafür aber einen anderen Teil nicht. Sie sagen: »Wenn es mich inspiriert, ist es inspiriert, und wenn es mich nicht inspiriert, ist es nichts als eine alte Geschichte oder Tradition.« Ich aber glaube, dass es etwas Einzigartiges ist – das offenbarte Wort des lebendigen Gottes. Und wenn wir verstehen, was es sagt, und wissen, was Gott uns darin mitteilt, dann begreifen wir seine Macht, die Widersprechende töten und die Glaubenden lebendig machen kann. »Der HERR hat seinen heiligen Arm entblößt vor den Augen aller Nationen ... Wer hat unserer Verkündigung geglaubt, und wem ist der Arm des HERRN offenbar geworden?« (Jes 52,10; 53,1). Der Unglaube wird den Arm des Menschen lähmen, der mit Unglauben erfüllt ist, während Gottes Arm – weit davon entfernt, gelähmt zu werden – die Rettung von Menschen bewirkt.

Wo können wir diese Ehrfurcht weckende Macht des göttlichen Wortes erkennen? Vor Jahren gingen Missionare zu »Steinzeitbewohnern« im zentralen Hochland und in benachbarten Regionen von Irian Jaya (im Westteil Neuguineas). Lange Zeit meinten sie, diese Leute seien überhaupt nicht zu bekehren; vielmehr glaubte man, niemand dort könne das Wort Gottes verstehen, ja, nicht einmal begreifen, dass ein Gott existiert.

Als die Missionare zunächst dorthin kamen, sagten sie: »Wir kommen, um euch von Gott, eurem Schöpfer, zu predigen.« Und die Eingeborenen sagten: »Wir wurden nicht erschaffen, wir sind aus dem Fluss dort aufgestiegen.« So sagte es ihnen ihre Tradition. Aber sie waren zu sehr damit beschäftigt, sich gegenseitig umzubringen, als dass sie Zeit gefunden hätten, sich hinzusetzen und zu fragen, wer denn den Fluss gemacht habe.

Die Missionare gingen daran, an der Sprache der Leute zu arbeiten, die noch nie in eine schriftliche Form gebracht worden war. Sie hatten dafür weder eine Grammatik noch ein Lexikon, kein Wörterbuch und keine Wortlisten. Geduldig saßen die Missionare täglich stundenlang bei den Eingeborenen, spitzten die Ohren und versuchten, sie zum Sprechen zu bringen. Sie lauschten sorgfältig auf die unterschiedlichen Laute und schrieben die Wörter auf. So lernten sie das Wort für »Geld« und auch das Wort für »Gott« allein durchs Hören.

Schließlich begannen sie, das Evangelium von Jesus zu predigen. Nachdem seit der Niederschrift des Wortes Gottes so viele Jahrhunderte vergangen waren, drückten sie Gottes souveränes Wort mit den Kehllauten dieses Dani-Stammes aus, der auf der untersten Stufe der Zivilisation stand. Weil ihnen das Wort Gottes gepredigt wurde, glaubten die Dani an Jesus Christus, sie bekehrten sich und wandelten im Licht, so gut sie es verstanden. Statt ihrer schmutzigen Sexgesänge, die man in der Vergangenheit hörte, singen sie jetzt das Beste, was es gibt. Sie verstehen nichts von Musik. Sie haben einfach gesungen, was sie von den Missionaren gehört hatten, und jetzt erklingen dort die Lieder Zions, und dadurch gelangte das machtvolle Wort Gottes zu ihnen. Gottes Wort ist ein starkes Wort, etwas Einzigartiges – etwas, was Kraft enthält. Und wenn ich es glaube und mich damit befasse, geschieht etwas: Der Ewige bewirkt etwas, was ewig bleibt.

Gottes autoritatives Wort erklingt als Warnung und als Einladung.

Ein Wort der Warnung

Wenn Sie die Bibel aufschlagen, werden Sie hören, wie Gott Sie warnt, etwa durch folgende Worte: »Die Seele, die sündigt, die

soll sterben« (Hes 18,4). Oder: »Die Gottlosen werden zum Scheol umkehren, alle Nationen, die Gott vergessen« (Ps 9,18). Oder: »Diese Seele soll ausgerottet werden aus der Mitte ihrer Völker« (2Mo 31,14). Oder: »Wenn jemand nicht von Neuem geboren wird, so kann er das Reich Gottes nicht sehen« (Joh 3,3). Oder: »Wenn ihr nicht Buße tut, werdet ihr alle ebenso umkommen« (Lk 13,3). Oder: »Nicht jeder, der zu mir sagt: ›Herr, Herr!‹, wird in das Reich der Himmel eingehen, sondern wer den Willen meines Vaters tut« (Mt 7,21). Oder: »Dieses wisst und erkennt ihr, dass kein Hurer oder Unreiner oder Habsüchtiger (der ein Götzendiener ist) ein Erbteil hat in dem Reich Christi und Gottes« (Eph 5,5). Das sind Ehrfurcht gebietende Worte Gottes. Er drückt diese Warnungen in einmalig radikaler Weise und autoritativ aus.

Niemand darf sich erdreisten, aufzustehen und zu sagen: »Lasst uns dies im Licht dessen erklären, was Plato gesagt hat!« Mich interessiert nicht, was Plato gesagt hat. Ich habe Plato von vorn bis hinten gelesen; aber mir ist einerlei, was er meint, wenn Gott sagt: »Die Seele, die sündigt, die soll sterben.« Möge Plato vor dem maßgeblichen Gotteswort auf die Knie fallen. Gott hat in seiner Autorität durch sein Wort gesprochen; da darf auch kein Papst aufstehen und sagen: »Wir wollen das im Licht dessen erklären, was Vater Soundso sagte.« Vater Soundso hat zu schweigen. Sein Mund wird bald mit Staub gefüllt werden. Mögen alle verstummen, wenn Gott, der Allmächtige, redet: »O Land, Land, Land, höre das Wort des HERRN!« (Jer 22,29). »Hört, ihr Himmel, und horche auf, du Erde! Denn der HERR hat geredet« (Jes 1,2).

Ein Wort der Einladung

Es gibt aber auch eine wunderbare Einladung in Gottes Wort. Sie ist nicht das Ergebnis eines Treffens frommer Leute, die bei einer

Vorstandssitzung der Ansicht waren, so etwas sagen zu sollen. Nein, der allmächtige Gott hat sie ergehen lassen. Er hat sie vom Himmel her ausgesprochen, und sie fuhr wie ein starker Mann in die Nacht herab und füllte die Erde mit ihrem Klang.

Und Gott sagt: »Wenn du zu dem Allmächtigen umkehrst, so wirst du wieder aufgebaut werden« (Hi 22,23). Und weiter sagt das Wort des Herrn: »Kommt her zu mir, alle ihr Mühseligen und Beladenen, und ich werde euch Ruhe geben« (Mt 11,28). Und weiter sagt das Wort des Herrn: »Wir predigen, dass, wenn du mit deinem Mund Jesus als Herrn bekennt und in deinem Herzen glaubst, dass Gott ihn aus den Toten auferweckt hat, du errettet werden wirst« (Röm 10,8-9). Und es sagt: »Durch die Gnade seid ihr errettet, mittels des Glaubens; und das nicht aus euch« (Eph 2,8), und: »Wenn wir unsere Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, dass er uns die Sünden vergibt und uns reinigt von aller Ungerechtigkeit« (1Joh 1,9). Hier vernehmen wir die autoritative Stimme, deren Botschaft nicht überarbeitet werden muss, nicht unterbrochen werden darf und keine Erklärung nötig hat; sie muss nur geäußert werden.

Charles H. Spurgeon, der Prediger aus London, war einmal eingeladen, eine Reihe von zehn Vorträgen zur Verteidigung der Bibel zu halten. Er telegraphierte zurück: »Ich werde nicht kommen, die Bibel braucht keinen Verteidiger.« Lass das Wort Gottes von der Kette, und es wird sich wie ein Löwe selbst verteidigen. Ich glaube das, und ich bin ebenfalls der Überzeugung, dass dieses Wort keinen Verteidiger nötig hat. Wir müssen es nur predigen.

Wir sitzen jetzt da, haben es uns bequem gemacht und führen Rückzugsgefechte mit der Neo-Orthodoxie³ und den Liberalen und dem Weltkirchenrat und der neuen Idee von einer Welteinheitskirche mit dem Papst an der Spitze. Wir befinden uns in der De-

3 A. d. H.: Gemeint ist jene theologische Richtung, die nach ihrem Selbstverständnis zwischen liberaler Theologie und evangelikalen Überzeugungen steht.

fensive; aber auf all das achte ich nicht. Der große, allmächtige Gott hat gesprochen – da sollte die Welt still sein und zuhören; denn Gott hat es gesagt, und er wird all seine Warnungen, aber auch all die mit seinen Einladungen verbundenen Zusagen erfüllen.

Im Evangelium nach Lukas gibt es eine schreckliche Stelle: »Es starb aber auch der Reiche und wurde begraben. Und in dem Hades seine Augen aufschlagend, als er in Qualen war, sieht er Abraham von Weitem und Lazarus in seinem Schoß« (Lk 16,22-23). Für den Reichen, der fröhlich und in Prunk gelebt hatte, war das alles plötzlich vorbei: Er war nun im Hades und bettelte um einen Tropfen Wasser für seine Zunge, die vor Durst völlig ausgetrocknet war. Er wurde zu einem »Evangelisten« und sagte: »Abraham, wenn du mir nicht helfen willst, dann hilf doch bitte meinen fünf Brüdern; denn ich habe zu Hause noch fünf Brüder, die keine Gläubigen sind, und sende doch bitte den Lazarus, vielleicht kann er sie retten ... vielleicht werden sie Buße tun.«

Abraham antwortete: »Nein, er kann nicht hinüberkommen.«

Der reiche Mann bat so dringend wie ein Evangelist und sagte: »Bitte, Abraham, kannst du ihn nicht zu meinen fünf Brüdern schicken? Ich habe sie zu Lebzeiten vernachlässigt; aber jetzt möchte ich ihnen helfen. Schicke Lazarus bitte; denn wenn jemand von den Toten auferstände, würden sie auf ihn hören.«

»Wenn sie nicht auf Mose und die Propheten [d. h. auf das Wort Gottes] hören«, antwortete Abraham, »werden sie auch nicht überzeugt werden, wenn jemand aus den Toten aufersteht« (Lk 16,31⁴).

Wenn Ihr Herz sich gegen dieses einzigartige Reden, gegen diese Botschaft aus dem Mund des Allmächtigen sperrt, gegen diese Autorität, die befiehlt und einlädt, dann bleibt Ihr Herz auch hart, wenn sich alle Gräber auf den Friedhöfen öffnen und jedermann – bis hin zu den Gründervätern – aufersteht und alle zu predigen

4 Vgl. V. 26-31 in Bezug auf die hier sinngemäß wiedergegebenen Sachverhalte dieses Textes.

anfangen. Denn die Bibel sagt: »Wenn sie nicht auf Mose und die Propheten hören, werden sie auch nicht überzeugt werden, wenn jemand aus den Toten aufersteht« (Kap. 16,31).

Einige Leute fragen mich, was sie lesen sollten. Aufgrund des Sprachgebrauchs der Bibel meinen viele, dass sie sich vorwiegend an Männer wende (wobei zahlreiche Frauen einfach sagen, dass damit die gesamte Menschheit gemeint ist). Aber ich habe auch einen Text für Frauen. Er steht im 54. Kapitel des Jesajabuches: »Denn der dich gemacht hat, ist dein Mann – HERR der Heerscharen ist sein Name –, und der Heilige Israels ist dein Erlöser: Er wird der Gott der ganzen Erde genannt werden. Denn wie eine verlassene und im Geist betrübte Frau ruft dich der HERR – und wie eine Frau der Jugend, wenn sie verstoßen ist, spricht dein Gott. Einen kleinen Augenblick habe ich dich verlassen, aber mit großem Erbarmen will ich dich sammeln« (Jes 54,5-7). In allen Parlamenten der Welt mit all ihrer Weisheit kann man nichts sagen, was so bedeutsam für das Menschengeschlecht ist wie diese Worte. Alle Sitzungen des Kongresses in Washington, D.C. können im Verlauf eines ganzen Jahrhunderts nichts zusammenbringen, was diesen Worten gleich wäre. »Einen kleinen Augenblick habe ich dich verlassen, aber mit großem Erbarmen will ich dich sammeln. Im Zornesausbruch habe ich einen Augenblick mein Angesicht vor dir verborgen, aber mit ewiger Güte werde ich mich deiner erbarmen, spricht der HERR, dein Erlöser« (Jes 54,7-8). Das brauchen wir! Das ist unsere Hoffnung, da ist unser Bergungsort, da ist unser Felsen, da ist unsere Zukunft, da ist unsere Herrlichkeit!

Gott spricht autoritativ. Niemand hat das Recht zu sagen: »Das glaube ich nicht.«

Gottes Rettungsbund

Immer noch schallt das Wort des lebendigen Gottes durch die Welt und bringt entweder Gericht oder Rettung. Und an dem furchtbaren Tag, an dem Gott alles erschüttern wird, was erschüttert werden kann, wird dieses lebendige, kraftvolle, Ehrfurcht erweckende, gewaltige, mächtige und ewige Wort überall dort, wo man sich seinem Rettungsangebot verschlossen hat, Gericht üben. Was mich betrifft, möchte ich auf der Seite der Erretteten stehen.

Sehr oft gehe ich vor dem 54. Kapitel des Jesajabuches auf die Knie und lasse diesen einzigartigen Text zu meinem Herzen reden. Ich höre, wie dieses Wort sagt – mit einer Stimme, die tief in das Innere meines Seins dringt –: »Denn dies soll mir sein wie die Wasser Noahs, als ich schwor, dass die Wasser Noahs die Erde nicht mehr überfluten sollten; so habe ich geschworen, dass ich nicht mehr über dich ergrimmen und dich nicht mehr schelten werde« (V. 9). Der große Gott, der es nicht nötig hat, irgendwas zu beschwören, schwor bei sich selbst, er werde nicht über mich ergrimmen und mich nicht schelten. Und dort, in meiner Studierstube, setzte ich meinen Namen in den Text ein, und zwar alle drei Namen: Aiden Wilson Tozer. »Denn die Berge mögen weichen und die Hügel wanken, aber meine Güte wird nicht von dir weichen und mein Friedensbund nicht wanken, spricht der HERR, dein Erbarmender« (V. 10).

Niemand kann Gottes Freundlichkeit denen rauben, die ihn suchen; niemand kann den Bund der rettenden Gnade Gottes umstoßen für solche Menschen, die ihm vertrauen – auch wenn die Berge wanken. Das gilt auch, wenn die Berge nicht mehr sind; denn Gott hat gesagt, dass seine Güte nicht weichen wird, weil seine Güte für immer und ewig bestehen bleibt. Das sind Gottes eigene Worte.

Ich glaube, dass diese Autorität für mich auch heute von Bedeutung ist. Darum gehe ich nicht zu Priestern, Pastoren, Bischöfen

und Theologieprofessoren. Ich gehe zu Gott und zu seinem Sohn,
Jesus Christus.

O Wort, das Du, Herr, selbst bist

Originaltext: William W. How (1823 – 1897)

O Wort, das Du, Herr, selbst bist,
o Weisheit, uns gebracht,
stets bleibest Du derselbe,
Du Licht in dunkler Nacht.
Wir preisen Dich von Herzen,
Dich, der den Weg bescheint,
damit wir ja nicht straucheln,
bis wir mit Dir vereint.

Du selbst gabst Deiner Kirche
dies Licht in Deinem Wort,
damit sie's ließe leuchten
an diesem düstren Ort.
Es ist ein Schatz des Himmels,
den wir hier kaum verstehn,
es ist von Dir ein Bildnis,
ganz strahlend, licht und schön.

Es zieht gleich einem Banner
mit Gottes Volk ins Feld;
hell strahlt es wie ein Leuchtturm
in dieser finstern Welt.
's ist Karte, Stern und Kompass
bei rauer Überfahrt,
das uns trotz Sturm und Wellen
vor'm Untergang bewahrt.

Mach uns zu einem Leuchter,
der Dich, Herr Jesus, preist,
indem er armen Sündern
den Weg zum Himmel weist.
Lass nah uns bei Dir bleiben,
weil's nur da sicher ist,
bis wir vor Deinem Throne
Dich sehen, wie Du bist.

3

Was ist Christentum eigentlich?

Jesus sprach nun zu den Juden, die ihm geglaubt hatten:

*Wenn ihr in meinem Wort bleibt,
seid ihr wahrhaftig meine Jünger;
und ihr werdet die Wahrheit erkennen,
und die Wahrheit wird euch frei machen.*

(Joh 8,31-32)

Wir haben die Autorität der Gemeinde bestätigt und außerdem nachgewiesen, dass sie ihre Existenzberechtigung hat. Nun müssen wir die Gemeinde in der weitesten Bedeutung des Wortes ins Auge fassen. Das Wort »Gemeinde« (oder »Kirche«) bedeutet vielerlei für unterschiedliche Leute, denn das, was wir Christentum nennen, setzt sich aus denjenigen in aller Welt zusammen, die sich als Gläubige⁵ bezeichnen.

Die zur Zeit Jesu lebenden Juden wurden als Glaubende bezeichnet. Aber das Gespräch, das Jesus mit ihnen führte, zeigt doch, dass sie sehr weit danebenlagen. Inwiefern war dies der Fall? Immerhin stammten sie leiblich von Abraham ab (was unser Herr auch nicht bestritt), und sie waren stolz darauf. Er sagte: »Ich weiß, dass ihr Abrahams Nachkommen seid« (Joh 8,37). Ihr Irrtum bestand nicht darin, dass sie sich für leibliche Abkömmlinge Abrahams hielten, sondern darin, dass sie meinten, darum auch automatisch Abrahams *geistliche* Nachkommen zu sein. Unser Herr

5 A. d. H.: Obwohl der Begriff hier nichtchristliche Religionen ausschließt, sagt er an dieser Stelle nichts darüber aus, ob die Betroffenen wiedergeboren sind oder nicht.

versuchte, ihnen den Unterschied zu erklären. Ich glaube nicht, dass sie das verstanden haben. Er sagte: »Wenn ihr Abrahams Kinder wäret, würdet ihr die Werke Abrahams tun« (V. 39).

Christus leitete weder das innere Leben noch das äußerliche Verhalten von leiblicher Abstammung ab. Er sagte den Pharisäern, dass sie nicht in den Bund eingeschlossen seien: »Ihr seid keine wahren Söhne Abrahams, ihr seid überhaupt keine Kinder Abrahams; ihr seid nur Nachkommen Abrahams. Ihr seid zwar seine Nachkommen, aber nicht seine Kinder; denn Abraham war ein Mann der Demut, des Gehorsams, des Glaubens und der Liebe, und ihr habt nichts von alledem. Ihr hasst mich, weil ich die Wahrheit sage. Ihr wollt mich umbringen, obwohl ich nichts getan habe, als euch die Wahrheit zu sagen. Das hat Abraham nicht getan.« Mir geht es hier nicht um Abraham und die Juden, sondern um das, was wir Christentum nennen. Von zahlreichen Sekten und Sondergemeinschaften abgesehen, setzt es sich aus Katholiken, Orthodoxen, protestantischen Liberalen und den Evangelikalen zusammen.

Mit den Evangelikalen ist nicht die evangelische Kirche – also eine Konfession – gemeint, sondern Leute wie wir und unseresgleichen. Wir gehören also auch zum Christentum – wir, die bibelgläubigen Evangelikalen, die Pfingstler in unterschiedlichen Schattierungen und Frömmigkeitsstilen, die Leute der Heiligungsbewegung, die Leute, die Tiefgang im Glaubensleben anstreben, die Leute, die ein sieghaftes Leben führen wollen, und schließlich auch die guten, alten Fundamentalisten calvinistischer Prägung.

Die Evangelikalen haben sich in gewisser Hinsicht eines Irrtums schuldig gemacht, der zwar nicht so tragisch ist wie derjenige der Pharisäer, aber sich trotzdem als Irrtum erweist. Wir meinen, dass wir uns in direkter Linie von den Aposteln herleiten. Obwohl wir jeden Nachweis dafür schuldig bleiben, sind wir ziemlich stolz darauf.

Die Juden in Jesu Erdentagen meinten, Abrahams Kinder zu

sein. Alles, was Sie sich erst einreden müssen, damit Sie es überhaupt glauben können, ist Sünde. Aber wenn Sie so fest darauf vertrauen, dass Sie es nicht einmal hinterfragen, dann ist es noch schlimmer. Unser Herr musste die Pharisäer erst in die Enge treiben, damit sie ins Nachdenken kamen. Sie hielten es für selbstverständlich, dass sie Nachkommen Abrahams waren und ihnen alles gehörte, was Abraham besessen hatte.

Wir Evangelikalen schließen die Katholiken ohne Weiteres aus, wir schließen die Orthodoxen und die protestantischen Liberalen aus. Wenn aber von bibelgläubigen Evangelikalen die Rede ist, schließen wir uns ein. Nach unserer Vorstellung und Überzeugung stehen wir glaubensmäßig in derselben Linie wie die Apostel. Ja, wir meinen, dass wir unsere geistliche Herkunft von unserem Herrn samt seinen Aposteln und von der frühchristlichen Gemeinde herleiten dürfen.

So wie die Juden leibliche Nachkommen Abrahams waren (was auch niemand infrage stellte), so stammen die Evangelikalen bekenntnismäßig von den Aposteln ab. Wir Evangelikalen glauben dasselbe, was Petrus, Johannes sowie der Schreiber des Hebräerbriefs und der Verfasser der Apostelgeschichte glaubten. Nichts davon bezweifeln wir. Wir glauben dem Wort Gottes.

So sind wir vom Bekenntnis her Nachkommen der Apostel, und niemand bestreitet das. Der Irrtum liegt darin, dass wir als bekenntnismäßige Nachkommen ebenso meinen, auch geistlich in derselben Linie wie sie zu stehen. Die Pharisäer machten diesen Fehler, und der Herr wies sie in die Schranken und schloss sie ohne viele Worte aus dem Abrahamitischen Bund aus. Es ist durchaus möglich, dass auch wir zu viel von uns halten. Weil wir glauben, was Paulus glaubte, meinen wir, folgern zu dürfen, auch das zu haben, was Paulus hatte. Weil wir glauben, was Petrus glaubte, meinen wir, wie Petrus zu sein. Weil wir bekenntnismäßig übereinstimmen, halten wir uns auch für geistlich wesensverwandt.

So weit dürfen wir nicht gehen. Ich denke da an die kleine Liedzeile, in der es heißt: »... mit Ewigkeitswerten im Blick«. Und weil ich versuche, Ewigkeitswerte im Blick zu haben, möchte ich nichts für selbstverständlich halten. Ebendarum mag ich die Prediger nicht, die meine Seele streicheln und mir nicht zu nahe treten bzw. mir ein gutes Gefühl vermitteln wollen, ob ich es verdient habe oder nicht. Wenn ich nicht gut bin, will ich mich auch nicht gut fühlen. Denn das wäre eine gefährliche Falle. Ich will mich so fühlen, wie ich bin. Ich will die Wahrheit über mich wissen.

Wenn wir bei der Behauptung bleiben, in unserem Glaubensleben in derselben Linie wie die Apostel zu stehen, dann müssen wir den Beweis erbringen, dass »dieses«, was wir sind, »jenes« ist, was sie hatten. Jesus widerlegte die Ansprüche und Behauptungen der Juden, indem er sagte: »Das hat Abraham nicht getan.« Er sagte: »Dies, was ihr habt, ist nicht das, was Abraham hatte.« »Dieses« ist nicht »jenes«; denn »dies« »hat Abraham nicht getan«. Jesus schloss sie aus!

Zeichen echter geistlicher Wesensverwandtschaft

Es gibt nur *eine* wirkliche geistliche Linie, die sich von den Aposteln und von den anderen prägenden Gläubigen der neutestamentlichen Zeit bis in die Gegenwart ziehen lässt. Wer geistlich in derselben Linie wie sie steht, beweist dies dadurch, dass er mit ihnen wesensverwandt ist. Wenn wir auf uns weisen und dabei sagen könnten: »Dieses ...«, und dann auf die neutestamentliche Gemeinde zeigen und sagen: »... ist jenes«, und es ist wirklich deckungsgleich, dann wären wir die glücklichsten Menschen auf der Welt; und wir hätten wirklich allen Grund dazu. Wenn ich auf die evangelikale Christenheit zeigen und zu Recht sagen kann: »Dieses ist jenes«, und meine mit »jenes« Paulus und all die anderen im Neuen Testament, dann ist an unserer Behauptung nichts auszusetzen. Was ist aber, wenn

ähnliche Differenzen bestehen wie zwischen den Juden und Abraham? Jesus sagte: »Abraham war nicht, wie ihr seid. Ihr behauptet die geistlichen Nachkommen Abrahams zu sein – ihr behauptet, in derselben Glaubenslinie zu stehen –, aber ihr befindet euch auf einem ganz anderen Weg als Abraham.«

Ich möchte einige Kennzeichen anführen, die nötig sind, um zu beweisen, dass »dieses« wirklich »jenes« ist, dass wir geistliche Nachkommen der Apostel sind und dass das, was wir heutzutage bei uns vorfinden, tatsächlich der Gemeinde des Neuen Testaments entspricht.

Was sind nun die Kennzeichen, an denen wir die Beziehung zu der frühchristlichen Gemeinde erkennen können?

Die Haltung in lehrmäßigen Fragen

Das erste Kennzeichen ist *lehrmäßige Übereinstimmung* mit der frühchristlichen Gemeinde. Wir müssen glauben, was sie glaubte, und es für möglich halten, dass man ein rechtschaffener Christ sein und an der ganzen Wahrheit festhalten kann. Wir dürfen nichts aufgeben; wir müssen es ihr gleichtun und der ganzen Bibel glauben.

Ich habe nie genügend nachgedacht und bin nicht so gut ausgebildet worden, dass ich meinen Glauben an jedem Punkt der Bibel festmachen könnte. Aber es ist für mich eine beglückende Erfahrung, die Heilige Schrift zu lesen, während andere Leute damit Probleme haben. Ich lese sie gewöhnlich nach der King-James-Bibel⁶ – wenn ich auch 25 oder 30 andere Bibelausgaben besitze –, und ich glaube ihr einfach.

Es kann von jedem, der guten Willens ist, bewiesen werden, dass die lehrmäßige Stellung der heutigen bibeltreuen Evangelikalen in

6 A. d. H.: Auch als *Authorized Version* (AV) bekannte englische Bibelübersetzung, die im Auftrag von König Jakob I. (engl. *King James*) erstellt und 1611 erstmalig veröffentlicht wurde.

wesentlichen Punkten mit der Position der führenden Persönlichkeiten in der apostolischen Zeit übereinstimmt. In lehrmäßiger Hinsicht können sich diese Evangelikalen tatsächlich als Nachkommen jener Gläubigen sehen, die den Tag der Pfingsten erlebt haben.

Das ist der erste Prüfstein.

Die Haltung in puncto Moral

Das zweite Merkmal geistlicher Wesensverwandtschaft ist eine Übereinstimmung in den *moralischen Standards*. Diese müssten bei den heutigen Evangelikalen dieselben sein wie in der Gemeinde der apostolischen Zeit. Immerhin hat sich nichts grundlegend verändert, und die Menschen sind trotz allen Fortschritts immer noch nur Menschen.

Die Evangelikalen sollten eine so hohe Moral an den Tag legen, dass die Sünder zu ihnen aufblicken müssten. Stattdessen haben wir die Moral zerredet, verwässert und verdünnt. Wir haben Leute unter uns, die uns einreden, dass wir nicht selbstgerecht und überheblich sein sollten. Stattdessen sollen wir sagen: »Wir sind genauso wie ihr, nur wir haben einen Retter.«

Das wäre dann so wie die Situation zweier Menschen, die im gleichen Zimmer eines Krankenhauses liegen und sterben, und der eine sagt zum anderen: »Ich habe die gleiche Krankheit wie du. Der einzige Unterschied ist der, dass ich einen Arzt habe und du nicht.«

Man kann einen Sterbenden nicht für einen anderen Sterbenden interessieren, der sich freut, einen Arzt zu haben. Wenn der Arzt dem Betreffenden nicht helfen kann, wozu ist er dann nütze? Er könnte sich genauso gut irgendwo draußen aufhalten und Golf spielen.

Wenn ich zu einem Sünder gehe und ihm sage: »Ich bin genauso wie du; der einzige Unterschied ist der, dass ich einen Retter habe«, und ich treibe die gleichen Dinge, die er treibt – ich erzähle die glei-

chen schmutzigen Witze wie er und vergeude meine Zeit auf die gleiche Weise wie er und mache alles so wie er –, und sage dann: »Ich habe einen Heiland, und du brauchst auch einen«, hätte der andere dann nicht das Recht zu fragen, was für einen Heiland ich habe? Was hat man davon, wenn man sagt: »Ich habe einen Arzt«, wenn man sterbend auf einer Bahre liegt? Was hilft es einem Menschen zu sagen: »Ich habe einen Heiland«, wenn der Betreffende in bösen Dingen lebt?

Die Gemeinde Jesu Christi hatte in apostolischen Zeiten einen sehr hohen moralischen Maßstab. Wenn eine Gemeinde keine moralischen Maßstäbe aufweist, die an der Bibel orientiert und mit denen der neutestamentlichen Gemeinde vergleichbar sind, dann ist sie nicht berechtigt, sich geistlich in derselben Linie wie jene zu sehen, auch wenn sie lehrmäßig direkt von den Aposteln herkommt. Sie hat in moralischer Hinsicht diese Linie verlassen und sich zurückgezogen, wo es um entsprechende Maßstäbe geht.

Das Verhalten gegenüber Gott

Das nächste Erkennungszeichen ist *unser Verhalten Gott gegenüber*. Die frühchristliche Gemeinde glaubte an den dreieinen Gott: den Vater, den Sohn und den Heiligen Geist. Sie glaubte nicht nur bekennnismäßig an ihn, er bedeutete für sie alles. Gott war das Zentrum ihres Lebens. Die ersten Christen versammelten sich zu dem Herrn, sie beteten den Herrn an, sie gehorchten dem Herrn, und der Herr war alles für sie.

Leider ist Gott in manchen Gemeinden nicht mehr notwendig. Manche Gemeinden behaupten, an ihn zu glauben; aber lehrmäßig haben sie es so arrangiert, dass sie Gott nicht mehr benötigen, um voranzukommen. In den durchschnittlichen Gemeinden wird viel von Gott geredet, aber notwendig ist er dort nicht. Die meisten Gemeinden werden auch ohne Gott fertig. Sie geben ihm höchstens

einen netten Platz, etwa als Gast. Sie sagen: »Unser verehrter Gast ist heute Abend hier«, aber bei all ihrem hohlen Treiben ist er bald vergessen. Das hat nichts mit der Gemeinde der apostolischen Zeit zu tun.

Ich bete oft – und ich möchte in Übereinstimmung mit meinem Gebet leben –, Gott möge mich in einen Zustand versetzen, in dem er mir beistehen muss, weil ich sonst versage. Ich möchte in einer Stellung sein, in der ich Gott nötig habe bei allem, was ich tue.

Ich bin gern da, wo Gott unverzichtbar für mich ist. Gern wäre ich da, wo Elia war, als er die Propheten des Baal herausforderte (siehe 1Kö 18,16-38). Diese Propheten hatten sich den ganzen Tag über schon mit Messern geritzt und waren wütend, aber Baal erhörte sie nicht. Elia stichelte: »Euer Gott schläft, er ist auf Jagd, oder er ist fort, um sich mit jemandem zu unterhalten.« Er sagte: »Baal wird euch erhören, Baal wird euch in Kürze erhören.« Als er sie so weit gebracht hatte, dass sie völlig enttäuscht und verbittert waren, kam die Zeit für ihn, sein Opfer darzubringen.

Hätte Gott dem Elia nicht geholfen, hätten jene Propheten den Elia lebendig in Stücke zerrissen. Hier war es nicht mit folgendem Gebet getan: »Nun, Vater, wir danken dir. Du bist hier, und wir sind hier. Amen.« Elia sagte vielmehr: »Gott, zeige ihnen, dass du hier gegenwärtig bist!« Gott bewies es auf der Stelle, indem das Feuer herabfiel und alles verzehrte und auch das Wasser aufleckte.

Es ist nicht zu wünschen, allezeit auf einem solchen Berg zu sein, und ganz gewiss genieße ich es nicht, wen ich von Feinden umzingelt bin; aber ich will auf jeden Fall an dem Ort sein, wo ich Gott nötig habe. Um geistlich gesehen ein direkter Nachkomme der ersten Christen zu sein und in derselben Linie wie sie zu stehen, muss ich schon ein bisschen riskant leben.

Weder den Aposteln noch der Gemeinde der apostolischen Zeit wäre es in den Sinn gekommen, sich über einen geistlichen Durchbruch zu freuen und Gott dabei zu vergessen. Sie folgten Christus. Sie

liebten den Herrn, und der Herr tat täglich hinzu zu der Gemeinde, die errettet werden sollten. Dass sie geistlich gesinnt waren, zeigten sie durch ihre Haltung Gott gegenüber, und wir können unsere entsprechende Gesinnung nur dadurch unter Beweis stellen, dass wir Gott gegenüber eine vergleichbare Haltung einnehmen.

Das Verhalten gegenüber dem Heiligen Geist

Das nächste Erkennungszeichen ist *unsere Haltung dem Heiligen Geist gegenüber*. Der dritten Person der Dreieinheit ist große Schmach zugefügt worden. Einige Leute haben erklärt, seine Gaben hätten aufgehört, woraus sich auch ein Ende seines Wirkens überhaupt ableiten lasse. [...]

So finden wir den Heiligen Geist nur noch im Segen am Ende mancher Gottesdienste und in der dritten Strophe von Lied 9. Woanders ist der Heilige Geist nicht mehr nötig in der Gemeinde; wir haben alles so geregelt, dass wir ohne ihn auskommen. Er wurde ersetzt durch das, was wir Programme und soziale Aktivitäten nennen.

Die neutestamentliche Gemeinde wurde aus Feuer geboren, und wenn »dieses« »jenes« werden soll, dann müssen wir aus demselben Feuer geboren werden. Weder alle unsere Bücher noch die bekenntnismäßigen Feinheiten, die wir zitieren können, beweisen irgendetwas.

Wollen wir in derselben geistlichen Linie wie die Apostel stehen, so ist die Kraft des Heiligen Geistes so nötig wie das Atmen zum Leben. Man muss atmen, um zu leben, und man braucht den Heiligen Geist, um zu leben. Wenn wir den Heiligen Geist nicht unter uns wirken lassen, wenn er nicht in Kraft bei uns ist, mögen wir im Hinblick auf das Bekenntnis von den Aposteln abstammen, aber eben nur dem Bekenntnis nach – ansonsten sind wir keine Kinder der Apostel.

Die Lehre vom Heiligen Geist ist in Misskredit geraten. Viele Leute bekümmert das, und in unseren Ausbildungsstätten werden drei oder vier diesbezügliche Theorien verbreitet, indem man sagt, wir sollten unsere Wahl treffen. Der Mann, der sich über das Wesen des Heiligen Geistes nicht hinreichend im Klaren ist, weil er meint, nur *eine* Lehre genüge nicht, sollte sich aufmachen und Getreide anbauen; jedenfalls gehört er nicht auf die Kanzel. Wenn er ein halbes Dutzend plausibler Lehren hat, aber im Ganzen zu weitherzig und zu nett ist, um in Übereinstimmung mit der Schrift auf *einer einzigen* zu bestehen, dann gehört er überallhin, nur nicht auf die Kanzel.

Wenn der Heilige Geist auf Sie kommt, wird alle Ihre Furcht verschwinden und der Gewissheit weichen, und Sie werden fähig sein, das Wort Gottes mit eindringlicher Entschiedenheit weiterzugeben. Wir müssen dieselbe Beziehung zum Heiligen Geist haben, wie die Gemeinde der apostolischen Zeit sie hatte, wenn wir den Anspruch erheben wollen, geistlich in derselben Linie wie sie zu stehen.

Das Verhalten gegenüber dem Fleisch

Das nächste Erkennungszeichen ist *unser Verhalten gegenüber dem Fleisch*. Das Neue Testament verwirft das Fleisch. Der Begriff »Fleisch« bezieht sich hier nicht auf den sterblichen Körper, denn Gott hat nichts gegen unseren Leib. Beim »Fleisch« handelt es sich im vorliegenden Kontext vielmehr um die durch Sünde geprägte Persönlichkeit, um das Ich.

Die Glieder der neutestamentlichen Gemeinde bezeugten, dass sie in den Tod Christi hineingetauft wurden. Sie identifizierten sich mit seiner Auferstehung und glaubten, dass das alte Fleisch tot war und sie eine neue Schöpfung in Christus Jesus waren. Das lehrten sie. Paulus lehrte, dass ebendies an Gläubigen bei ihrer Taufe

geschehen war.⁷ Das Alte war vergangen, und sie hatten neues Leben empfangen in Christus Jesus, ihrem Herrn.

Wir sagen, wir ständen geistlich in derselben Linie wie die Apostel und die apostolische Gemeinde, weil wir glauben, was sie glaubten. Aber ist unsere Haltung dem Fleisch gegenüber wie die ihre? Viele Gemeinden beziehen das Fleisch direkt in ihre Programme ein und schaffen es irgendwie, das Fleisch zu verherrlichen und sogar Bücher zu schreiben, die zeigen, dass dies so sein müsse.

Sie nehmen das Fleisch, das Gott verdammt hat, und pflegen es wieder gesund. Sie füttern es und sorgen dafür, dass es glatt und rund wird. Sie bilden es aus und haben nette Namen dafür. Es kommt überall dort zum Zuge, wo man sich nicht mehr an biblischen Maßstäben orientiert, sondern bestimmte Leute in leitende Stellungen wählt und sie mit Posten und Ämtern betraut. Heutzutage werden Gemeinden rings um das Fleisch organisiert, zusammen mit seinen Maßstäben und dem, was das Fleisch wertschätzt. Aber es ist und bleibt das Fleisch, und gerade das Fleisch ist es, dem sich die Christen der frühchristlichen Zeit für gestorben hielten, weil sie wussten, dass sie mit Christus gestorben waren.

Ich bin kein alter Mann, der diese Welt satthat. Ich mag alle Leute. Es liegt auch nicht daran, dass ich älter bin als vor 20 Jahren, es ist einfach eine biblische Wahrheit. Ich glaubte sie damals, und ich glaube sie heute, und ich hoffe, sie zu glauben, wenn der Herr mich heimholt; denn das Volk Gottes und die Welt haben unterschiedliche Maßstäbe. Das Fleisch hat im Reich Gottes überhaupt keinen Platz. Wir sollten es abweisen; wir müssen in der

7 A. d. H.: An dieser Stelle sollte Folgendes angemerkt werden: Genau genommen lehrte Paulus, dass sich Gläubige als für die Sünde bzw. das sündige Fleisch tot betrachten sollten (vgl. Röm 6,11). Auch im Galaterbrief ging er davon aus, dass das Fleisch im Leben von Christen noch wirksam ist (vgl. 5,13ff.). Dennoch gilt, dass uns die Konsequenz der Gläubigen in der frühchristlichen Zeit herausfordert, was ihren Kampf gegen das Fleisch betrifft.

Kraft des Heiligen Geistes und in der Kraft des Blutes Christi den alten Menschen mit seinen Werken loswerden. Wir müssen den alten Menschen wie einen alten Mantel ablegen und den neuen Menschen anziehen, der in Christus Jesus zu Gerechtigkeit und Heiligkeit erneuert wurde.

Das Verhalten gegenüber der Welt

Ein weiteres Zeichen, das auf unsere Wesensverwandtschaft mit der Gemeinde der apostolischen Zeit hinweist, ist *unsere Haltung gegenüber der Welt*. Die apostolische Gemeinde floh die Welt. Jene frühen Christen waren der Welt gekreuzigt, und die Welt hasste sie. Sie erinnerten sich an das, was Jesus gesagt hatte: »Wenn die Welt euch hasst, so wisst, dass sie mich vor euch gehasst hat« (Joh 15,18). Sie hörten den Apostel Johannes sagen: »Liebt nicht die Welt, noch was in der Welt ist. Wenn jemand die Welt liebt, so ist die Liebe des Vaters nicht in ihm« (1Jo 2,15).

Wir haben über die Liberalen eine Menge unerfreulicher Sachen zu sagen, weil die Liberalen gewisse Stellen der Heiligen Schrift verwerfen. So las ich neulich ein Buch, in dem erklärt wurde, inwieweit die Evangelien zuverlässig sind und welche Teile daraus von netten Leuten geschrieben wurden, die es eben nicht besser verstanden. Ich glaube immer noch, dass die Bibel Gottes Wort ist, einschließlich 1. Johannes 2,15. (Das ist allerdings gar kein populärer Vers, und die Leute mögen ihn nicht hören.) Wir haben die Welt übernommen und uns ihr gleich gemacht und identifizieren uns mit ihr ganz und gar, außer natürlich in ihren schlimmsten Auswüchsen wie Bankraub und Drogenmissbrauch. Das machen wir nicht mit; aber das tun die durchschnittlichen Sünder auch nicht.

Wir gratulieren uns, dass wir »feine Manieren« haben wie die kultivierten Leute, die man in der Oper findet. Wir leben so gesittet

wie der Atheist, der an keinen Gott glaubt, oder wie der Wissenschaftler, für den Gott nur Energie ist. Wir sollten uns in jeder Beziehung vor derartigen Haltungen bewahren lassen; aber die Wahrheit ist, dass wir uns an die Welt verkauft haben.

Der moderne Evangelikalismus hat sich der Welt ausgeliefert. Er entschuldigt sie, erklärt sie, hat sie übernommen und nachgeäfft. Immer mehr junge Prediger imitieren Menschen aus der Welt mit viel mehr Energie, als sie die Heiligen Gottes nachahmen. Sie sind weder an den Heiligen noch daran interessiert, die Heiligen Gottes nachzuahmen. Vielmehr sind sie darauf bedacht, die Welt zu imitieren und sie in die Gemeinde einzuführen.

Ich kann wohl behaupten, dass die Gemeinde, die die Welt in sich aufgesogen hat, schon längst von ihr aufgesogen worden ist. Gewöhnlich übernimmt nämlich die Welt eine Gemeinde, bevor die Gemeinde die Welt übernimmt. Eine solche Gemeinde steht geistlich nicht in derselben Linie wie die Apostel, selbst wenn sie das Glaubensbekenntnis vom Apostel Paulus abgeschrieben hat und selbst wenn sie an den Lehren des Glaubens festhält. Christus sagt im Grunde: »Ich weiß, dass ihr die Nachkommen der Apostel seid; aber ihr seid nicht deren Kinder.« Wir haben mehr liberale Moral in evangelikalen Kreisen als biblische.

Die Haltung gegenüber der Anbetung

Das letzte Zeichen, das auf Wesensverwandtschaft mit der apostolischen Gemeinde verweist, ist *die Tatsache, dass unsere Anbetung mit dem übereinstimmt, was sie damals darunter verstand*. Jesus Christus, unser Herr, betonte während seiner Verkündigung auf Erden den innerlichen Aspekt des Reiches Gottes: Gott ist in uns. [...] Paulus sagte später: »Christus in euch, die Hoffnung der Herrlichkeit« (Kol 1,27). Außerdem sagte Jesus: »Gott ist Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit

anbeten« (Joh 4,24; Schlachter 2000). Wir haben eine inwendige Anbetung; das gesamte Zentrum und Wesen unseres christlichen Glaubens liegt in unseren Herzen.

Wir haben in unseren Gemeinden die Anbetung nach außen verlegt. Jesus legte sie in unsere Herzen, und wir haben sie in irgendwelche Nebenräume verlegt. Jesus legte sie in unsere Herzen, und wir haben sie in den Vorführraum verlegt. Der Durchschnittschrist kann seine Religion nicht mehr anders praktizieren als ein katholischer Priester, der dazu sein Öfläschen und seinen Rosenkranz nötig hat. Wenn Sie zu Ihrer Anbetung mehr brauchen als Ihre Bibel, dann haben Sie den Sieg noch nicht errungen. Niemand sollte behaupten, geistlich in derselben Linie wie die apostolische Gemeinde zu stehen, wenn er für seinen christlichen Glauben noch die Unterstützung einer Menge von Kinkerlitzchen nötig hat, für die insgesamt viele Millionen Dollar ausgegeben werden.

Die meisten Gemeindeleiter und Pastoren sind abhängig von allerhand technischer Ausrüstung und könnten ihre Gemeinde nicht leiten ohne eine Vielzahl unterschiedlichster Hilfsmittel. Eher könnten sie an einem Mondstrahl hochklettern. Wir haben uns auf diesen Weg festgelegt und lernen ihn in den Bibelschulen.

Früher war es möglich, mit nur einem Jungen an einem Ende eines Baumstamms und William Tennent am anderen Ende ein College zu bauen.⁸ Es kam vor, dass ein Mann Gottes, von einer kleinen Schar umgeben, eine Gemeinde baute. Wo ist das heute noch zu finden? Dennoch sagen wir fromm, dass wir in geistlicher Hinsicht unmittelbar von den Aposteln abstammen. »Wir sind nicht durch Hurerei geboren; wir haben einen Vater, Gott« (Joh 8,41). In großer Geduld entgegnete Jesus darauf sinngemäß

8 A. d. H.: Dieser presbyterianische Prediger (1673–1746) gründete und leitete das sogenannte »Blockhaus-College« in Pennsylvania, aus dem etliche vollmächtige Evangelisten hervorgingen.

den Juden: »Ich weiß, euer Bekenntnis ist dasselbe; aber dies⁹ hat Abraham nicht getan.«

Wir müssten in unserer Anbetung mit der Gemeinde der apostolischen Zeit übereinstimmen. Doch diese Anbetung fehlt heute weithin in der Gemeinde.

Wir haben eine große Auswahl frommer Versammlungen; aber nur höchst selten ist Gott in unserer Mitte. Ich würde knietief durch den Dreck waten, um eine Gruppe zu treffen, wo niemand eine Show abzieht und wo nur Gott gegenwärtig ist. Wenn die frühchristliche Gemeinde betete, redete sie mit Gott. Wenn sie sang, sprach sie mit Gott oder bezeugte ihn. Heutzutage haben wir Programme – dieses schreckliche, hässliche Wort »Programme« –, aber Gott ist nicht da.

Die Gemeinde der frühchristlichen Zeit bestand aus Anbetern; und wenn Ungläubige in ihre Zusammenkünfte kamen, dann sagten sie: »Wahrhaftig, Gott ist unter euch!« Es kam nicht auf die Persönlichkeit des Sprechers an, vielleicht hatte sie nicht einmal einen. Es war die Gegenwart des Herrn, die Ungläubige voller Ehrfurcht zu Boden fallen ließ. Ich will mich überall anschließen, bei jeder Gruppe, wenn ich hineingehen kann und 10 Minuten dort bleiben darf und gestärkt wieder herauskommen und sagen kann: »Ich war da, wo Gott ist!« Dann habe ich eine Vorstellung davon bekommen, wie es in apostolischen Zeiten zuging.

Wir sagen, dass wir glauben, was die Apostel glaubten; aber ich frage mich, ob wir hinsichtlich der geistlichen Anbetung in derselben Linie wie sie stehen. Ich bezweifle es.

9 A. d. H.: D. h. die Absicht, Jesus zu töten.

Die wahre Gemeinde

Es besteht die große Gefahr, dass wir zu viel von uns halten und völlig überzeugt sind, wir seien die »direkten Nachkommen« der Apostel, und die Frömmigkeit werde mit uns aussterben. Denken Sie daran: Israel erlebte in seiner Geschichte viele Wunder; aber alle diese Wunder bewahrten Israel nicht vor Gottes Gericht. Und genau die Leute, die leibliche Abkömmlinge derer waren, die solche Wunder Gottes erlebt hatten, wurden über die ganze Welt zerstreut.

Gott will, dass wir geistlich in derselben Linie wie die Apostel stehen. Er will, dass wir moralische Nachkommen der frühchristlichen Gemeinde sind und dem Heiligen Geist in unseren Gemeinden den gleichen Platz einräumen, den man ihm in der Apostelgeschichte gab. Er will, dass wir Jesus Christus zum Zentrum unserer Gemeinden machen – nicht, dass wir sagen, wir täten es, sondern dass wir tatsächlich entsprechend handeln. Und wenn wir es nicht tun, betrügen wir uns nur selbst. Ich möchte von niemandem betrogen werden, und ich will auch niemanden betrügen.

Ich möchte wissen, ob ich ein geistlicher Nachkomme der Apostel bin oder nicht; und wenn nicht, dann möchte ich etwas dafür tun, es zu werden. »... und mein Volk, das nach meinem Namen genannt wird, demütigt sich, und sie beten und suchen mein Angesicht und kehren um von ihren bösen Wegen, so werde ich vom Himmel her hören und ihre Sünden vergeben und ihr Land heilen« (2Chr 7,14).

Ich möchte, dass mein kleines Werk, solange ich es betreibe, sich als solides Gold erweist. Ich möchte, dass mein Herz von dem Wunsch erfüllt ist, ein Nachkomme der Apostel zu sein – nicht so groß, wie sie es waren, aber mit dem gleichen Wirklichkeitsbezug und der gleichen geistlichen Gesinnung wie sie. Und ich glaube, dass das für jeden von uns möglich ist.

Ich kann mir nicht vorstellen, dass es in den Vereinigten Staaten auch nur eine Gemeinde gibt, bei der die gleiche geistliche Hingabe zu finden ist wie bei den Gläubigen in der Apostelgeschichte. Wenn es irgendwo in der Welt eine Gemeinde geben sollte mit der gleichen Reinheit des Lebenswandels, der gleichen Intensität der Anbetung, der gleichen Freiheit im Heiligen Geist und mit gleich hohen moralischen Maßstäben, wie wir sie in der Apostelgeschichte und in den Briefen finden, dann steht diese Gemeinde geistlich in derselben Linie wie die Apostel. Wenn unsere Gemeinden diese Kennzeichen nicht tragen, dürfen wir auch in unseren kühnsten Vorstellungen nicht zu behaupten wagen, geistlich in derselben Linie wie die apostolische Gemeinde zu stehen. Auch können wir dann unsere glaubensmäßige Herkunft nicht auf sie zurückführen. Die lehr- oder bekenntnismäßige Übereinstimmung reicht nicht aus, genauso wenig, wie die leibliche Abstammung Israel genügte.

Sie müssen von der Glaubenshingabe her so sein, wie die Apostel waren, und das Niveau der frühchristlichen Gemeinde erreichen. Dann werden auch Ihre Leute bestrebt sein, Ihnen nachzueifern. Daran können wir mit Freude im Herzen erkennen, dass wir geistlicherweise von den Aposteln abstammen.

Fest stehet die Gemeinde gebaut auf Jesus Christ¹⁰

Originaltext: Samuel J. Stone (1839 – 1900)

Fest stehet die Gemeinde gebaut auf Jesus Christ,
sie, die des großen Gottes erneute Schöpfung ist;
vom Himmel kam Er nieder, erwarb sie Sich als Braut,
hat Sich mit Seinem Leben ihr ewig angetraut.

Erkorn aus allen Völkern, doch als ein Volk gezählt;
ein Herr ist's und ein Glaube, ein Geist, der sie beseelt;
und einen heiligen Namen ehrt sie; ein heiliges Mahl,
und eine Hoffnung teilt sie kraft Seiner Gnadenwahl.

Es schauet ihre Trübsal die Welt mit kaltem Spott –
zerrissen und zerspalten, bedrängt von harter Not.
Doch heilige Wächter rufen: »Wie lang, Herr, bleibst Du fern?«
Und auf die Nacht des Trauerns folgt bald der Morgenstern.

Verfolgt und angefochten in manchem Kampf und Streit,
hofft nach der Offenbarung sie auf die Friedenszeit:
Sie harrt, bis sich ihr Sehnen erfüllt in Herrlichkeit,
und nach den großen Siegen beginnt die Ruhezeit.

Schon hier ist sie verbunden mit dem, der ist und war,
und hat im Geist Gemeinschaft mit der erlösten Schar.
Bald werden wir ihr folgen, zu Jesus rufen wir,
dass wir mit ihr den Vater dort preisen für und für.

¹⁰ A. d. H.: Die Reihenfolge der Strophen, die A. W. Tozer geändert hat, hält sich an das Original von Samuel J. Stone. Der deutsche Text geht im Wesentlichen auf Anna Thekla von Weling zurück.

Die unheilvolle ökumenische Bewegung

*Alle aber, die glaubten, waren beisammen
und hatten alles gemeinsam.*

(Apg 2,44)

Eine der kostbarsten Lehren der Heiligen Schrift ist nach meiner Meinung die von der Einheit der Gemeinde Christi, nicht nur untereinander, sondern auch mit Christus.

Nun gibt es eine Bewegung, und das schon seit einiger Zeit, durch die die gesamte Kirche zu einer Organisation zusammengefasst werden soll. Das Wort »ökumenisch« bedeutet einfach »universal«, »weltweit«. Mehr besagt dieses Wort zunächst nicht; aber man gab ihm die Bedeutung des Zusammenschlusses aller Christen weltweit zu einer Organisation. Damit ist nicht die gesamte weltweite Gemeinde gemeint. Wenn man aber von einem ökumenischen Konzil¹¹ spricht, versteht man darunter sehr wohl, dass im Grunde alle Konfessionen dort vertreten sind oder dass die Repräsentanten der Gesamtkirche dort zusammenkommen.

Dann gibt es auch solche – selbst wenn sie das nicht als den entsprechenden Grund angeben –, die sich einfach gern mit allen gleich gesinnten Christen treffen, und das ist in Ordnung. Es hat in jüngster Zeit bereits eine Menge von Zusammenschlüssen christlicher Werke, Verbände usw. gegeben, und einige von ihnen waren durchaus begrüßenswert: Alle Betreffenden sind gläubig; sie kom-

¹¹ A. d. H.: Dieser Begriff bezieht sich hier auf die sieben Konzilien, die zwischen 325 und 787 stattfanden.

men einfach zusammen, und anstatt zwei Vorsitzende und zwei Zentralen oder zwei offizielle Zeitschriften zu haben, gibt es dann nur noch jeweils einen oder eine. Das ist sogar wünschenswert.

Dann gibt es eine Bewegung unter den Protestanten, die bestimmte Ziele verfolgt. Dass eines dieser Ziele noch erreicht werden muss, glaube ich ganz bestimmt nicht, weil ich meine, dass es schon erfüllt ist. Als unser Herr betete: »... damit sie alle eins seien, wie du, Vater, in mir und ich in dir, damit auch sie in uns eins seien, damit die Welt glaube, dass du mich gesandt hast« (Joh 17,21), wollte er die Einheit seiner Gemeinde, und er betete zu diesem Zweck. Jetzt sagt die ökumenische Bewegung: »Sie müssen sich unserer Organisation zur Vereinigung der Gläubigen anschließen, damit die Bitte Jesu erfüllt wird: ›... damit sie alle eins seien.«

Einige glauben, dass sich die Christen zusammenschließen sollten, um Christi Bitte zu erfüllen, selbst wenn sie die Wahrheit opfern müssen. Alles fing 1948 in Amsterdam während der großen globalen Bewegung an, aus der dann der Weltkirchenrat hervorging. Ich predige gewöhnlich nicht gegen etwas, weil ich zu 99 Prozent für etwas und nur zu einem Prozent gegen etwas bin. Dies aber ist leider eine Sache, gegen die ich bin. Vertreter der Anglikaner, der orthodoxen Ostkirchen, der Protestanten und der Altkatholiken¹² kamen damals zusammen. Danach schlossen sich viele Denominationen oder zumindest Teile von ihnen dem Weltkirchenrat an, bis daraus zuletzt ein riesig wuchernder »Polyp« wurde, der sich über die ganze Welt ausbreitete.

12 A. d. H.: Diese relativ kleine Kirche entstand durch die letzte Kirchenspaltung nach dem Ersten Vatikanischen Konzil (1869/1870), auf dem u. a. die Unfehlbarkeit des Papstes in Glaubens- und Sittenfragen verkündet wurde. Altkatholiken lehnen dieses Dogma ab.

Die Christenheit ist nicht gleichzusetzen mit der Gemeinde

Was ich eigentlich sagen will: Wenn Jesus Christus 1900 Jahre brauchte, um wegen seines Gebets bezüglich der Einheit seiner Gemeinde erhört zu werden, und wenn das all die Jahrhunderte hindurch nicht geschah und die Kirche sich jetzt plötzlich in einem weltweiten Gremium zusammenschließt, dann würde das meinem Glauben an den Herrn einen vernichtenden Schlag versetzen. Die einfache Tatsache ist aber, dass dieses Gebet Jesu auf dramatische Weise durch die machtvolle Ausgießung des Heiligen Geistes zu Pfingsten erhört wurde, als dadurch alle Gläubigen zu einem Leib getauft wurden.

Eins sollte uns klar sein: Die durch den Heiligen Geist gewirkte Einheit der Gemeinde ist eine Sache, während der Zusammenschluss aller christlichen Gruppen eine ganz und gar andere ist. Wir sollten uns daran erinnern, dass die Lehre vom Abfall in der Bibel zu finden ist: »Denn es wird eine Zeit sein, da sie die gesunde Lehre nicht ertragen werden, sondern nach ihren eigenen Begierden sich selbst Lehrer aufhäufen werden, indem es ihnen in den Ohren kitzelt; und sie werden die Ohren von der Wahrheit abkehren, sich aber zu den Fabeln hinwenden« (2Tim 4,3-4).

Heute gibt es noch vieles andere, von dem die Schrift sagt, es gehöre zu der Zeit, in der die Menschen sich selbst lieben und eine Form der Gottseligkeit haben, deren Kraft aber verleugnen. Und von denen sollen wir uns wegwenden.

So besteht ein fundamentaler Unterschied zwischen Christenheit und christlicher Gemeinde. Was die heutigen Ökumeniker vorantreiben, ist der Versuch, die Christenheit zu konsolidieren, indem sie alles, was auch nur irgendetwas mit Christentum zu tun hat, in einer riesigen Körperschaft zusammenfassen wollen. Das ist die Christenheit. Aber in der Bibel besteht ein riesiger Unterschied zwischen der Christenheit und der Gemeinde der Gläubigen. Die

Bibel lehrt den Abfall des größten Teils der Christenheit. Sie wird den Glauben aufgeben und sich in ihrer Selbstgerechtigkeit ergehen und die Kraft Gottes verleugnen und völlig unvorbereitet auf das Kommen des Herrn Jesus Christus sein. Wenn der Sohn des Menschen kommt, wird er den Glauben finden auf der Erde? So sieht es in der Christenheit aus. Aber die Gemeinde der Gläubigen ist etwas völlig anderes.

Wonach mich verlangt, das ist die wunderschöne Gemeinde Christi, von der wir im Epheserbrief lesen:

Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater aller, der über allen und durch alle und in uns allen ist. Jedem Einzelnen aber von uns ist die Gnade gegeben worden nach dem Maß der Gabe des Christus. Darum sagt er: »Hinaufgestiegen in die Höhe, hat er die Gefangenschaft gefangen geführt und den Menschen Gaben gegeben.« Das aber: Er ist hinaufgestiegen, was ist es anderes, als dass er auch hinabgestiegen ist in die unteren Teile der Erde? Der hinabgestiegen ist, ist derselbe, der auch hinaufgestiegen ist über alle Himmel, damit er alles erfüllte. Und er hat die einen gegeben als Apostel und andere als Propheten und andere als Evangelisten und andere als Hirten und Lehrer, zur Vollendung der Heiligen, für das Werk des Dienstes, für die Auferbauung des Leibes des Christus, bis wir alle hingelangen zu der Einheit des Glaubens und der Erkenntnis des Sohnes Gottes, zu dem erwachsenen Mann, zu dem Maß des vollen Wachses der Fülle des Christus. (Eph 4,5-13)

Diese Einheit wird bis zur Vollendung in dem Maße ausgestaltet, wie einer nach dem anderen durch den Heiligen Geist in den Leib Christi hineingetauft wird. Die Vollendung dieses Leibes bis hin zu dem Zeitpunkt, da die ganze wunderschöne Gemeinde in die Gegenwart Christi gebracht wird, ist die Aufgabe des Heiligen

Geistes, der durch die Heilige Schrift, die Prediger und Lehrer sowie die Gebetskämpfer auf Erden wirkt. Daneben gibt es eine riesige Körperschaft, die sich Christenheit nennt und die aus Christen verschiedenster Schattierungen, Frömmigkeitsstile und Glaubensformen überall in der Welt besteht. Sie gehört nicht zu ihr, und der Heilige Geist hatte auch nie die Absicht, sie dazuzurechnen.¹³

Wie bewahrt man die Gemeinde vor der Christenheit?

Was können wir tun, um uns selbst in der Gemeinde vor dieser Sache zu schützen? Das Wichtigste, was wir im Gedächtnis behalten sollten, ist dies: Sehen Sie von jeglichen Mitgliedschaften überall dort ab, wo man die Wahrheit der Bibel in Zweifel zieht! Sie können es sich als Gläubiger nicht leisten, irgendeiner Bewegung, Gemeinde oder Gruppierung, in der die Wahrheit der Bibel angezweifelt wird, beizutreten. Wenn eine solche Gruppe Raum bietet für den ganzen Aberglauben, der mit geweihten Gebeinen und »heiligem Wasser« oder der »Mutter Gottes« und der »Fürsprecherin der ganzen Menschheit« zusammenhängt, ist es das Heilsamste, leise hinauszugehen.

Ich bin nirgends fortgegangen, habe auch nie eine Spaltung provoziert, darum bin ich kein Haarspalter und kein Hexenjäger. Ich zwingt auch nicht jeden, »*Schibboleth*« (siehe Ri 12) in gleicher Art und Weise zu sagen, wie ich es tue. Wer einen irischen Akzent hat und sein »*Schibboleth*« etwas anders ausspricht, dem lasse ich das durchgehen. Wenn er den Herrn liebt, so ist er mein Bruder. Wenn er mir aber – und sei es mit den freundlichsten Worten – erzählt, es sei lächerlich zu glauben, Gott habe die Bibel inspiriert, dann kann ich keine Gemeinschaft mit ihm haben.

13 A. d. H.: Diese Aussage bezieht sich auf die Gesamtheit derer, die Namenschristen innerhalb der Christenheit sind.

Das siebzehnte Kapitel der Offenbarung spricht von dem großen Geheimnis, Babylon, der Mutter der Huren und der Gräueltaten der Erde (vgl. V. 5). Diese Hure hat Kinder, denn sie ist nicht nur eine Hure, sondern die Mutter von anderen Huren, und diese Huren versinnbildlichen nichts anderes als die Abgefallenen und Abtrünnigen innerhalb der Christenheit. Obwohl sie den Namen des Herrn für sich beanspruchen, leben sie nicht gemäß der Wahrheit des Herrn.

Ich habe zu wenig Einblick, um wissen zu können, in welche Richtung die Dinge sich entwickeln werden. Aber ich vernehme sehr wohl eigenartige Dinge in den evangelikalischen Kreisen unserer Tage. Wir überdenken neu die Inspiration, wir überdenken die Gottheit Christi, wir überdenken das Wesen der Sünde, wir überdenken unsere Einstellung zur Moral und versuchen, alles dem anzupassen, was wir die Sitten und Gebräuche oder Moden unterschiedlicher Kulturen nennen. Wir sind zu Anthropologen gegangen und haben zum Beispiel Folgendes von ihnen gelernt: Was in einem Land als Sünde gilt, wird in einem anderen nicht notwendigerweise genauso gesehen. Darum sollten wir Christen alles akzeptieren, was uns begegnet, so die gängige Meinung. Wir überdenken alles neu. Wir überlegen sogar, ob Gott wirklich Himmel und Erde gemacht und den Menschen nach seinem Bild erschaffen hat.

Die Evangelikalen überdenken heute Dinge, die von den Evangelikalen einer Generation zuvor noch für selbstverständlich gehalten wurden. Daher weiß ich nicht, in welche Richtung sich die Dinge entwickeln werden. Aber ich glaube, wir sollten dem Wort Gottes gehorchen und uns von allem fernhalten, was es in irgendeiner Form verleugnet.

Eins kann ich Ihnen aber sagen: Solange ich lebe, wird es einen freien Protestant geben. Ein Politiker sagte einmal: »Ich weiß nicht, was andere tun werden; aber für mich gilt: ›Gib mir Freiheit, oder gib mir den Tod!« Und das ist auch mein Motto. Ich mag

ins Gefängnis kommen; aber ich werde frei sein. Ein Mensch, der durch Jesus Christus an Gott glaubt, weiß, was er tun muss, und lässt sich keiner Gehirnwäsche durch sanftes Gerede unterziehen. Ein solcher ist frei, auch wenn er in Ketten liegt.

Man legt uns nahe, uns einer Bewegung zu unterwerfen. Sie will alle Christen vereinigen und in einer imposanten, riesigen Superkirche zusammenschließen, die in immer mehr Bereichen Einfluss nehmen möchte. Einige sind Alkoholiker, andere tanzen, einige führen ein gottloses Leben, einige sind wie verrückt hinter dem Geld her, einige gehen niemals zu Gottesdiensten, höchstens einmal im Jahr an einem Festtag. Einige zweifeln Gottes Wort an, andere leugnen es gänzlich, wieder andere lachen darüber. Einige sind Glücksspieler, andere wetten auf Pferde; einige haben eine verdorbene Fantasie und erzählen schmutzige Witze, und doch gehören sie zu den verschiedensten Denominationen. Und sie wollen, dass ich mich dieser Verwirrung anschließe. Ein Anschluss käme einer Unterwerfung gleich, und eine solche Unterwerfung würde den Untergang bedeuten.

Ich habe sicher keinen großen Einfluss auf die evangelikale Christenheit. Aber ich möchte ihr doch einen kleinen Limerick von William Cosmo Monkhouse (1840 – 1901) mit auf den Weg geben, an den sie denken sollte:

Ein blutjunges Mädchen aus Niger
ritt lächelnd mal auf einem Tiger.
Zurück kam sie auch,
doch in seinem Bauch –
der Lächelnde war nun der Tiger.¹⁴

¹⁴ A. d. H.: URL: [https://de.wikipedia.org/wiki/Limerick_\(Gedicht\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Limerick_(Gedicht)) (abgerufen am 28. 6. 2017).

Ob ich dadurch populär oder unpopulär werde, kümmert mich ganz und gar nicht. Es kommt einzig auf den großen Unterschied an zwischen der ökumenischen Bewegung, die alle Menschen mit einem christlichen Bekenntnis in einer riesigen Superorganisation vereinigen will, und der wahren Gemeinde, die ein lebendiger Organismus ist, geboren aus dem Heiligen Geist und gewaschen im Blut Christi. Alle ihre Glieder sind hinzugefügt zum Leib Christi durch das geheimnisvolle Wirken des Heiligen Geistes, das man Wiedergeburt nennt.

Bis dahin möchte ich Sie wissen lassen, dass ich für die Kirche bin, aber nicht für die große, weltweite Superkirche, sondern für die Kirche (oder Gemeinde), die Jesus Christus durch sein Blut erkaufte hat.

Durch den Heiligen Geist zusammengebracht

Wie wurde die frühchristliche Gemeinde zusammengehalten, diese wunderbare Schar der Gläubigen? Diesbezüglich sind mehrere Dinge zu nennen: Sie wurden durch den Druck der Feindschaft derer, die draußen waren, zusammengehalten, und sie wurden durch die Liebe Christi wie von einem Magneten angezogen, also auch von innen her zusammengehalten.

Sie waren eine Gemeinschaft von Christen, die rein und rechtschaffen lebten. Weil sie mutig ihren Standpunkt vertraten und für Dinge standen, die wirklich zählten, konnte es nicht ausbleiben, dass aufgrund der Feindschaft von außen ihr Zusammenhalt und ihre Verbundenheit untereinander gestärkt wurden. Aber nicht allein das. Es muss eine innere Kraft gegeben haben, die sie wie ein Magnet zusammenhielt. Das heißt, sie müssen durch den Heiligen Geist zusammengebracht worden sein, und dies ist auch für uns unbedingt notwendig.

Ich liebe Gottes Volk. Ich bin ein Mensch, der zu Taten drängt, und halte es manchmal nicht lange bei anderen aus. Der Druck harter Arbeit macht mich ziemlich nervös. Und so sage ich nicht, dass ich mich immer gern irgendwo hinsetze, um mit jedermann stundenlang zu plaudern; aber ich liebe Gottes Volk. Ich liebe die alte, müde Frau; ich liebe den Jungbekehrten mit seinen strahlenden Augen. Ich liebe Gottes Leute. Wenn sie in Christus sind, liebe ich sie, und das ist die Kraft, die mich wie ein Magnet zur Gemeinde Christi bringt. Meinen Sie nicht, dass ich in all den Jahren nicht auch zuweilen gesagt hätte: »Nein, jetzt höre ich auf zu predigen.« Aber mir ging es wie David, der sagte: »Mein Herz brannte in meinem Innern, bei meinem Seufzen entzündete sich Feuer; ich sprach mit meiner Zunge: ...« (Ps 39,4), und dann ging ich und predigte wieder.

Schafe sind keine Einzelgänger. Sie sind in der Herde zusammen, leben zusammen, nehmen die Nahrung gemeinsam zu sich und liegen zusammen auf grünen Auen und an stillen Wassern. Nur wenn ein Schaf stur ist, gerät es auf Abwege und geht in die Irre. Oder wenn es krank ist, läuft es allein los. Ein krankes Schaf geht nicht mit der Herde, und wenn ich einen Christen treffe, der so sehr ein Einzelgänger ist, dass er nie zum Gottesdienst kommt, dann ist er ein kranker Christ. Wenn Sie also gesund sind, werden Sie mit der Herde gehen wollen. Und wenn Sie fragen, wo der Hirte ist, werde ich es Ihnen gern sagen: Er ist bei der Herde.

Und wenn Sie fragen, wo die Herde ist, dann sage ich gleich: Sie ist da, wo der Hirte ist. Denn der Hirte und die Herde bleiben immer beieinander, und ich für meinen Teil habe weder den Mut noch das Bedürfnis, von mir aus fortzugehen, um ein einsames Christenleben zu führen. Ich brauche die anderen; ich brauche die anderen Schafe aus meinem Hof und auch solche, die bisher nicht in diesem Hof sind, die aber noch in diesen Hof kommen werden.

Die Gemeinschaft der Heiligen

Ein Christ lebt nicht allein, und Christen sollen zusammenhalten; denn sie können sich gegenseitig eine Hilfe sein. Wenn Sie meinen, Sie brauchen die Gemeinde nicht, ist das ein Beweis dafür, dass Sie diese sehr wohl brauchen. Wenn Sie bisher meinten, die Gemeinde nicht nötig zu haben, dann haben Sie sich das höchstwahrscheinlich nur eingebildet. Ihnen geht es dann wie dem Menschen, der sich für gesund hält, obwohl er offensichtlich krank ist. Er ist schlechter dran als jemand, der weiß, dass er krank ist. Denn einer, der nicht weiß, dass ihm etwas fehlt, oder der es nicht zugibt, geht nirgendwohin, wo er Hilfe bekommen könnte.

Es gibt so etwas wie eine Gemeinschaft der Heiligen und die Pflege von Freundschaften, die Ewigkeitswert haben. Sie können sich diesseits des Grabes von einem Menschen verabschieden und ihn mit einem warmen Händedruck in der Ewigkeit in der Gegenwart Gottes wieder begrüßen. Sie können ihn erkennen und wissen, wer er ist und wer er einmal war. Darum haben wir einander nötig.

Die Gemeinschaft der Heiligen will ich nicht zu sehr in den Vordergrund stellen. Ich möchte gar nichts zu sehr betonen, es sei denn, man könnte Christus zu sehr hervorheben. So will ich auch nicht immerzu über die Gemeinschaft der Heiligen predigen, obwohl ich an diese Gemeinschaft der Heiligen glaube. Ich glaube an die Gemeinschaft der Heiligen Gottes auf Erden und an die Gemeinschaft der Heiligen Gottes, die von der Erde gegangen sind. All diejenigen Gläubigen, die bereits abgeschieden sind, werden einmal zusammen mit uns vollendet werden. [...]

Wir schauen auf Jesus, und sie schauen auf Jesus, obgleich sie im Jenseits sind und wir uns hier befinden, und obwohl wir die kämpfende Gemeinde und sie die triumphierende Gemeinde sind, treffen wir uns in der gleichen Person. Wir kommunizieren nicht miteinander, aber dereinst wird die Gemeinschaft der Heiligen in

himmlischer Vollendung möglich sein. Diese Gemeinschaft enthält bereits hier auf Erden Einheit in der Wertschätzung, Einheit in der Liebe, Einheit in der Anbetung, Einheit in der Hingabe und – weit darüber hinaus – Einheit im Heiligen Geist, durch die das Volk Gottes überall auf der Welt eingemacht ist.

Ich weiß nicht, ob ich meinen Sinn für Humor mit in den Himmel bringe, weil ich auch nicht viel halte von solchen Artikeln, die beweisen wollen, dass Gott Sinn für Humor hat. Aber nehmen wir einmal an, dass ich meine humorvolle Art in der zukünftigen Welt behalten werde. Dann werde ich – so glaube ich – dort auch lachen, zumindest soweit es die himmlische Würde gestattet, wenn ich das erstaunte Gesicht einiger Leute sehen werde, die nicht damit gerechnet haben, dass ich dorthin komme.

»Oh«, werden sie ungläubig ausrufen, »du hast ja gar nicht zu unserer Denomination gehört!«

»Nein, zu eurer Denomination habe ich nicht gehört; aber ich bin trotzdem hier.«

Ihr erstaunter Blick wird mir gefallen. Ich glaube, ich fange sogar zu lachen an, weil ich glaube, dass Gottes Leute allesamt dort hinkommen, und zwar ohne jede Anstrengung – durch nichts anderes als durch das Blut des ewigen Bundes. Dort herrscht Gemeinschaft, und darum möchte ich mit Gottes Volk Gemeinschaft haben.

In der Nähe des Großen Hirten sind wir immer sicher. Es kann für ein Schaf Selbstmord bedeuten, sich vom Hirten zu entfernen. Darum, wenn Sie nahe bei dem Hirten bleiben, sind Sie nicht nur ihm nahe, sondern auch nahe bei den anderen Schafen. Das ist doch ganz klar: Je näher Sie sich an ihn drängen, umso näher sind Sie den anderen.

Es schmerzt mich, dass sich die Gegenwart des Großen Hirten so wenig in unseren Gemeinden zeigt. Wir reden davon, er sei gegenwärtig; aber wir empfinden es nicht. Wir verspüren seine Nähe nicht. Man soll das entsprechende Gefühl nicht kleinreden,

denn es gehört zu unserer menschlichen Konstitution; und wenn er in die Gegenwart seiner Leute tritt, dann kann es nicht anders sein, als dass sie seine Gegenwart spüren.

Ich denke, das Wunderbarste wäre, wenn jeder so sehr in der bewussten Gegenwart Christi lebte und so voller Liebe zur Gemeinde wäre, dass er in seinem Leben aufräumen, sein Herz reinigen, die Hände waschen und seinen Feinden vergeben und sie ebenfalls lieben würde. Dann wären wir auf Christus ausgerichtet und würden lernen, zu leben und zu beten und zu predigen und zu geben und anzubeten in der erlebten Gegenwart des Sohnes der Liebe Gottes. Ich meine, das wäre das Allerschönste, was man sich in der ganzen, weiten Welt denken kann.

Mir macht es nichts aus, dazu noch Folgendes zu sagen: Wenn ich einen solchen Ort auf Erden fände, wo die Gläubigen dies alles so intensiv und wunderbar genießen, wie es ihnen zgedacht ist, dann würde ich versuchen, sie zu finden, und – wenn sie mich bei sich dulden wollten – den Rest meiner Tage bei ihnen verbringen.

Das ist die wunderbare Gemeinschaft, deren Mittelpunkt der Herr ist.

Der König der Liebe mein Hirt ist

Originaltext: Henry W. Baker (1821 – 1877)

Der König der Liebe mein Hirt ist,
des Güte lässt mich nimmer.
Mir fehlt's an nichts zu jeder Frist,
und Er ist mein für immer.

Wo's Lebenswasser reichlich fließt,
Er mich zum Ziele weiset,
wo reichlich Weide für mich spriest,
Sein Himmelsbrot mich speiset.

Oft hab ich Mühe Ihm gemacht,
doch Seine Liebe sucht' mich.
Ach, Er hat mich nach Haus gebracht,
denn Seine Gnade fand mich.

Im Todestal fürcht' ich mich nicht
mit Dir, Herr, an der Seite.
Dein Stock und Stab sei Trost und Licht,
Dein Kreuz mich sicher leite!

So wird mich all mein Leben lang
Dein Nahsein sicher leiten.
O Hirte, Dir gilt mein Gesang
bei Dir in Ewigkeiten.

5

Der einschüchternde Geist der Pharisäer

*Und es geschah, als er am Sabbat in das Haus
eines der Obersten der Pharisäer kam, um zu essen,
dass sie ihn belauerten.*

*Und siehe, ein gewisser wassersüchtiger Mensch war vor ihm.
Und Jesus hob an und sprach zu den Gesetzgelehrten
und Pharisäern und sagte:*

*Ist es erlaubt, am Sabbat zu heilen, oder nicht?
Sie aber schwiegen.*

Und er fasste ihn an und heilte ihn und entließ ihn.

*Und er sprach zu ihnen: Wer ist unter euch,
dessen Esel oder Ochse in einen Brunnen fallen wird und
der ihn nicht sogleich herausziehen wird am Tag des Sabbats?*

Und sie vermochten nicht, darauf zu antworten.

(Lk 14,1-6)

In diesem kurzen Abschnitt finden wir ein lebensechtes Drama der Erlösung, wobei wir in den aufeinanderfolgenden Szenen dieser Begebenheit die selbstgerechten Frommen, den armen, hilfsbedürftigen Menschen und den Herrn der Herrlichkeit vor uns haben. Es ging jedes Mal um das Gleiche, nämlich um einen Menschen, der vom Tode gezeichnet war.

Lukas, der diese Geschichte aufgeschrieben hat, war ein Arzt, der an den besten Ausbildungsstätten seiner Zeit studiert hatte. Und wenn Lukas sagt, dass jemand krank war, dann benennt er auch die Krankheit. Dieser Mensch litt an Wassersucht, einer

Krankheit, die zum Tod führt. Und daneben sehen wir die kaltherzigen und selbstgerechten Bibelzitier, die dem Kranken weder helfen wollten noch konnten.

Es ist schwer zu begreifen, dass man hier die Rechtgläubigen ihrer Zeit sieht, die die Bibel zitieren konnten, und zwar richtig. Sie waren keine Sektenanhänger, sie waren keine Fanatiker, sie waren keine unzivilisierten, unorganisierten und unautorisierten religiösen Führer. Sie hatten sich auf Moses Stuhl gesetzt, sie lehrten die Heilige Schrift, sie waren rechtgläubig, sie konnten auf Bücher verweisen, die ihnen Recht gaben. Aber sie waren hartherzig und arrogant. Kann es sein, dass ein Mensch rechtgläubig ist – also ein gesundes Bekenntnis hat und treu zu seiner Denomination und treu zur Kirche seiner Väter steht – und doch blind, grausam, heuchlerisch und boshaft ist?

Im Gegensatz zu diesen Pharisäern sehen wir in dieser Geschichte den starken Sohn Gottes, der geduldig mit der Blindheit und der Grausamkeit dieser Leute umgeht. Nicht, dass er ihre Einstellung in irgendeiner Weise entschuldigt hätte; er wollte für sie sterben, aber nie einen Kompromiss mit ihnen eingehen. Trotzdem war seine Duldsamkeit erstaunlich groß, und gleichzeitig ging es ihm sehr darum, diesem vom Tode gezeichneten Menschen zu helfen – diesem Menschen, der an Wassersucht litt. Es war eine Krankheit, die es dem Körper nicht erlaubte, überschüssige Flüssigkeit abzusondern, sondern sie im Körper ansammelte, sodass er anschwell, bis schließlich das arme Herz des Betroffenen nicht mehr damit fertig wurde und er sterben musste.

In dieser Geschichte sehen wir ein akkurates Bild von dem Konflikt zwischen Jesus und den religiösen Führern seiner Zeit.

Könnte es sein, dass wir die Welt betrachten und versucht haben, uns und unsere Zeit zu erkennen, und dadurch das Schlachtfeld dahin verlegt haben, wo der Krieg gar nicht stattfindet? Könnte es sein, dass wir den Konflikt an einer Stelle aus-

machen, an der er nicht zu finden ist? Könnte es sein, dass wir die Feinde in den Leuten ausgemacht haben, die man in Spielhallen und Pferdewettbüros findet? Und natürlich sind sie keine Freunde Gottes. Aber könnte es sein, dass wir auf die Drogendealer und die Marihuana-Raucher zeigen und rufen: »Da steht der Feind«? Wir haben auf den viel geschmähten amerikanischen Geschäftsmann geblickt, der sich in Bezug auf den Himmel keinerlei Sorgen macht und vom Weltlichen angezogen wird, und sagen: »Der Säkularismus ist der Feind!« Könnte es sein, dass wir den Krieg dort sehen, wo er nicht stattfindet, und den Konflikt da ausmachen, wo Gott ihn nicht erblickt? Könnte es sein, dass es bei dem Konflikt nicht um Huren, Spieler oder weltförmige Geschäftsleute geht, sondern um die »Frommen«? Und könnte es sein, dass die Probleme, die wir mit der Welt haben, in unserem glaubensmäßigen Verständnis begründet sind?

Ich glaube, dass es in dieser Geschichte gar nicht um eine Auseinandersetzung Jesu mit denen ging, die damals allgemein als »Sünder« bezeichnet wurden, denn er wollte ja für sie sterben. Der Konflikt bestand vielmehr mit Leuten, die ein völlig korrektes Verständnis hatten, doch konnten sie Not gut sehen, ohne sich darum zu kümmern, und leidende Menschen wahrnehmen, ohne den kleinsten Funken von Mitleid zu empfinden. Sie sprachen von ihrem Ansehen und gratulierten sich täglich zu der Richtigkeit ihres Bekenntnisses, und doch hatten sie kein Herz für die Armen, keine Liebe für die Huren und kein Mitleid mit den Unwissenden. Das ist die Beschreibung der religiösen Leute nicht nur zu Jesu Zeiten, sondern auch heute noch.

In dieser Geschichte ist alles in Verwirrung und in Feindschaft mit dem Guten. Es scheint, als sei die einzig starke Hand diejenige, die bald mit einem Nagel durchbohrt werden sollte, und das einzig reine Herz dasjenige, das bald am Kreuz aufhören würde zu schlagen, und der einzig klare Kopf derjenige, der sich bald sterbend

neigen sollte, und die einzig bedeutsame Stimme diejenige, die bald im Tode schweigen sollte.

Hätten Menschen die Evangelien geschrieben – etwa William Shakespeare oder Eugene O’Neill –, dann wäre das Ergebnis völlig anders gewesen. Man hätte den Friedefürsten in Schlösser und Paläste versetzt und ihn inmitten der Großen seiner Zeit wandeln lassen. Man hätte ihn mit den Wichtigen und Bedeutsamen seiner Zeit umgeben. Potentaten und Könige wären seine Begleiter gewesen. Aber wie wunderbar einfach war Jesus, der wahre Gott und der wahre Mensch. Obwohl ihm die Ewigkeit zu Gebote stand, kam er herab und war dem Aufgang und Niedergang der Sonne unterworfen.

Hier sehen wir den Unterschied zwischen den Pharisäern und Christus. Für Christus war die Sünde nicht ansteckend. Sünde war eine Krankheit der Seele, und Jesus wusste, was dagegen zu tun war. Die Pharisäer hielten die Sünde für ansteckend, durch Berührung übertragbar, und darum hielten sie die gewöhnlichen Leute von ihren Häusern fern – diese verachteten Huren, diese Zöllner und Steuereinnahmer und all die anderen, die ihnen auf den Straßen der Stadt begegneten. Sie hatten sie alle abgeschrieben. Doch sie, die Pharisäer, waren die Elite, die Erwählten, die Frommen, die Freunde Gottes. So ähnlich dachten sie.

Man kann die Glaubenspraxis nicht dadurch rein erhalten, dass man sie isoliert und von den Massen fernhält. Die armselige Kirche musste in der Geschichte der Christenheit ihr trauriges bisschen Reinheit bewahren, indem sie ihre jämmerlich armselige Frömmigkeit ins Kloster sperrte, um sie vom alltäglichen Leben fernzuhalten, damit sie rein blieb. Und die erbärmlich schwache Männlichkeit musste sich in schwarzen Talaren und Mönchskutten verstecken, um sich rein zu erhalten.

Selbst die Protestanten mussten die Pastoren in Talare hüllen, damit sie auf dem Weg bis zur Kanzel ihre Frömmigkeit nicht

verlieren. Und einige der strengeren Sekten und Sondergemeinschaften haben sich völlig von der Welt abgekapselt.

In Indiana, Ohio und Pennsylvania benutzen die Amish – Angehörige einer religiösen Sondergemeinschaft – keine Autos, sondern sind mit Pferdewagen unterwegs. Sie glauben, dass man hinter einem Pferd nicht so leicht in moralischer Hinsicht fallen oder seine geistliche Gesinnung verlieren kann, als wenn man schnell mit einem Auto fährt. Welch ein Unsinn!

Die Quelle der geistlichen Wesensart Christi ergießt sich nach außen. Man kann diese Quelle nicht verunreinigen, weil sie nur in eine Richtung fließt. Eine jegliche Verschmutzung, die auf sie einwirken will, wird dadurch automatisch beseitigt. Wenn die Quelle von der Welt käme, könnte sie Verunreinigungen mit sich bringen; doch weil sich die Quelle nur von innen nach außen ergießt, kann ihr die Welt nichts anhaben.

Die Religionshüter beobachteten und beargwöhnten diesen Jesus, der völlig anders war als sie. So richteten sie all ihren kritischen Verstand auf ihn.

Bedenken Sie, dass Christus heute nicht mehr vor Gericht steht. Damals hat man ihn beurteilt. Jetzt aber hat Gott ihn zu seiner Rechten erhoben, und seine Botschaft ist ein Angebot zum Leben. Als der Heilige Geist kam, bestätigte er Jesu Göttlichkeit, indem er bezeugte, dass er der Sohn Gottes ist, dem infolge seiner Auferstehung aus den Toten alle Macht verliehen ist. Ja, er steht nicht mehr vor den wachsamen Richtern auf Erden und wird nicht mehr von den Religionshütern seiner Zeit beobachtet. Im Gegenteil: Er ist über ihre Macht erhaben, und als er aus den Toten auferstand, ist seine Gottessohnschaft machtvoll unter Beweis gestellt worden.

Die bösen Pharisäer hatten die Macht, den Herrn augenblicklich zu verhaften, und wenn sie nur den kleinsten Anlass gehabt hätten, wären sie wie eine Meute hungriger Wölfe über ihn hergefallen und hätten ihn innerhalb kürzester Zeit eingesperrt. Der Herr über-

wand sie jedoch alle. Er stand in ihrer Mitte, und durch ihr Schweigen gaben sie zu, dass sie keine Schuld an ihm gefunden hatten.

Dann wandte er sich ihnen zu und sagte: »Ich möchte euch Theologen fragen: Ist es recht, am Sabbat Gutes zu tun?« Diese Frage enthielt eine ganze Welt von Anklagen. Durch diese Frage sagte er: »Ich weiß, dass ihr Pharisäer seid und dass ihr euch strikt an das Gesetz haltet. Ich weiß, dass ihr eure Söhne zum Tempel bringt, wenn sie acht Tage alt sind, um sie beschneiden zu lassen, und dann kommt ihr wieder, wenn sie 12 Jahre alt sind, um sie in die Gemeinde aufzunehmen. Ich weiß, was ihr mit ihnen macht. Ich weiß, wie fromm ihr seid. Ich kenne eure kalten, harten Herzen. Ihr kümmert euch nicht um die Blinden und Armen, die euch begegnen.«

Dann, um diese zitternden und sich windenden Frommen noch mehr in die Enge zu treiben, sagte er: »Wer ist unter euch, dessen Esel oder Ochse in einen Brunnen fallen wird und der ihn nicht sogleich herausziehen wird am Tag des Sabbats?« (Lk 14,5). Sie wussten, dass sie es tun würden. Sie hatten das Gesetz so manipuliert, damit sie am Sabbat Geld sparen konnten; aber ihre Herzen konnten sich nicht zu dem Glauben aufschwingen, dass man ein Menschenleben retten durfte. Christus wusste das; nun machte er es ihnen bewusst, und sie blickten einander an, bis sie es nicht mehr ertragen konnten und auf den Boden schauten und schwiegen.

Thomas De Witt Talmage (1832–1902) erzählte folgende Geschichte: Ein Pastor, der Allversöhner war, zog in eine fremde Gegend, um dort eine derartige Gemeinde zu gründen. So besuchte er die Leute, um zu sehen, ob dort irgendeiner war, der so dachte wie er. Man sagte ihm: »Ja, hier gibt es einen Allversöhner.«

Der Pastor besuchte den Mann und erzählte ihm, er versuche, in der Gegend eine Gemeinde dieser theologischen Richtung aufzubauen. Dann fragte er ihn, ob er ihm dabei helfen wolle.

Der Mann sagte: »Allerdings bin ich theologisch so ähnlich eingestellt wie Sie – aber mit einem Unterschied: Sie glauben an die allumfassende Errettung aller Menschen. Doch ich bin viel in der Welt herumgekommen und lebe auch schon eine ganze Weile. Ich wurde verraten und belogen und betrogen und missbraucht und verletzt, sodass ich schließlich an die Verdammnis aller Menschen glauben musste.«¹⁵

Ich fürchte die respektablen, sich fromm gebenden, unnahbaren Leute, die Geld besitzen, sich gut kleiden, eine exzellente Ausbildung haben, gut Englisch sprechen und wertvolle Bücher lesen, dabei aber kein Empfinden für den Gang der Welt rings um sich her zeigen. Sie kümmern sich nicht um die Armen und Geplagten. Ich fürchte mich vor der distanzierten Frömmigkeit – ihr lieben Frauen, die ihr euch nicht um die Frauen kümmert, denen ihr helfen könntet; ihr ehrenwerten Männer mit eurem Geld, die ihr euch gerade von denen fernhaltet, die euch am nötigsten brauchen.

Jesus heilte den vom Tode gezeichneten Menschen und entließ ihn. Wie er das gemacht hat, weiß ich nicht, nur dass er zu dem Menschen mit seinen hervorquellenden Augen, seiner aufgeschwemmten Haut und seinen schweren, dick geschwollenen Beinen hintrat. Wenn der Betreffende überhaupt aufstehen konnte, dann nur mit größter Mühe. Vielleicht konnte er es gar nicht mehr und lag nur noch als eine unförmige Masse da. Niemand wusste, wie ihm noch zu helfen war; aber Christus nahm sich seiner an.

Christus hatte Erbarmen mit diesem Schaf ohne Hirten. Er nahm Elisa vom Pflug weg. Er holte Petrus aus dem Boot, Saulus aus dem Hohen Rat¹⁶, Augustinus aus seiner falschen Religion. Er holte sich John Bunyan, John Newton, Charles Finney und Billy

15 A. d. Ü.: Der Universalismus (englische Entsprechung für *Allversöhnung*) dieses Mannes berücksichtigte zumindest die biblische Wahrheit, dass es ohne das Werk Christi eine allgemeine Verdammnis geben würde.

16 A. d. H.: Aufgrund dessen, was Paulus selbst in Apostelgeschichte 26,10 sagt, kann man schlussfolgern, dass er vor seiner Bekehrung dem Hohen Rat angehörte.

Sunday. Alle nahm er an und wusste bei jedem, wie das zu geschehen hatte.

Oft kommen Leute zu mir und sagen: »Mr. Tozer, ich habe Sie sprechen gehört und Ihre Bücher gelesen; nun sagen Sie mir aber, wie man das alles macht.« An der Stelle liegt die Schwierigkeit.

Es gibt einen Punkt, an dem Ihnen kein Prediger helfen kann, alle seelsorgerliche Begleitung an ihre Grenzen stößt und alle Ratschläge nichts mehr nützen. Es gibt einen Ort, wo die Seele nur noch einen schwarzen Abgrund sieht, doch Gott geht uns auch bis dorthin nach.

Wer die Heilung des Wassersüchtigen auf das Körperliche beschränken will, sieht die Sache völlig falsch. Ja, Christus gibt auch körperliche Heilung und errettet auch immer wieder vom Tod. Diesem Menschen, der dem Tod sehr nahe war, brachte er die nötige Hilfe. Und was er nötig hatte, war Bekehrung. Ich weiß nicht, wie Christus das macht. Ich weiß nur, dass er es tut, und ich kann nur auf ihn verweisen und sagen: »Zu ihm allein müsst ihr gehen!« Danach sind Sie auf sich selbst gestellt, und er wird an Ihnen handeln.

In letzter Zeit habe ich eine weitverbreitete Ansicht gehört, die besagt: »Bei der Bekehrung kommt man nur von einem Gefängnis ins andere.« Dieser Meinung zufolge stecken Sie in einem Gefängnis, und wenn Sie fromm werden, vertauschen Sie lediglich das weltliche Gefängnis mit einem religiösen. Aber wenn jemand sagt: »Ich war im Gefängnis der Welt, und nun bin ich in Christi Gefängnis«, der sollte sich schämen. Schütteln Sie Ihre Hände und sehen Sie nach, ob Handschellen daran befestigt sind; gehen Sie einen Schritt und überprüfen Sie, ob an Ihren Füßen eine Kette mit einer Eisenkugel hängt. Blicken Sie nach oben und sehen Sie nach, ob Sie Gitterstäbe erkennen. Blicken Sie nach unten und finden Sie heraus, ob das Pflaster des Gefängnishofs noch da ist. Und wenn Sie hinausgehen, wird niemand Sie belästigen und sagen: »Wohin

wollen Sie?« Sie sind frei wie ein Vogel, der singt und sich dem Himmel entgegenschwingt.

Die beste Antwort auf den Vorwurf, Bekehrung sei nur der Wechsel von einem Gefängnis ins andere, wäre, die Leute, die Gott kennen, zu fragen, ob sie auch so denken oder nicht. Die einzige Freiheit, die ich je während meines ganzen Lebens genossen habe, ist die Freiheit, die Jesus Christus mir gab. Und wenn ich ihn aufgeben und mich von ihm abwenden wollte, so würde ich das Opfer meines Erfolgsdenkens und meines Stolzes, meines Temperaments und meiner jeweiligen Launen, meiner Unleidlichkeit und meiner Ängste werden. Ich wäre von so vielen Gitterstäben umgeben, die ich in tausend Jahren nicht durchsägen könnte, um mir einen Weg zu bahnen. Als er mich aber annahm, sagte er auch zu mir: »Nun geh hin!«

Der Christ ist der freieste Mensch auf der Welt. Er ist frei, rechtschaffen und großzügig zu sein, frei für ein Leben in Freiheit, frei von Ängsten und frei von Rachsucht. Er ist wirklich frei.

Das Wort »Erlösung« hat drei Bedeutungen¹⁷, und zwar folgendermaßen: 1. jemanden *auf dem Markt kaufen*, 2. jemanden *aus dem Markt erkaufen* und 3. ihn *freilassen* oder *befreien*. Erstens kaufte Jesus den Wassersüchtigen mit seinem eigenen Blut; denn später sollte er für ihn sterben. So erkaufte er ihn zweitens aus dem Markt, d. h., er entzog ihn dadurch einem weiteren Verkauf. Und drittens hatte dieser kein Preisschild mehr um den Hals – nichts, was ihn erniedrigte oder beschämte. Es gab auch kein Schild mit der Aufschrift »Morgen wird er verkauft«. Erlöste tragen keine Preisschilder mehr. Und alle trugen einst Schilder mit Preisen, die niemand bezahlen konnte.

Die Seraphim hatten nicht genügend Feuer, und die Cherubim nicht genug Reinheit. Die Engel und Gewalten und Wächter und

¹⁷ A. d. H.: Sie gehen auf drei unterschiedliche Wörter im griechischen Urtext des Neuen Testaments zurück.

Heiligen hatten nichts, was wertvoll genug war, um uns zu erlösen. Wir wurden nicht mit vergänglichen Dingen wie Silber und Gold erlöst, sondern durch das kostbare Blut des Lammes Gottes, das ohne Fehl und ohne Flecken für uns in den Tod ging. Das war der Preis. Niemand konnte ihn bezahlen; doch Christus tat es. Er konnte darum auch diesen Menschen nehmen, ihn bekehren und frei gehen lassen; denn er konnte den Preis nicht nur aufbringen, sondern er hat es auch wirklich getan.

Sind Sie von dem Herrn Jesus Christus ergriffen worden? Sind Sie bekehrt und frei gemacht? Wenn nicht, dann gehören Sie noch zu den Betrogenen. Sie sind vielleicht Mitglied einer Gemeinde, ein formales Mitglied nur, das umgeben ist von solchen, die Ihnen das Gefühl vermitteln, alles sei in Ordnung, wo doch nichts in Ordnung ist.

Fragen Sie mich nicht nach Tricks, hier gibt es keine Tricks. Sie müssen zu Jesus Christus gehen, wie Sie sind – müde, zerschlagen und traurig. Dann werden Sie in ihm einen Ruheort finden, und er wird Sie froh machen. Kommen Sie mit Ihrer Blindheit zu Jesus, und er wird Ihnen die Augen öffnen, und mit Ihrer Taubheit, und er schenkt Ihnen das Gehör. Kommen Sie mit Ihren Bindungen, und er macht Sie von alledem los.

Dank sei Gott für den Starken, der unter uns wandelte! Jene Schriftgelehrten und Pharisäer hätten diesen aufgedunsenen Körper nach draußen geschleift, ihn in eine Grube versenkt und einige hebräische Worte gemurmelt; sie hätten sich die Hände gewaschen und wären mit den Worten weggegangen: »Das hätten wir geschafft!« Mehr hätten sie nicht tun können. Sie waren zwar die religiösen Führer ihrer Zeit; aber sie hatten dem Mann keinerlei Hoffnung anzubieten – schon gar nicht über den irdischen Tod hinaus. Jesus Christus aber heilte ihn und ließ ihn weiterleben in der frohen Erkenntnis, dem Messias begegnet zu sein, der ihn für Zeit und Ewigkeit erlöst hatte.

Wird es am Ende nur Religion oder aber Christus sein? Wird es nur Kirchenmitgliedschaft oder aber Jesus Christus sein? Wird es nur Stolz oder aber Demut vor Jesus Christus sein? Demütigen Sie sich daher unter die mächtige Hand Gottes! Jesus will nichts mit den Stolzen und Spöttern zu tun haben; darum demütigen Sie sich und wandeln Sie mit Gott!

O Lieb, so tief¹⁸

O Lieb, so tief, so hoch, so weit,
erfüllst das Herz mit Seligkeit,
dass Gottes Sohn auf Erden kam
und für uns unser Fleisch annahm.

Nicht Engel schickt' Er nach uns aus,
Er selbst kam aus des Vaters Haus.
Er trug das Kleid aus Fleisch und Blut
in Knechtsgestalt, doch uns zugut.

Für uns getauft trug Er allein
für uns Versuchung, Durst und Pein,
für uns litt Er von Gottes Hand,
bis Er den Teufel überwand.

Für uns hat Er gefleht, gelehrt,
für uns durch Taten Gott geehrt.
In allem, was Er hier gemacht,
hat Er doch nur an uns gedacht.

18 A. d. H.: Ursprünglich lag dieser Liedtext bereits im 15. Jahrhundert auf Latein vor. Die später von Benjamin Webb (1819–1885) erstellte englische Textfassung wurde von Hermann Grabe ins Deutsche übertragen.

Für uns ertrug Er Spott und Leid,
die Dornenkron, das Purpurkleid.
Er trug des Kreuzes Scham und Schmerz,
und endlich brach für uns Sein Herz.

Für uns stand Er vom Tode auf,
für uns stieg Er zum Thron hinauf,
für uns schickt' Er den Heiligen Geist,
der uns nun stärkt und unterweist.

Ihn, Dessen Lieb den Krieg gewann,
uns Rettung brachte durch den Sohn,
den Gott und Vater preisen wir
hier schon und droben für und für.

Hüten wir uns vor frommem Spiel mit Worten!

*Denn unser Evangelium war nicht bei euch im Wort allein,
sondern auch in Kraft und im Heiligen Geist
und in großer Gewissheit, wie ihr wisst,
was wir unter euch waren um euretwillen.*

(1Thes 1,5)

*Daher, wenn jemand in Christus ist, da ist eine neue Schöpfung;
das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden.*

(2Kor 5,17)

*Und dem Engel der Versammlung in Sardes schreibe:
Dieses sagt der, der die sieben Geister Gottes hat
und die sieben Sterne: Ich kenne deine Werke,
dass du den Namen hast, dass du lebst, und du bist tot.*

(Offb 3,1)

Der erste Text (1Thes 1,5) sagt uns, dass das Evangelium auf zwei Arten zu uns kommen kann. Es kann mit bloßen Worten kommen, dann ist es kraftlos – oder es kommt in Kraft, was moralische Wirksamkeit bedeutet. Paulus wusste, dass das Evangelium zu den Thessalonichern wirkmächtig und in moralischer Kraft gekommen war, und als Beweis führte er an, dass sie große Gewissheit hatten und Nachfolger Christi geworden waren, die das Wort unter vielen Drangsalen aufgenommen hatten. Nichts konnte sie wieder umwenden. Sie hatten eine außergewöhnliche und übernatürliche

Freude, die Paulus die Freude des Heiligen Geistes nennt. Außerdem führen sie nicht nur fort, Nachfolger zu sein, sondern wirkten auch als Vorbilder für andere Gemeinden; denn von ihnen aus war das Wort des Herrn erschollen. Sie wurden zu einer missionarischen Gemeinde.

So geht es zu, wenn das Wort in Kraft kommt. Die Bibel öffnet uns allerdings auch die Tür zu der Annahme, dass das Wort nur nominell und kraftlos kommen kann, und dann würde genau das Gegenteil eintreten. Ohne die Kraft des Heiligen Geistes hätten sich die Thessalonicher irgendwie für den christlichen Glauben entschieden, doch ohne große Gewissheit. Sie wären dann keine rechten Nachfolger des Herrn geworden, höchstens dem Namen nach. Wenn dann Anfechtungen aufgetreten wären, hätten sie schlecht damit umgehen können, und Freude hätten sie auch kaum gehabt. Sie hätten sich alles verdienen müssen, und es hätte nicht lange angehalten. Jedenfalls wären sie keine guten Vorbilder geworden, weil sie nur lau statt eifrig den missionarischen Auftrag erfüllt hätten. Nun, das ist eine annehmbare Auslegung, die aus diesem Vers des ersten Thessalonicherbriefs entnommen werden kann.

Den Aussagen des zweiten Texts (2Kor 5,17) zufolge erweist sich die Kraft des Evangeliums darin, dass es zur Wiedergeburt kommt. Der Mensch wird im Grunde neu erschaffen. Genau das bewirkt das machtvolle Wort Gottes. Dann vergeht das Alte aus der ersten Schöpfung, und der Prozess des Neuwerdens beginnt. Eine ganze Reihe neuer Dinge nimmt den Platz des Alten ein, das beiseitegesetzt wurde, als der Heilige Geist das Herz von Neuem erschuf, sodass es dem Evangelium glauben konnte.

Der dritte Text (Offb 3,1) sagt, dass es solche gibt, die das Evangelium gehört haben und Christen genannt werden, es aber nur dem Namen nach sind. Sie sind nicht von Grund auf verändert worden und sind immer noch die Alten, also noch immer geistlich Tote.

Der Grund dafür, dass Gott uns neu erschaffen muss, liegt in Folgendem: Als die Sünde kam, starben wir, und er musste dieses Leben spendende Werk ein zweites Mal tun, damit wir leben könnten. Es gibt aber einige, die nur dem Namen nach verändert wurden. Grundsätzlich sind sie überhaupt nicht anders geworden. Sie gehören noch zu dem alten Leben, und der Heilige Geist sagt, sie hätten den Namen, dass sie leben, aber in Wirklichkeit sind sie tot.

Dies ist eine kurze Auslegung der drei grundlegenden Bibelstellen zu diesem Thema. Ich möchte zeigen, was es bedeutet, wenn das Evangelium nur in Worten kommt und wenn es in Kraft auftritt. Nun wollen wir also von der Gefahr reden, dass es nur in Worten bei uns ist und nicht in Kraft, und davon, was wir daran ändern können.

Nominelles Christentum¹⁹

Einige glauben dem Evangelium, haben es aber nur den Worten nach erfasst. Unser Herr lehrte dies damals in Israel. Er sagte: »Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler! Denn ihr gleicht übertünchten Gräbern, die von außen zwar schön scheinen, innen aber voll von Totengebeinen und aller Unreinigkeit sind. So erscheint auch ihr zwar von außen den Menschen gerecht, innen aber seid ihr voll Heuchelei und Gesetzlosigkeit« (Mt 23,27-28).

Sie blickten einander an, strichen sich über ihre langen Bärte und beschlossen, so bald wie möglich Jesus umzubringen, ohne einen Volksaufstand zu riskieren. Schließlich brachten sie ihn tatsächlich um; aber Gott hat ihn am dritten Tag von den Toten aufweckt und ihn zu seiner Rechten sitzen lassen. Sie meinten, einen

19 A. d. Ü.: »Nominell« bedeutet »[nur] dem Namen nach«.

Menschen ermordet zu haben, doch Gott hatte sein Opfer dargebracht. Darin besteht der Unterschied. Darin liegt die Ironie, wenn man gegen den Herrn Jesus Christus kämpft.

Eine der Folgen davon, ein Namenschrist zu sein, ist die, dass man dazu neigt, Worte falsch anzuwenden und fromme Wortspiele zu betreiben. An zu vielen Orten ist heutzutage das Christentum schlicht dazu verkommen, dass man sich mit Wortspielen beschäftigt.

Da kann man hören: »Ich weiß es ganz genau; denn ich gehörte damals auch zu der und der Gemeinde, und ich weiß gewiss, die Leute dort waren in jeder Hinsicht geistlich tot. Der Pastor glaubte nicht an die Jungfrauengeburt.« Dann wieder sagt einer: »Ich ging in eine Gemeinde, in der man nicht glaubte, dass Mose die fünf Bücher Mose geschrieben hat. Das waren Halunken, einfach Liberale.«

Aber der Heilige Geist spricht in den entsprechenden biblischen Aussagen nicht über Liberale oder über Leute, die der Wahrheit der Bibel nicht glauben. Er spricht über Leute, welche die Schriftwahrheit anerkennen und das Evangelium als Tatsache annehmen und nichts darin leugnen, sondern es unterstützen und ihm folgen und den Pastor hinauswerfen würden, wenn er etwas anderes predigte. Doch hat es sie nur mit Worten erreicht; denn ihre gesamte Religion ist einfach nur darauf ausgerichtet, Wortspiele zu betreiben.

Das Wortspiel betreiben

Ein Spiel ist etwas, bei dem man ein Problem erzeugt und dann Spaß daran hat, es zu lösen. Ich weiß ein wenig vom Baseballspiel, so will ich den Sachverhalt daran illustrieren. Baseball erschafft ein Problem und verbraucht Millionen von Dollar, um dieses Problem zu lösen, das nicht bestand, bevor es dieses Spiel gab.

Abner Doubleday (1819–1893) hatte lange Zeit den Ruhm, das Spiel erfunden zu haben, das wir jetzt Baseball nennen. Er sagte: »Ich sage euch jetzt, was wir tun werden: Wir erfinden ein Problem, und dann lösen wir es. Wir stellen einen Mann mit einem Ball aufs Feld und einen anderen Mann 20 Meter von ihm entfernt, der den Ball fangen muss, den der erste ihm zuwirft. Nun liegt das Problem für den Mann mit dem Ball darin, den Ball so zu werfen, dass sein Mitspieler ihn fängt. Denn um es dem Werfer schwer zu machen, den Ball zum Fänger zu bringen, stellen wir einen gegnerischen Spieler mit einem Schläger dazwischen. Der wird nun dastehen und versuchen, mit seinem Schläger zu verhindern, dass der Ball in dem Handschuh des Fängers landet. Nun, dieses Problem wollen wir jetzt angehen. Einer der Spieler wird ›Pitcher‹ (›Werfer‹) genannt. Der kreist und kurvt herum und wirft den Ball zu dem zweiten Mann, der ihn fangen soll. Dazwischen kommt der Spieler mit dem Schläger; er ist der Kontrahent der beiden und versucht, den Fänger davon abzuhalten, den Ball zu fassen.«

So wurde das Baseballspiel erfunden. Spiele funktionieren alle so. Sie haben ein Problem, das vorher niemals bestanden hatte. Eigentlich gibt es Probleme genug wie Kinderlähmung, Krebs, Krieg und Hungersnot; aber man meinte, ein weiteres Problem erfinden zu müssen, und dann kämpfen die gesündesten Leute der Welt darum, es zu lösen.

Der eine Spieler wirft den Ball, und der andere mit dem Schläger holt aus und schwingt sein Sportgerät. Und wenn er den Ball trifft, ist das Problem zu seinen Gunsten entschieden. Er hat seinen Spaß daran. Alle hören den Ball auf das Holz schlagen und sagen: »Das klingt ganz nach einem Home-Run²⁰!« Es halten jedoch im Ganzen neun Mann dagegen, die entschlossen sind, ihm nicht den Sieg zu

20 A. d. H.: Wenn der Schlagmann den auftreffenden Ball über den Zaun und außerhalb des Spielfelds schlägt, darf er unbehelligt alle vier Zwischenstopps durchlaufen und am Ausgangspunkt einen Punkt für sein Team verbuchen.

überlassen. Sie wollen ihn selbst erringen. Darum greifen sie ein, der »Shortstop«²¹, drei »Basemen«²² und drei »Outfielder«²³ – sie alle wollen den Ball fangen, und wenn einer ihn fängt, bevor er den Boden berührt, scheidet der Mann mit dem Schläger aus.

Wir vergeuden Millionen von Dollar, um dieses Problem an jedem sonnigen Tag viele Hundert Mal zu lösen. So verlaufen Spiele, und einige mögen gern spielen.

Eines haben alle Spiele an sich. Niemand hat einen Vorteil oder Nachteil – einerlei, wie es ausgeht. Wenn der Schlagmann gewinnt, hat er nichts davon; er geht nach Hause wie die anderen. Wenn seine Frau ihm vorher grollte, wird sie es auch hinterher tun. Und wenn er Schulden hat, so sind sie immer noch da, und wenn er krank war, so ist auch dies noch immer der Fall. Was auch immer sein mag, ihm geht es jetzt nicht besser, und den anderen geht es nicht schlechter.

Selbst wenn bei einer Olympiade die Athleten miteinander im Wettkampf stehen, bleiben es nur Spiele, und wenn sie vorüber sind, treten alle die Heimreise an. Niemandem geht es besser oder schlechter, nur weil man meinte, Probleme schaffen zu müssen, die von den Athleten gelöst werden sollen.

Als die Kanadier und US-Amerikaner gegen Hitler kämpften, kam es darauf an, wer siegte; denn das war der Unterschied zwischen Sklaverei und Freiheit. Das genau ist der Unterschied zwischen Spiel und Krieg.

In Bezug auf Glaubensangelegenheiten besteht die Gefahr, sie als Wortspiel zu betrachten. Statt eines Baseballs oder eines Fußballs haben wir andere Dinge, mit denen wir uns werfen, wie

21 A. d. H.: Bezeichnung für die Position zwischen dem zweiten und dritten »Base« bzw. für den entsprechenden Spieler.

22 A. d. H.: Verteidiger des sogenannten »Base«, d. h. eines weißen, quadratischen Mals, das die Ecken des inneren Spielfeldbereichs markiert.

23 A. d. H.: Spieler der Verteidigung, der eine der drei äußeren Spielfeldpositionen einnimmt.

etwa Wörter. Wir schreiben Bücher, kaufen Bücher, korrigieren Bücher und schwitzen über Büchern. Wir geben Zeitschriften heraus. Wir kaufen Zeitschriften. Wir abonnieren sie. Wir schreiben Lieder. Wir singen Lieder. Wir sprechen Gebete. Wir halten Predigten. Wir hören Predigten.

Die allermeisten dieser Aktivitäten sind natürlich mit einer Menge Anstrengungen und einem riesigen Batzen Geld verbunden. Sie bringen viel Schweiß und zahlreiche Unannehmlichkeiten mit sich. Trotzdem machen viele das fromme Wortspiel gerne mit. Es bringt aber nichts. Es zeigt sich am Ende, dass es niemanden von Grund auf verändert. Die da mitmachen, haben sich im Vergleich zu ihrem vorherigen Zustand kaum verändert.

Irgendeine Universität sponserte eine Studie. Sie wählte 100 Personen aus, alles brave Kirchenleute, und erforschte die ethischen Standards in ihrem Geschäftsgebaren. Außerdem befragte sie 100 Leute, die nie zur Kirche gingen, um zu sehen, wie deren Moral bei ihren Geschäften aussah.

Nachdem einige Zeit vergangen war und man eine Menge Geld ausgegeben und viele Untersuchungen angestellt hatte, hieß es in einer Verlautbarung der Universität: »Im Großen und Ganzen besteht kein Unterschied in der Geschäftsmoral zwischen den frommen Kirchenleuten und denen, die nichtreligiös sind und nie eine Kirche von innen sehen.«

Nun, wir Menschen sind alle irgendwie ähnlich, wo wir auch wohnen und welcher Nationalität wir auch angehören. Was an einem Ort stimmt, wird anderswo ebenso stimmen. Was haben nun die 100 untersuchten Kirchgänger gemacht? Sie haben nur das Wortspiel betrieben. Sie gehen sonntags zur Kirche und sind vielleicht Platzanweiser und wandeln mit würdevollem Blick durch das Kirchenschiff, indem sie ein Blümchen im Knopfloch tragen. Oder sie sind Prediger, die aufstehen, ihren Text zur Hand nehmen und tief Luft holen, um dann das Wort zu verkündigen. Und die Leute

sagen: »War das nicht eine großartige Predigt?« Sie schütteln dem Betreffenden die Hand und sagen: »Ich bin gesegnet worden!«, und gehen hinaus. Ihre Geschäftsmoral am nächsten Morgen hat sich aber kein bisschen gebessert. Der Pastor hatte nur Vergnügen daran, das Wortspiel zu betreiben.

Wir kreieren ein Problem und lösen es. Wir werfen einen Ball, und ein anderer trifft ihn mit dem Schläger, und wenn alles vorbei ist, sagen wir: »Oh Mann, unsere Gemeinde hat sich vergrößert, und man nimmt uns wahr in dieser Stadt. Wir sind eine großartige Gemeinde. Oder etwa nicht? Wir wollen daran arbeiten, dass alles noch besser wird.«

Ich will mich stets fernhalten, wenn man dieses fromme Wortspiel betreibt. Ich will niemanden mit einer Scheinwirklichkeit betrügen. Ich will nicht, dass jemand mir schmeichelt, wenn er es gar nicht so meint. Ich will nicht, dass jemand mich aus Höflichkeit belügt oder Geld von mir erbettelt – für einen Zweck, von dem ich nicht überzeugt bin. Ich will nicht, dass jemand mich bittet, an eine Religion zu glauben, die ich nur aufgrund der Autorität eines anderen annehmen soll. Wenn Jesus Christus mich nicht verändern kann, wenn mein christlicher Glaube nicht Wirklichkeit ist, wenn das Problem, das ich vor mir sehe, kein wirkliches Problem ist, wenn es nicht um Himmel, Hölle, Tod und Grab geht, dann will ich mit alledem meine Zeit nicht verschwenden. Dann würde ich lieber spazieren gehen und die Vögel singen hören, als der Predigt eines Menschen zuzuhören, der mir nicht zu nahe treten will oder der ein nicht vorhandenes Problem aufwirft, damit wir beide anfangen zu spielen. Das geschieht nämlich dauernd rings um uns her.

Bei diesem frommen Wortspiel kommt nur heraus, dass ein Mensch sagt, er sei völlig verändert, wo doch die gleichen alten Grundsätze sein Leben beherrschen. Da sagt einer, er sei ein Christ, und will Mitglied einer Gemeinde werden. Aber seine natürlichen

Begierden sind noch unverändert, höchstens ein bisschen verfeinert, mehr nicht. Sein Geltungsbedürfnis ist noch immer da, nur nicht mehr so offensichtlich wie zuvor. Ein solcher Mensch kann auch ein College besuchen. Danach ist sein Geltungsbedürfnis noch kultivierter; denn er hat gelernt, wie man die Geltungssucht geschickt verstecken kann. Er kann sie noch weiter »veredeln«, indem er sich bekehrt. Und das Wort des Herrn wird auf ihn kommen, aber nicht in Kraft. Es schafft nichts weiter, als seine Geltungssucht noch weiter zu »vergeistigen«.

Das Gleiche gilt für die Selbstsucht. Da ist einer genauso ichsüchtig wie zuvor, nur dass er jetzt seinen Egoismus etwas »aufpoliert« hat. Er spielt noch genauso gern wie eh und je und reibt sich bei jedem Gewinn die Hände, nur dass er jetzt ein wenig davon nimmt, um es dem Herrn zu geben, was er dann wieder bei seiner Einkommenssteuer absetzen kann. Dabei fühlt er sich dann als Heiliger. Bei alledem hat er nichts weiter getan als das, was jeder Sünder auch fertigbrächte.

Das Elend besteht darin, dass sich die Wurzeln seines Lebens nicht verändert haben. Deshalb fehlt uns wahres Leben. Darum stehen wir, wo wir augenblicklich stehen – die Wurzeln unseres Lebens sind unverändert. Wir wachsen aus den alten Wurzeln heraus wie zuvor, als wir noch nicht fromm waren und weder Gesangbuch noch Bibel unter dem Arm trugen. Darum ist das Christentum weithin so erfolglos.

Der Teufel meint, was er sagt, und er verlegt sich nie auf Spielereien – Christen tun das oft. Christen betreiben Wortspiele; aber der Teufel spielt niemals. Wenn das Evangelium in Kraft kommt, spielen wir auch nicht mehr. Dann wird alles Wirklichkeit. Glauben Sie ja keinen Augenblick, dass Sie mit dieser Wortspielerei in der Gemeinde Christi durchkommen. Gott wird nicht erlauben, dass wir herumspielen, sei es mit Wörtern, Liedern, Predigten oder Büchern.

Was geschieht mit einem Menschen, der wirklich von Neuem geboren ist? Wir gebrauchen in evangelikalen Kreisen den Ausdruck »wiedergeboren«, und wir haben ihn so lange verwendet, bis er so abgegriffen und abgenutzt worden ist wie ein Geldstück, das lange im Handel war, und doch steht der Ausdruck in unserer Bibel. Noch immer gilt: Wir müssen wiedergeboren werden. Das heißt, wir müssen im Grunde von Neuem erschaffen, eine neue Schöpfung werden. Es handelt sich um die gleichen Wörter oder um unterschiedliche, die aber dasselbe bezeichnen. Und wenn ein Mensch in geistlicher Hinsicht von Neuem erschaffen worden ist, wenn er sich bekehrt hat und wenn er wiedergeboren, von Neuem bzw. von oben her geboren und innerlich neu gemacht worden ist, was ist dann mit ihm passiert?

Radikale Änderung des Lebens

Wenn die Frömmigkeit aufhört, ein Spiel zu sein, und zu ernster Realität wird, wenn ein Mensch aufhört zu spielen und fortan im geistlichen Krieg kämpft, dann ist das Wort Gottes in Kraft zu ihm gekommen, und vieles passiert mit ihm.

Neue Prioritäten

Ein solcher Mensch wechselt augenblicklich *vom Äußerlichen zum Innerlichen*. Unser Elend ist das Festhalten an der Äußerlichkeit. [...]

Wenn Sie ein Haus in Normalbauweise haben und das Haus eines Freundes über zueinander versetzte Wohnebenen verfügt, dann ärgern Sie sich so lange, bis auch Ihr Haus entsprechend umgebaut worden ist. Dabei geht es also um Äußerlichkeit.

Wenn aber das Wort in Kraft zu uns kommt, verändert es uns, indem es uns vom Äußerlichen löst und zum Innerlichen hin-

führt. Unsere Hoffnungen, unsere Interessen, alles, was unser Denken ausfüllt und uns beschäftigt – alles ist dann zunehmend auf das Innerliche und nicht mehr auf das Äußerliche ausgerichtet. Und wir erkennen, wie leer alle Dinge erscheinen, die das äußerliche Leben ausmachen.

Die Heilige Schrift sagt uns: »Der HERR sieht nicht auf das, worauf der Mensch sieht; denn der Mensch sieht auf das Äußere, aber der HERR sieht auf das Herz« (1Sam 16,7). Und der neue Mensch erkennt, dass die ewigen Dinge weit über alles andere hinausgehen und alles Zeitliche, was zu dieser Erde gehört, zerfällt. Er sieht, wie unzureichend alles intellektuelle Mühen ist, und er erkennt den Wert der Dinge im Himmel. Dazu braucht der Gläubige keine besondere Ausbildung; er muss auch nicht sehr kultiviert sein. Er muss nur von Neuem geboren sein. Und wenn der Heilige Geist ihn erneuert hat, erkennt er das alles. Der Heilige Geist verlagert seine Interessen in eine andere Sphäre – in die des Reiches Gottes. Als Wiedergeborener liebt er nicht mehr das Ich, sondern Gott. Er sucht nicht mehr die eigene Ehre, sondern die Ehre eines anderen. Einst ging es ihm unerbittlich um die eigene Ehre; aber nun geht es ihm um Gottes Ehre. Und noch etwas hat sich verändert: Gewöhnlich suchte er soziale Anerkennung. Die Leute sollten ihn wertschätzen, und jetzt ist alles anders. Er will fortan das Wohlgefallen des allmächtigen Gottes finden.

Solange man ein natürlicher Mensch ist, wünscht man das Wohlwollen der Massen; wenn man aber von Neuem geboren ist, sagt man: »Ich kümmere mich nicht mehr um die Masse; vielmehr will ich Gott wohlgefallen. Ich möchte, dass Gott an jenem Tag sagt: ›Dies ist mein geliebtes Kind, über das ich mich von Herzen freue; und ich kann gut mit den wütenden Angriffen der Leute leben, wenn nur mein Verhältnis zu Gott in Ordnung ist.«

Vom Besitzer zum Verwalter

Auch das *Verhältnis zu den irdischen Gütern* ist einem völligen Wandel unterworfen. Wiedergeborene empfinden sich nicht länger als Eigentümer und Besitzer von irgendetwas. Sie sehen sich lediglich als Verwalter, denen zeitweise etwas überlassen wurde.

Wenn das geschieht, wird unser Leben in starkem Maß verändert. Es bedeutet nicht, dass man dann weniger hätte; aber es verändert sehr wohl unsere Einstellung zu den irdischen Gütern. In dieser Beziehung meinen einige Christen, sie könnten die Tatsache infrage stellen, dass Gott in allem den Vorrang hat. Sie fühlen sich als Eigentümer und tun so, als gehöre ihnen das entsprechende Anwesen, doch sie lassen Gott daran teilhaben und meinen, Gott einen Dienst damit erwiesen zu haben. Ich denke, das stimmt auch; aber es gibt andere, die so gesegnet sind, dass sie das Ganze anders betrachten. Sie sagen: »O Herr, ich bin kein Eigentümer, ich bin nur Verwalter. Dies alles gehört dir, und ich bin dein Diener. Und ich überlasse dir nicht einen Teil meines Besitzes, sondern gebe dir zurück, was dir gehört, und du lässt mir so viel übrig, dass ich meine Familie versorgen und meine Geschäfte betreiben kann.«

Das ist nicht nur eine andere, sondern die einzig richtige Haltung. Solange wir meinen, uns gehöre etwas, wird uns diese Sache zum Fluch. Sobald uns klar wird, dass uns nichts gehört, ist es Gottes Angelegenheit. Das geschieht mit einem Menschen, wenn er ein Christ wird.

Eine neue Moral

Ein weiterer bemerkenswerter Wechsel liegt darin, dass ein Wiedergeborener eine neue Moral erhält und ihr entsprechend lebt. Mich schmerzt es, wie es heutzutage auf der Welt zugeht. Missionare, die ausreisen – Gott segne sie! – müssen nicht so sehr gegen den Teu-

fel kämpfen als vielmehr gegen die sich wandelnden moralischen Standards. In früheren Tagen sagten die Missionare einem Häuptling, der neun Frauen hatte: »Sieh zu, dass du alle bis auf die erste fortschickst!«

Heute wird von Kultur gesprochen, und dann heißt es: »Na gut, aber das ist gegen die Kultur dieser Eingeborenen. Damit versuchen wir, ihnen unsere Kultur überzustülpen.« So wird ein Fall ganz klaren Ehebruchs heutzutage entschuldigt. Die Psychologen, Psychiater, Soziologen und Professoren haben eine Sünde verniedlicht, indem sie diese nicht mehr als solche ansehen und sagen: »Das ist eben eine andere Kultur, weiter nichts.«

Sodom hatte auch eine andere Kultur. Wenn Fremde nachts dorthin kamen, sagten die Bewohner: »Wo sind die Männer, die diese Nacht zu dir gekommen sind? Bring sie heraus zu uns, damit wir uns über sie hermachen!« (1Mo 19,5; Schlachter 2000). Die Engel Gottes schlugen die Leute vor Lots Haus mit Blindheit und zogen Lot ins Haus und sagten: »Wir werden damit umzugehen wissen.« Später fiel Feuer vom Himmel herab und verbrannte alles zu Asche.

Wenn das Evangelium einen Menschen nicht verändert, ihn nicht umgestaltet und das Böse nicht von ihm nimmt, dann kennt er nicht das Evangelium in Kraft. Das Evangelium ist nämlich eine verändernde Kraft. Andernfalls haben Sie einen Namen, dass Sie leben, und sind doch tot.

Ein Verbrecher in Kalifornien hörte davon, dass Billy Graham in der Nähe evangelisierte, und beschloss, hinzugehen und ihn zu hören. Er zeigte Interesse für das Evangelium und sprach sogar mit dem Evangelisten. Schließlich sagte Mr. Graham zu ihm: »Wenn Sie Jesus Christus Ihr Herz übergeben wollen, muss sich bei Ihnen etwas ändern.«

Er antwortete: »Muss ich meine jüdische Religion aufgeben?«

Billy Graham sagte: »Sie müssen ein Christ werden.«

Nun, der Mann wurde ärgerlich und ließ sich nie wieder blicken. Er wollte seine Religion nicht für Christus drangeben.

Einige mögen sagen: »Na, Billy Graham hätte doch sagen können: ›Nein, Sie brauchen sich nicht zu ändern, sondern nur an Christus zu glauben.« Dank sei Gott, dass Billy Graham das nicht gesagt hat. Er hatte einen Anhänger verloren und sich einen Feind gemacht; aber er behielt dabei eine reine Weste.²⁴

Ein Mensch, der wirklich von Neuem geboren ist, lebt nach einem neuen moralischen Maßstab. Er geht nicht zu Psychiatern, zu Psychologen, Soziologen und Anthropologen, um sie zu fragen: »Was haltet ihr von der Bergpredigt?«

Ein griechischer Philosoph sammelte um sich eine Schar junger Männer, die diesem Weisheitslehrer völlig vertrauten. Wenn er etwas sagte, dann war das so. Da bedurfte es keiner weiteren Diskussion. Ich bin noch keinem Philosophen begegnet, dem ich so sehr vertrauen würde; aber ich kenne einen, dem ich so viel vertraue. »Der Engel ... sprach zu ihr [zu Maria]: Der Heilige Geist wird auf dich kommen, und Kraft des Höchsten wird dich überschatten; darum wird auch das Heilige, das geboren werden wird, Sohn Gottes genannt werden« (Lk 1,35).

Ihm kann ich vertrauen. Mein moralischer Maßstab ist Christus. Jesus sagte: »Ihr habt gehört, dass so und so gesagt wurde, ich aber sage euch ...« Er hat gesprochen, und danach richten wir uns. Man braucht nicht zu den Philosophen zu gehen und zu fragen, was etwa Schopenhauer darüber gedacht hat. Mich interessiert nicht, was er davon gehalten hat. Mir ist sogar einerlei, was Plato davon hielt. Jesus Christus ist es, der mich errettet. Er ist es, der mich verändert. Er ist es, dessen Hände für mich durchbohrt worden sind und der sich für mich verwendet. Er ist der Einzige, der

24 A. d. H.: Hier ist zu berücksichtigen, dass A. W. Tozer auf die frühe Dienstzeit von Billy Graham Bezug nimmt. In späteren Jahren hat dieser Evangelist seine klaren biblischen Überzeugungen in manchen Punkten leider relativiert.

mich aus den Toten auferwecken wird. Er ist auch der Einzige, der mir droben als mein Fürsprecher beisteht, als mein Retter am Thron der Liebe.

Ein wahrer Christ fragt nicht irgendjemanden: »Hat Jesus Christus das wirklich gesagt? Na schön, dann werde ich mich danach richten.« In allen Dingen seines Lebens handelt er einfach nach diesem Maßstab, nicht nur in der Öffentlichkeit, sondern auch im privaten Bereich – letztlich im ganzen Leben. Was es ihn persönlich auch kosten mag, er folgt Jesus Christus nach und trägt sein Kreuz, wenn er wahrhaft wiedergeboren ist – einerlei, ob es sein Vermögen kosten, ob er Schmerzen erleiden oder gar den Tod erdulden sollte.

Hier besteht die Gefahr, etwas verkürzt darzustellen. Es gibt Millionen, die den Namen haben, dass sie leben, und tot sind. Sie meinen vielleicht, das seien die Liberalen. Nein, die Liberalen haben gar nicht den Namen, dass sie leben. Sie geben auch nicht vor, geistliches Leben zu haben. Sie sagen: »Ich glaube den ganzen Kram nicht! Ich glaube nur, dass ich gut sein und das Feuer in mir entfachen und den Bruder lieben und freundlich sein muss. Dann ist alles in Ordnung.«

Ich rede nicht von solchen Liberalen; ich rede von Menschen, die annehmen, Christen zu sein, und die das Evangelium gehört haben, allerdings nur als Wort. Es ist nie in Kraft zu ihnen gekommen, weil keine Früchte dieser Kraft sichtbar sind.

Niemand glaubt, das gelte von ihm selbst. Es wird uns einiges kosten, wenn wir in dieser schrecklichen Zeit die Herzen erforschen wollen. Das einzig Sichere ist, sich der Kraft des Evangeliums anzuliefern. Unterwerfen Sie sich dem Wort Jesu Christi für Ihr ganzes Leben – zu Hause, in Ihrem Arbeitsleben, in Ihrem privaten, ganz persönlichen Leben und in Ihrem Innenleben. Unterwerfen Sie alles und überlassen Sie keinen Bereich Ihres Lebens, auch wenn er nicht größer als eine Briefmarke

wäre, dem Teufel. Übergeben Sie Jesus Christus alles ... einfach *alles*.

Sie sagen vielleicht: »Das wird mich meine Arbeitsstelle kosten.« Das mag sein, doch Gott wird eine andere Arbeit für Sie finden. In Psalm 37,25 heißt es nämlich: »Ich war jung und bin auch alt geworden, und nie sah ich den Gerechten verlassen, noch seine Nachkommenschaft um Brot bitten.« Ein anderer mag sagen: »Aber ich werde ins Gefängnis gesteckt, wenn ich dem Herrn nachfolge.« Na und? Dann gehen Sie eben ins Gefängnis und singen dort, wie Paulus und Silas es taten. »Ich werde finanzielle Einbußen haben.« Doch was ist schon dabei, wenn Sie alles verlieren, was Sie besitzen? Es ist besser, zur Miete zu wohnen und sich mit einer ärmlichen Bleibe zu begnügen, als ein vornehmes Haus an der Hauptgeschäftsstraße zu haben, bei dem manches fraglich und vieles ungewiss ist und hinsichtlich dessen überall moralische Verfehlungen zu finden sind. Es ist weit besser, innerlich sauber und aufrichtig zu bleiben und alle Schulden bezahlt und alle Sünden bekannt zu haben, als immer so vieles zudecken zu müssen und einen Namen zu haben, dass man lebt, und dabei tot zu sein.

Denken Sie daran: Das Wort kann ohne Kraft verkündigt werden. Dann bleiben wir zurück mit dem Namen, dass wir leben, wo wir doch in Wirklichkeit tot sind. Aber das Wort kann auch in Kraft kommen, um uns umzugestalten und uns zu verändern. Dann werden wir von Neuem geboren, das Alte wird neu, und wir werden zu Vorbildern in dieser Welt. Was möchten Sie haben?

Wie kann es sein, dass ich gewinn

Originaltext: Charles Wesley (1707 – 1788)

Wie kann es sein, dass ich gewinn
ein Anrecht auf des Heilands Blut?
Er starb, obwohl ich schuldig bin,
an Seinem Schmerz, auch mir zugut.
O große Lieb, wie staune ich,
dass Du, mein Heiland, starbst für mich!

Das Leben stirbt – wer kann's verstehn?
Wer kann begreifen Seinen Rat?
Die stärksten Engel staunend sehn
die Tiefe dessen, was Gott tat.
So liebt Er uns; drum betet an,
was unser Geist nicht fassen kann.

Du stiegst von Deines Vaters Thron
aus unergründlich tiefer Gnad
und wardst für uns der Jungfrau Sohn,
der unsre Schuld getragen hat.
Und diese Gnad, so herrlich schön,
hat mich, den Sünder, ausersehn!

Ich lag in tiefer Geistesnacht,
in Sündenketten, fest und schwer,
da hat Dein Geist mich frei gemacht,
der finstre Kerker ist nicht mehr.
Die Ketten fort, das Herz befreit,
bin ich nun Dein in Ewigkeit.

So fürchte ich kein Urteil mehr,
der Herr ist mein, und ich bin Sein.
Ich leb in Ihm, Er ist mein Herr,
und Seine Heiligkeit ist mein.
Und bald trag ich die Ehrenkron,
die mir erworben Gottes Sohn.

Refrain:

O große Lieb, wie staune ich,
dass Du, mein Heiland, starbst für mich!

Das Wesen des Reiches Gottes: Nicht in Worten allein

Das Reich Gottes besteht nicht im Wort, sondern in Kraft.

(1Kor 4,20)

Paulus benutzte die Autorität, die der Herr ihm als dem führenden Völkerapostel verliehen hatte, für mehrere Zwecke, wobei der wichtigste darin bestand, die der Gemeinde geltende Wahrheit zu empfangen und in Worte zu kleiden. Paulus hatte die Offenbarung direkt von Gott erhalten, und zwar so, wie Jesus es seinen Jüngern gesagt hatte. Jesus hatte gesagt: »Noch vieles habe ich euch zu sagen, aber ihr könnt es jetzt nicht tragen. Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit, gekommen ist, wird er euch in die ganze Wahrheit leiten; denn er wird nicht von sich selbst aus reden, sondern was er hören wird, wird er reden, und das Kommende wird er euch verkündigen« (Joh 16,12-13).

Als Ananias für Paulus betete, wurde dieser mit dem gleichen Heiligen Geist erfüllt (siehe Apg 9,17). Dann wurde er von dem Herrn dazu bestimmt, gewisse Ordnungen und verbindliche Maßstäbe für die Gemeinde festzulegen. Dabei war es vielleicht das Wichtigste, dass Paulus durch sein Beispiel zeigen sollte, wie sich ein Christ zu verhalten hat. So sagte er: »Deshalb habe ich euch Timotheus gesandt, der mein geliebtes und treues Kind ist im Herrn; der wird euch an meine Wege erinnern, die in Christus sind, wie ich überall in jeder Versammlung lehre« (1Kor 4,17).

Nun, die Autorität des Apostels Paulus sollte durch Menschen herausgefordert werden, die auf Spaltung bedacht waren. Sie lehrten, Paulus sei kein richtiger Apostel, indem sie behaupteten, er habe den Herrn niemals gesehen. Ihre Argumente gingen dahin, dass die anderen Apostel mit Jesus gewandelt waren, dieser Mensch – Paulus – aber nicht; denn er kam erst dazu, als Jesus bereits gestorben und auferstanden war. Sie übersahen die Erscheinung, die Paulus hatte, als der erhöhte Jesus ihm – »gleichsam der unzeitigen Geburt« – begegnet war (1Kor 15,8). Das Wirken dieser Abtrünnigen führte zu Spaltungen in den Gemeinden. Sie mussten die Autorität des Paulus verwerfen, um ihre eigene aufzurichten. Soweit es Paulus persönlich anging, kümmerte er sich nicht darum. Er sagte: »Mir aber ist es das Geringste, dass ich von euch oder von einem menschlichen Gerichtstag beurteilt werde; auch beurteile ich mich nicht selbst« (1Kor 4,3; Schlachter 2000).

Paulus fügte noch hinzu: »Der mich aber beurteilt, ist der Herr« (1Kor 4,4). Andererseits wusste er: Wenn er noch weiterhin Einfluss haben wollte, musste er seine Autorität erhalten. So schickte er Timotheus, um die Gläubigen zurechtzubringen. Schließlich warnte er sie auch: »Ich habe zuvor gesagt und sage zuvor, wie das zweite Mal anwesend und jetzt abwesend, denen, die zuvor gesündigt haben, und den Übrigen allen, dass ich, wenn ich wieder komme, nicht schonen werde« (2Kor 13,2). Paulus lehnte es ab, diese auf Spaltung bedachten und aufgeblasenen Kerle anzuhören. Ist es nicht eigenartig, dass es nichts Neues unter der Sonne gibt?

Viele unter uns bilden sich ein, Originale zu sein; aber niemand ist ein Original außer Adam. Und wenn Sie jene treffen, die andere zur »Aufgeblasenheit« verleiten und selbst aufgeblasen sind, sollten Sie an das denken, was Paulus sagte: »Einige aber haben sich aufgebläht, als ob ich nicht zu euch kommen würde. Ich werde aber bald zu euch kommen, wenn der Herr will, und werde nicht das Wort der Aufgeblasenen, sondern die Kraft erkennen« (1Kor 4,18-19).

Die Form ist nicht das Wesen

Jetzt kommt, was ich besonders hervorheben möchte: Das Reich Gottes besteht nicht im Wort. Ich gehöre zu den wenigen, die das der Gemeinde heute sagen wollen. Es gibt einige, die das erkennen, aber nicht sehr viele. Wir erkennen die Worte als die Gestalt an, in der die Wahrheit zu uns kommt. Aber Worte sind nur das äußere Bild der Wahrheit und können niemals deren inneres Wesen sein. Worte sind in dieser Beziehung nebensächlich.

Wenn ich sagen sollte: »Jeder, der Schwedisch sprechen kann, soll am nächsten Sonntag sein Neues Testament mitbringen, und alle, die Deutsch sprechen, bringen es ebenfalls mit. Genauso die Norweger.« So hätten wir schnell ein halbes Dutzend verschiedene Sprachen beieinander. Würde ich nun sagen: »Jetzt lest das vierte Kapitel des 1. Korintherbriefes«, dann hätten wir zwar jeweils einen unterschiedlichen Wortlaut, doch letztendlich kommt es auf die geistliche Bedeutung an. Sechs verschiedene Leute würden für diese Bedeutung stehen – in sechs unterschiedlichen Wortreihen, und diese wären bis auf einige Ausnahmen alle unterschiedlich. Daran sollten wir denken.

Das Reich Gottes besteht nicht aus Worten. Bloße Worte sind immer Nebensache und können niemals von fundamentaler Bedeutung sein. Irgendwann hörten die Evangelikalen auf, die fundamentale Bedeutung ihrer Glaubensüberzeugungen zu betonen, indem sie anfangen, in den bloßen Worten das Fundament zu sehen und darum von der Bedeutung zu Worten und von der Kraft zu Worten überzuwechseln. An diesem Punkt begann für sie der Niedergang.

Das Wesen liegt in der Wahrheit, und diese mag der Form der Worte ähneln, so wie sich die Gestalt des Walnusskerns der Gestalt und dem Bau der Schale anpasst. Aber die Schale ist nicht der Kern, und der Kern ist nicht die Schale. Und obwohl die Wahrheit oft der

Form der Worte folgt, geht sie manchmal ihre eigenen Wege. Völlig im Irrtum ist derjenige, der die Form für das Wesen hält und das Reich Gottes in Worte fasst und meint, wenn man die richtigen Worte hat, habe man die Sache als solche, und wenn man eine bessere Reihe von Worten findet, dann hätte man noch mehr Wahrheit. Das kann gar nicht richtig sein.

Worte können sogar vorbildliche, aufrechte Christen täuschen. Wir sind der Meinung, dass das Murmeln von Worten eine gewisse Art von Sicherheit verbreitet. Manche glauben, man könne den Satan abschrecken, wenn man gewisse Worte benutzt. Könnten Sie mir bitte sagen, warum der Teufel vor Worten Angst haben sollte? Der Teufel, der die Verkörperung ursprünglicher, geschaffener Einsicht und von vollendeter Schönheit und mit Weisheit erfüllt war und dessen Macht in seiner Durchtriebenheit und intellektuellen Überlegenheit gegenüber Menschen besteht – können Sie mir sagen, wie dieser plötzlich so töricht geworden sein soll, sich vor Worten oder Pro-forma-Handlungen oder Symbolen zu fürchten?

Um den Teufel fernzuhalten, muss ich – so die Behauptung – eine Kette um meinen Hals legen oder mit den Fingern eine Bewegung vor meinem Gesicht ausführen. Ich frage mich, was ein Mensch ohne Arme tun soll – was kann ein Amputierter machen, wenn der Teufel hinter ihm her ist und er kein Kreuzeszeichen machen kann? Aber der Teufel fürchtet sich weder vor Worten noch vor Symbolen. Sie können rings um sich her Symbole aufstellen, religiöse Symbole – einerlei, ob protestantische, katholische oder jüdische –, nichts wird Ihnen auch nur im Geringsten helfen, denn der Teufel fürchtet sich vor so etwas nicht. Er weiß es besser.

Haben Sie einmal ein kleines Kind gesehen, das vor einer Maske Angst hat? Setzen Sie eine auf, und das Kind läuft schreiend weg. Machte jemand dasselbe noch mit 16 Jahren, würden Sie sich seiner schämen. Sobald wir ein bestimmtes Alter erreicht haben, wissen wir, dass Masken nichts bedeuten, und auch Worte sind und

bleiben, was sie sind. Wir bilden uns ein, dass wir – wenn wir bestimmte Worte sagen – die Macht haben, etwas Gutes zu bewirken. Sagen wir gewisse andere Worte, so haben wir die Macht, den Teufel abzuhalten. So meinen wir, sicher sein zu können, wenn wir bestimmte Worte murmeln. Tun wir das nicht, bekommen wir Schwierigkeiten, doch wenn wir uns an sie erinnern, dann ist alles in Ordnung. Das ist Heidentum in einer modernen Form und bestenfalls eine religiöse Tünche.

Die Griechen liebten die Redekunst, ihnen gefiel eine schöne Sprechweise, und sie brachten eine Menge an gehobener Literatur hervor. Paulus sagte: »Ihr Griechen liebt schöne Worte«, aber dann fügte er hinzu: »Denn ich hielt nicht dafür, etwas unter euch zu wissen, als nur Jesus Christus, und ihn als gekreuzigt. Und ich war bei euch in Schwachheit und in Furcht und in vielem Zittern; und meine Rede und meine Predigt war nicht in überredenden Worten der Weisheit, sondern in Erweisung des Geistes und der Kraft, damit euer Glaube nicht auf Menschenweisheit beruhe, sondern auf Gottes Kraft« (1Kor 2,2-5).

Wir sollten all die Vorstellungen, Worte könnten aus sich heraus etwas bewirken, als abergläubisch und durchaus unchristlich verwerfen. Ein Mensch mag sich vorkommen, als sei er in gewisser Weise innerlich »nackt«, wenn er all dies fortgeworfen hat. Wenn man einem Menschen den Aberglauben wegnimmt, spürt er in diesem Augenblick, wie schrecklich es ist, innerlich »nackt« zu sein; aber solange wir unseren Aberglauben nicht abgelegt haben, kann uns der Herr den Mantel der Wahrheit nicht anziehen.

Die Kraft hinter den Worten

Das Reich Gottes besteht in Kraft; sein Wesen ist Kraft. Das Evangelium besteht nicht aus der bloßen Aussage: »Christus starb für

unsere Sünden nach den Schriften.« Das Evangelium ist vielmehr die Aussage, dass Christus für unsere Sünden starb, wobei der Heilige Geist *hinzukommt*, der dieser Aussage erst Bedeutung und Kraft verleiht. Mit der bloßen Aussage wird nichts erreicht.

Einige Gemeinden drillen ihre jungen Leute schon von Kindheit an auf den Katechismus und bringen ihnen biblische Lehren bei, sodass sie ohne Zweifel im Wort der Wahrheit unterwiesen werden. Irgendwie schaffen sie es seltsamerweise nicht, sie zur Wiedergeburt zu bringen. Eine ganze Generation sogenannter Christen, denen der Katechismus umfassend vermittelt wurde, die die Lehre gut kennen und die aus dem Neuen wie auch aus dem Alten Testament zitieren können, bringt es nicht dahin, bis zur Wiedergeburt durchzudringen. Sie brechen nie durch zu dem strahlenden Wunder einer inneren Erweckung. Der Grund liegt darin, dass ihnen beigebracht wurde, die Kraft liege in den Worten, und wenn man diese habe, sei alles in Ordnung.

Paulus erklärte: »Das Reich Gottes liegt überhaupt nicht in den Worten. Das Reich Gottes liegt in der Kraft, die diesen Worten innewohnt, und man kann die Kraft nicht ohne die Worte haben; aber man kann die Worte ohne die Kraft haben.« Und viele Menschen haben die Worte ohne Kraft.

Das Evangelium besteht aus der Kraft des Geistes, die durch die Worte wirkt. Es besteht aus der Aussage, dass Christus für unsere Sünden gestorben ist nach den Schriften, dass er auferstanden ist, dass er von vielen gesehen wurde und dass er nun zur Rechten Gottes ist und allen vergeben will, die an ihn glauben. Das ist der Kern des Evangeliums; aber dem muss Kraft innewohnen, sonst ist kein Leben darin.

Paulus weist uns weg von jeglicher Autorität, die durch Menschen verliehen wurde. Er weist uns weg von jeder Redekunst – wie eloquent auch immer – und sogar von seiner eigenen Haltung. Er verweist uns direkt auf den auferstandenen Herrn, der durch den

Heiligen Geist offenbart wird. Und er sagte: »Ich will euch das wissen lassen, und darum sandte ich Timotheus, der versuchen soll, euch zurechtzubringen und euch daran zu erinnern, dass nur Gottes Kraft zählt und keines Menschen Mund.«

Paulus verwies allein auf die Kraft des auferstandenen Christus. Wenn all diejenigen, die sich zur evangelikalsten Christenheit zählen, nicht in einem beständigen Wunder leben, sind sie überhaupt keine Christen, denn Christen sind Leute des Wunders. Es ist so wie bei der Arche während der Sintflut. Die Insassen waren völlig von der Flut getrennt, und doch trieben sie darüber hin. So war es mit Jesus, als er unter den Menschen weilte, mitten unter ihnen und doch völlig getrennt von den Sündern. In dem wahren Leib Christi wirkt ein kontinuierlicher Kraftstrom des Heiligen Geistes, der ein ununterbrochenes Wunder wirkt. Ein Christ ist nicht jemand, der nur glaubt, sondern er ist jemand, der daran glaubt, dass Kraft da ist.

Kraft, die Sünde aufdeckt

Diese Kraft entfaltet ihre Wirkung auf der moralischen Ebene. Sie ist imstande, dem Herzen des Sünders die entsprechende Sünde zu zeigen. Niemand wird je wahrhaft errettet werden, wenn er sich nicht als Sünder erkennt; und niemand wird seinen sündigen Zustand je dadurch erkennen, dass man ihm lediglich droht, ihn warnt oder es ihm sagt. Sie können zu einem Menschen gehen und sagen: »Sie sind ein Sünder, Sie fluchen und lügen und befinden sich im Irrtum; Sie sind böse.« Daraufhin wird er grinsen, den Kopf schütteln und sagen: »Ich weiß, dass ich diese Dinge nicht tun sollte, aber schließlich sind wir ja alle Menschen.« Sie haben ihn also nicht überzeugt. Sie können Plato, Aristoteles, Herbert Spencer und all die übrigen Bücher über Ethik lesen und ihm zeigen, dass er völlig auf Abwegen ist, und dennoch erkennt er noch

immer nicht, was es heißt, ein verlorener Sünder zu sein. Sie können ihm drohen und sagen, dass eine Atombombe ihn treffen wird, wenn er nicht achtgibt und sein Leben nicht in Ordnung bringt, und Sie werden ihn dennoch nicht überzeugt haben. Sie haben ihm nichts Neues gesagt.

Jesus hat jedoch gesagt: »Und wenn er [der Heilige Geist] gekommen ist, wird er die Welt überführen von Sünde und von Gerechtigkeit und von Gericht« (siehe Joh 16,8). Als Petrus zu Pfingsten predigte, heißt es in der Heiligen Schrift: »Als sie aber das hörten, drang es ihnen durchs Herz, und sie sprachen zu Petrus und den übrigen Aposteln: Was sollen wir tun, Brüder?« (Apg 2,37). Das Wort »drang [durchs Herz]« ist ein Begriff, der ausdrucksstärker ist und einen tieferen Sinn hat als das Wort »durchbohrte«, das in Johannes 19 gebraucht wird, wo es heißt, dass einer der Soldaten mit einem Speer Jesu Seite durchbohrte und Blut und Wasser herauskam. Die Worte, die Petrus als vom Heiligen Geist Erfüllter sagte, drangen durch die Herzen der Zuhörer; sie gingen einem jeden von ihnen wie ein Stich durchs Herz.

Über den Heiligen Geist können wir nicht diskutieren. Wir können auch nicht sagen: »Na schön, du glaubst auf deine Art – ich auf meine.« Der Heilige Geist ist in der Gemeinde absolut notwendig. Mit dem Geist ist eine Kraft verbunden, die Sünde aufdecken und Menschen zur Bekehrung führen und ihr Leben völlig umkrepeln kann. Sie kann aus Sündern heilige Männer und Frauen machen. Nichts anderes kann dies bewirken. Bloße Worte reichen dazu nicht aus. Belehrungen allein sind dazu nicht imstande. Ein Grundsatz nach dem anderen und eine Vorschrift nach der anderen sind dazu nicht in der Lage; dazu ist vielmehr Kraft erforderlich. Diese Kraft entfaltet ihre Wirkung, indem sie überführt, überzeugt und Widerstände niederreißt. Sie ist ebenso in der Anbetung zu finden, indem sie Ehrfurcht und jubelnde Freude hervorbringt.

Wenn wir all die Äußerlichkeiten in Kirchen und Gemeindehäusern in ihrer Gesamtheit sehen würden und ich in einer langen schwarzen Robe hereinkommen würde, dann würden Sie ein Gespür dafür bekommen, was Ehrfurcht heißt. Doch wahre Ehrfurcht wird nicht durch solche Äußerlichkeiten oder durch Symbole hervorgerufen. Ehrfurcht ist dort zu finden, wo ein menschliches Herz von ehrfürchtigem Staunen erfüllt ist, wenn es Gott begegnet. Ich kann heilige Gesänge anstimmen und versuchen, so fromm und geistlich wie nur möglich zu sein. Und doch: Wenn alles vorüber ist, habe ich die Betreffenden vielleicht in einen seelisch erhebenden Zustand versetzt oder bestenfalls begeistert. Aber als der Heilige Geist auf die Urgemeinde gekommen war, wagten die Außenstehenden es nicht, sich ihr anzuschließen. Die Sünder fielen auf ihr Angesicht und sagten: »Gott ist an diesem Ort der Wahrheit zu finden.« Es geht also um eine Kraft, die Ehrfurcht hervorbringt, zu jubelnder Freude führt und in Anbetung mündet. Sie ist im Wort zu finden, wenn es in Kraft verkündigt wird.

Kraft, die Christus erhebt

Wenn der Heilige Geist am Werk ist, zieht er uns wie ein mächtiger Magnet zu Christus hin, indem er ihn über alles andere und alle anderen erhebt. Wir müssen mehr fordern als rechte Lehre, obwohl wir uns mit weniger nicht zufriedengeben. Uns muss es um mehr gehen als um rechtes Leben, wenngleich gerade das notwendig ist. Wir brauchen mehr als eine freundliche Atmosphäre, wenn auch eine derartige Atmosphäre unabdingbar ist. Wir müssen darauf bestehen, dass das Wort Gottes in Kraft verkündigt wird und dass wir es in Kraft hören.

In 1. Thessalonicher 1 schrieb Paulus seinen Lesern: »Denn unser Evangelium war nicht bei euch im Wort allein, sondern auch in Kraft und im Heiligen Geist und in großer Gewissheit, wie ihr

wisst, was wir unter euch waren um euretwillen« (V. 5). Wenn der Geist Gottes durch das in Kraft verkündigte Wort wirken kann und in Kraft auf die Zuhörer einwirkt, dann werden die Ziele Gottes erreicht. Heilige Menschen werden dann ihrer Bestimmung gerecht, Sünden werden vergeben, und das Werk der Erlösung wird vollbracht.

Dies kann man durch Gebet, Glauben und Hingabe erlangen – daran hat sich nichts geändert. Ich wüsste nicht, wie dies anders möglich wäre. Als Gotteskind haben Sie jedes schriftgemäße Recht, darauf zu bestehen, dass Sie das in Kraft verkündigte Wort hören, und wenn Sie dieses Wort nicht hören, haben Sie das Recht, aufzustehen und nachzufragen. [...]

Andererseits gilt: Jeder, der auf der Kanzel steht und predigt, hat das Recht, von den Versammelten zu erwarten, dass sie damit rechnen, dieser Kraft zu begegnen. Sie sollten Gott so nahe und ihm so hingegeben sein, einen so großen Glauben haben und so treu im Beten sein, dass das Wort Gottes in Kraft wirken kann.

Gemeinschaft im Heiligen Geist

Es ist erstaunlich, wie sehr eine angenehme Atmosphäre eine Gemeinde durchdringen kann, sodass es schwer zu unterscheiden ist, ob die Gemeinschaft vom Heiligen Geist gewirkt ist oder ob es sich nur um ein angenehmes Miteinander handelt. Meiner Ansicht nach sollte und kann beides in der Gemeinde vorhanden sein. Als die Angehörigen der Urgemeinde zusammenkamen und das Brot brachen, zeigte sich dies sowohl in ihrer geistlichen Gemeinschaft als auch in der Tatsache, dass sie zwischenmenschliche Beziehungen pflegten. Es gibt keinen Grund dafür, warum beides nicht ineinander übergehen sollte. Es gibt keinerlei Grund dafür, warum die große Herzlichkeit des Miteinanders in der Gemeinde

durch die Innewohnung des Heiligen Geistes nicht eine ganz neue Dimension erreichen könnte. Wenn wir uns also begegnen und einander die Hände schütteln und singen und beten und miteinander reden, kommt beides zum Ausdruck: Wir haben das Miteinander als Gläubige und zugleich die große Einmütigkeit und die Gemeinschaft, die der Heilige Geist wirkt.

Wir sollten sehr darauf achtgeben, dass bei uns beide Aspekte vorhanden sind. Wer versucht, die zwischenmenschlichen Beziehungen in der Gemeinde zu unterbinden und ein wahres Miteinander dort zunichtezumachen, betrübt den Geist, weil der Geist uns füreinander geschaffen hat, und nach seinen Gedanken sollten dort sowohl das wahre Miteinander als auch die Freundlichkeit zu finden sein. Nach seinen Gedanken sollten wir das Mahl des Herrn bei unseren offiziellen Zusammenkünften in der Gemeinde feiern, aber daneben ist auch Raum für Hausmahlfeiern. Nach seinen Gedanken sollte in unserer Gemeinde jeder jeden kennen und die zwischenmenschlichen Beziehungen pflegen. Das ist seine Absicht, und die Gemeinden, die dies unterbinden wollten, sind nur in die Einseitigkeit und ins Sektiererische abgeglitten.

Geben wir aber sehr acht, damit wir nicht das eine mit dem anderen verwechseln. Wir sollten daher eine Gemeinde haben, in der jeder herzlich willkommen geheißen wird, und zugleich um eine moralisch einwandfreie Gemeinde bemüht sein. Außerdem sollte es uns ein Anliegen sein, dass in unserer Gemeinde die rechte Lehre weitergegeben wird. Wir sollten aber auch eine Gemeinde haben, in der jeder Verkündiger, der hereingekommen ist, beim Weggehen sagen kann: »Ich kenne den Eingang, den ich bei euch hatte, sodass ich nicht im Wort allein, sondern auch in Kraft und im Heiligen Geist und in großer Gewissheit predigen konnte, weil ihr so gesinnt seid, dass ihr die Botschaft annehmen konntet.« Dies ist äußerst wichtig, denn das Reich Gottes besteht nicht in Worten, sondern in Kraft.

O Liebe ohnegleichen

Text: Carl Brockhaus (1822 – 1899)

O Liebe ohnegleichen!
Kein Sinn kann je erreichen,
wie Du, o Herr, uns liebst.
Vergaßest Deine Schmerzen,
trugst die nur auf dem Herzen,
die Du so unaussprechlich liebst.

Dein Werk ist jetzt vollendet,
der Fluch ist abgewendet
und Gnade uns gebracht.
Der Schuldbrief ist zerrissen,
befreit ist das Gewissen,
die Sünde ist zunichtgemacht.

O Liebe ohnegleichen!
Kein Sinn kann je erreichen
die Fülle, die Du gibst.
Selbst Engel werden stehen
und voll Anbetung sehen,
wie Du, o Herr, die Deinen liebst.

Die Kennzeichen eines fleischlichen Christen

Und ich, Brüder, konnte nicht zu euch reden als zu Geistlichen, sondern als zu Fleischlichen, als zu Unmündigen in Christus.

(1Kor 3,1)

Einige Menschen halten einen geistlichen Christen für eine ziemlich tragische Gestalt – völlig farblos, harmlos und ohne Tatkraft, wie ein graues Mäuschen, das nur sanft säuseln kann, mit einem permanenten Lächeln umhergeht und niemals zu so etwas wie einer Zornesregung im geistlichen Sinne fähig wäre. Ich meinerseits kann darin nicht die biblische Beschreibung einer geistlichen Haltung entdecken. Denn wenn das richtig sein sollte, wären Jesus Christus, Johannes der Täufer und auch die Apostel Johannes und Petrus nicht geistlich gesinnt gewesen.

Der fleischliche Christ ist wiedergeboren; aber er ist fleischlich, wobei er zugleich geistlich unvollkommen und in seiner Entwicklung zurückgeblieben ist. Man kann geistlich zurückgeblieben sein, genauso wie das bei der körperlichen, geistigen und gefühlsmäßigen Entwicklung möglich ist. Dann trägt man die Kennzeichen eines Babys. Paulus nennt in 1. Korinther 3,1 diese »Babys« »Unmündige in Christus«.

Zur Christenheit gehören mindestens vier Gruppen. Da sind zunächst die durchschnittlichen Gottesdienstbesucher, die zwar regelmäßig kommen, aber nicht wiedergeboren sind. Sie kommen, und ihnen scheint das zu gefallen. Sie haben auch Freunde unter

den Christenleuten; obwohl sie selbst nicht vom Tod zum Leben hindurchgedrungen sind. Das ist die eine Gruppe.

Dann gibt es diejenigen, die zu einer anderen Gruppe gehören. Sie haben das Christsein eingeübt, besitzen es selbst aber nicht. Sie treten wie Christen auf, weil sie deren Sprache gelernt haben und in der Lage sind, gewisse Dinge auszuführen, wodurch sie bei allen Menschen den Eindruck erwecken, tatsächlich Christen zu sein. Gewöhnlich findet man sie bei allem, was in der örtlichen Gemeinde zu tun ist, aktiv im Einsatz.

Dann sind da die wahren, wenn auch fleischlichen Christen. Sie haben sich nie zu erwachsenen, brauchbaren Christen entwickelt. Sie sind im Grunde immer noch da, wo sie bei der Bekehrung waren.

Zum Glück gibt es dort auch solche, die echt und geistlich gesinnt sind. Leider scheinen sie in den meisten Gemeinden die Minderheit zu bilden.

Was kennzeichnet einen fleischlichen Christen?

Jetzt soll es um die fleischlichen Christen gehen; denn sie scheinen die größte Gruppe in den gegenwärtigen Gemeinden zu sein. Sie entziehen der Gemeinde Kraft und Einfluss, weil sie sich entgegen ihrer biblischen Belehrung verhalten. Paulus nennt dieses Verhalten ungeistlich und fleischlich. Erkennen wir also ein solches Verhalten bei einem Gläubigen, so haben wir einen fleischlichen Christen vor uns. Am besten kann man das verstehen, wenn man das Verhalten eines fleischlichen Christen mit dem eines Babys vergleicht.

Egozentrisch

Erlauben Sie mir also, diese fleischlichen Christen mit Babys zu vergleichen. Jeder weiß, wie niedlich kleine Babys sein können. Persönlich mag ich sie sehr. Bei uns zu Hause haben wir es genießen dürfen, eine Reihe dieser allerliebsten Geschöpfe unter uns zu haben. Aber das Erste, was ich an ihnen feststelle, ist, dass sich alles um sie selbst dreht.

Das Baby hat eine kleine Welt ganz für sich allein und hat keine Ahnung davon, dass es außer der eigenen noch andere Welten gibt. Dieses kleine Wesen steht im Mittelpunkt und alles andere und alle anderen – Mutter, Vater, Brüder, Schwestern – drehen sich um dieses winzige Zentralgestirn. Alle anderen sind nur insofern von Bedeutung, als sie ihm nützen oder schaden. Es definiert die Welt mit »ich«, »mein«, »mir« und »mich« und ähnlichen Worten.

So sieht Paulus den fleischlichen Christen: Er ist egozentrisch und führt ein ichbezogenes Christenleben. Er ist ganz gewiss wiedergeboren; aber er lebt so, dass sich alles um ihn dreht. Alle anderen sind nur so viel wert, wie sie die Bedürfnisse des Babys befriedigen.

Gefühlsbestimmt

Ein weiteres Kennzeichen eines Babys ist, dass es übermäßig von seinen Gefühlen bestimmt wird. Seine Lebensqualität hängt von seinen Gefühlen ab. Die kleinste Veränderung der Gefühlslage hat größte Auswirkung auf das Leben im Allgemeinen. Jedes Baby fordert eine perfekte Umwelt, was einfach bedeutet, dass es eine ist, die alle seine Gefühle befriedigt. Eben war es noch ein glückliches, kleines Ding, und im nächsten Augenblick schreit es, als bräche seine ganze Welt zusammen. Was auch geschieht – es wirkt sich augenblicklich auf die Gefühle und Emotionen aus.

Normalerweise ziehen wir eher Schlüsse, die auf Beweisen basieren, als dass wir uns von unseren Gefühlen leiten lassen. Fleischliche Christen neigen dazu, nach ihren Gefühlen zu leben. Zuerst brauchen sie in der Gemeinde, was sie eine gute Atmosphäre nennen. Ist sie vorhanden, fühlen sie sich dort wohl. Stimmt die Atmosphäre nicht, geht es ihnen schlecht. Wenn das lange anhält, sehen sie sich nach einem anderen Kreis von Gläubigen um, der ihnen mehr Wohlgefühl zu versprechen scheint. Sie sind mehr oder weniger Opfer oder Narren ihrer Gefühle.

Ein Baby ist das Opfer seines Umfeldes. Das will es auch gern sein; denn es schreit wie eine Furie, wenn irgendetwas nicht in Ordnung ist. Der Babyfinger mag schon längst nicht mehr wehtun – es schreit immer noch, wenn der Schmerz längst vergessen ist, weil es durch den Schreck übermäßig erregt wurde. Oder es ist einfach zu übermütig oder zu sehr dazu aufgelegt, obwohl es absolut keinen Grund dafür gibt.

Ich stellte bei meiner kleinen Enkelin Judith Folgendes fest: Wenn ich mit meiner Nase an die ihre stieß und dabei etwas murmelte, dann murmelte sie auch und brach anschließend in übermütiges Gelächter aus. So hatten wir beide viel Spaß. Ich frage mich nur, was daran so lustig war. Ich konnte es nicht feststellen; sie aber hielt es für das allergrößte Vergnügen, das in ihrem einjährigen Lebenskreis Interesse und Aufmerksamkeit erregt hatte. Sie und ich – wir beide wissen darum, das macht unser beider Vergnügen aus. Ich finde es überhaupt nicht lustig; aber es machte Freude zu sehen, wie sie nichts lieber tun wollte, wenn wir zusammen waren.

Babys sind entweder ohne jeden Grund niedergeschlagen oder ohne jeden Grund hoch entzückt. Sie sind Opfer ihrer Gefühle und Sinne, weil ihre Wahrnehmungen nicht über den natürlichen Bereich hinausgehen. Das kennzeichnet auch einen fleischlichen Christen. Er ist schnell zu begeistern, und allzu schnell liegt er am Boden. Er weint, wenn es keinen Grund dafür gibt, und lacht,

wenn der Anlass nicht lustig ist. Christen sollten mit der Zeit lernen, es besser zu machen.

Von Äußerlichkeiten abhängig

Drittens ist es für Babys charakteristisch, dass sie dazu neigen, in allerlei äußeren Dingen aufzugehen. Ein Neugeborenes hat keine innere Perspektive. Psychologen behaupten, dass ein Baby ohne Verstand geboren wird. Ich kenne mich damit nicht aus; aber ich weiß, dass sie mit der Anlage dazu geboren werden, doch noch ist nichts in ihrem kleinen Geist drin. Geben Sie einem Baby eine schöne bunte Rassel, und es beschäftigt sich stundenlang damit. Sie ruhen völlig im Äußerlichen.

Genau das Gleiche gilt in Bezug auf fleischliche Christen. Sie lassen sich zu sehr von sichtbaren Dingen bestimmen und von Äußerlichkeiten treiben. Lichteffekte, fremdartige oder angenehme Klänge und Roben oder Uniformen oder Dekorationen, all das spricht sie von außen her an und lenkt sie vom Inneren zum Äußereren. All das nimmt ihr Geist, der noch so unreif ist, in sich auf.

So sicher, wie wir unseres Lebens sicher sind, können wir wissen, dass ein Mensch in dem Maße fleischlich ist, wie er sich von äußerlichen Umständen beeinflussen lässt. Denn Jesus hat gesagt: »Es kommt aber die Stunde und ist jetzt, da die wahrhaftigen Anbeter den Vater in Geist und Wahrheit anbeten werden; denn auch der Vater sucht solche als seine Anbeter« (Joh 4,23). Kein Christ, der auf Äußerlichkeiten bedacht ist, kann den Vater in vollkommener Weise anbeten; denn der fleischliche Christ braucht für seine Anbetung immer religiöse Rasseln und Spielzeuge; sonst langweilt er sich und verliert das Interesse.

Für den reifen Christen eignen sich auch die unangenehmsten Orte für die Anbetung, weil sein Herz in der richtigen Stellung ist und der Heilige Geist in ihm wohnt. Anbetung und Gemein-

schaft mit Gott können überall verwirklicht werden, und auch die Herzensruhe bleibt überall die gleiche. Sie wird durch nichts beeinträchtigt, eben weil der geistliche Christ nicht im Äußerlichen ruht.

Ohne Zielgerichtetheit

Ein anderes Kennzeichen eines Babys ist das völlige Fehlen von Zielgerichtetheit. Ein Baby sieht einen Ball und will ihn haben. Es weiß nicht, was ein Ball ist oder was es mit ihm anstellen will, falls es ihn bekommt; aber es will diesen roten Ball haben, der außerhalb seiner Reichweite liegt. Und weil es noch nicht krabbeln kann, muss es heulen, um ihn zu bekommen. Und wenn es ihn hat, ist es still. Es hat keinerlei Absicht mit dem Ball verfolgt, und nachdem es ihn bekommen hat, ist es nicht imstande, ein Ziel damit zu verwirklichen. Das ist äußerst charakteristisch für Babys, und ich wollte sie auch gar nicht anders haben – sie sind die niedlichsten Wesen, die es auf Erden gibt; aber ihnen mangelt es vor allem an Zielgerichtetheit. Wenn das Baby allerdings ein wenig älter geworden ist und zu krabbeln anfängt, beginnt es, Wörter zu sprechen. Es fängt an, Dinge aus dem Weg zu räumen, oder versucht, etwas gezielter als bisher zu tun. Irgendwann wird das betreffende Kind zehn Jahre alt und hat eine Phase seiner Entwicklung erreicht, in der es anfängt, ein Lebensziel für sich auszumachen.

So wie ein Baby überhaupt keine Zielvorstellungen hat, geht es meiner Meinung nach auch einem fleischlichen Christen. Er lebt von einem Gottesdienst zum anderen. Dabei möchte er wissen, wo der beste Prediger sprechen wird; dorthin geht er. Er versucht auch herauszufinden, wo der beste Chor singt. Er setzt sich dorthin und kitzelt seine Fleischlichkeit mit dem, was er hört. Oder er möchte erfahren, wo sich die größte Hörerschaft versammelt, und dazu möchte auch er gehören. Ein anderes Ziel hat er nicht. Nie ist er

in seine Kammer gegangen, indem er die Knie gebeugt und gesagt hat: »O Gott, wozu bin ich geboren, und wozu hast du mich erlöst, und was bedeutet das eigentlich für mich?« So lebt er völlig ziellos dahin.

Unproduktiv

Als Nächstes verbringt ein Baby sein Leben, indem es mit Nichtigkeiten spielt. Ein Baby ist das unproduktivste Wesen auf unserem Planeten. Wir mögen Babys; aber so gesehen machen sie ihren Eltern nur Arbeit. Ihr Leben ist nichts weiter als ein Spiel, bei dem nichts Richtiges zustande kommt. Alles, was sie anfangen, wird zu einem Spiel. Ein Baby will eine Zeit lang an der Flasche nuckeln, dann wirft es sie auf den Fußboden und lacht vergnügt, wenn es sieht, wie die Milch herausspritzt und der Sauger auf dem Teppich landet. Alles verkehrt sich bei den Babys in ein Spiel.

Ich gebe mir wirklich Mühe, in dieser Angelegenheit nett zu sein; aber wenn Sie nur ein wenig realistisch denken, werden Sie zugeben müssen, dass die moderne Christengeneration weithin aus Spielern und leichtfertigen Leuten besteht. Ich habe einen Prospekt von einer Bibelkonferenz, in dem eine Kreuzfahrt auf hoher See mit einem Luxusliner angeboten wird. Da können die Teilnehmer alles bekommen, was sich das Herz nur wünschen kann. Es gibt Bilder mit wunderschönen Palmen und allem, was man üblicherweise mit Florida oder Kalifornien verbindet. Es soll sehr anständig auf dem Luxusliner zugehen, wobei ein Geistlicher an Bord ist, der jedes Mal, bevor das morgendliche Shuffleboard²⁵ beginnt, gute Gespräche über den Römerbrief leiten wird, um alles recht fromm erscheinen zu lassen. Dem Prospekt zufolge soll durch die Reise das

²⁵ A. d. H.: Spiel, bei dem auf einem länglichen Spielfeld Scheiben mit langen Holzstöcken möglichst genau von der Startlinie in das gegenüberliegende Zielfeld geschoben werden müssen.

Interesse an der Mission geweckt werden. Ich konnte allerdings den Zusammenhang nicht erkennen. Meiner Meinung nach wäre der Mission mehr geholfen, wenn jeder sein Geld der Mission gegeben hätte, anstatt es für die Kreuzfahrt zu verschwenden.

In einer Reisewerbung heißt es: »Wandeln Sie heute dort, wo Jesus gestern wandelte!« Mir gefällt, was ein Evangelist dazu gesagt hat: »Ja, aber bedenken Sie einmal seine Zielsetzung!«

Wir möchten gern spielen und zögern nicht, unsere Bibelkonferenzen als »fromme Spielwiese« anzukündigen. Daran kann man sehen, wie fleischlich wir sind. Wir sind ein Leben lang mit Spielen und Albernheiten beschäftigt. Um möglichst viele Christen für das Bibelstudium oder die Mission zu interessieren, müssen wir alles als Spiel verkaufen, um es annehmbar erscheinen zu lassen. Nur mit Tricks kann man fleischliche Christen zum Bibelstudium bringen, und es muss der Eindruck erweckt werden, dass alles ein Spaß ist.

Alle Schuld wird weit von sich gewiesen

Ein anderes Kennzeichen von Babys ist, dass sie dazu neigen, reizbar, launisch und streitsüchtig zu sein. Eine Mutter sagte einmal von ihrem Baby, es sei ein süßer kleiner Engel. Die Mutter meinte es gut; aber das Mädchen war kein perfekter kleiner Engel. Es war ein ganz normales Baby; es trat und stieß wütende Laute aus, als es erst zwei Monate alt war. Diese Reizbarkeit und eine derartige Launenhaftigkeit sind ganz deutlich Anzeichen der Unreife derjenigen, die dadurch versuchen, die Schuld von sich selbst wegzuweisen. Alle Babys machen das so und wachsen allmählich aus diesem Stadium heraus.

Ich erkenne einen fleischlichen Christen immer daran, dass er die Schuld von sich weisen will. Verliert er seine Arbeit, beschuldigt er seinen Chef, anstatt sie schlicht bei seiner fehlenden Kompetenz

oder Unfähigkeit zu suchen. Und manche gläubige Frau sagt, sie würde mit ihrem Mann bestimmt ein besseres Leben als christliches Ehepaar führen, wenn er geistlicher gesinnt wäre. Dabei ist klar, dass das nicht stimmt; sie denkt das nur, weil sie nach Gründen außerhalb ihrer selbst sucht.

Solange man nicht richtig nachdenkt, hält man sich immer für besser, als man ist. Die Frau mag einen noch so grantigen Mann haben, der sich nicht einmal sonntags rasiert und im T-Shirt herumhockt – sie sollte trotzdem nicht sagen: »Er ist an meinem Zustand schuld.« Nein, das ist nicht der Fall. Sie könnte in ihrer Heiligung vorankommen, wenn sie nur wüsste, ihn richtig zu nehmen. Und wenn Sie mit geistlichen Widerständen richtig umgehen, können sie Ihnen letztlich zu einer Hilfe werden.

Ein fleischlicher Christ sucht immer zweitrangige Gründe; genauso werden Sie kein Baby finden, das für irgendetwas die Schuld auf sich nimmt. Immer ist es ein anderer.

Es ist auf Babynahrung angewiesen

Ein Baby lebt von Milch und ausgewählten Gemüsesorten – so ist das nun einmal. Es kann feste Speise einfach noch nicht verdauen. Alles muss seinem zarten Verdauungssystem angepasst werden.

Ein fleischlicher Christ streicht in seiner Bibel die angenehmen Stellen an und überschlägt alle »rauen Passagen«, an denen wir sehr zu kauen haben und die uns zu Boden werfen und erziehen und züchtigen. Der fleischliche Christ kann mit dem »Schwarzbrot des Wortes« nicht umgehen. Alles muss schön vorverdaut sein und in kleinen Dosen verabreicht werden, damit der zarte Verdauungsapparat nicht zu sehr gereizt wird. Der Verfasser des Hebräerbriefs schrieb an seine Leser: »Jeder, der noch Milch genießt, ist unerfahren im Wort der Gerechtigkeit, denn er ist ein Unmündiger; die feste Speise aber ist für Erwachsene, die infolge

der Gewöhnung geübte Sinne haben zur Unterscheidung des Guten sowohl als auch des Bösen« (Kap. 5,13-14).

Ein fleischlicher Christ und ein Baby haben die gleichen Kennzeichen. Sie sind egozentrische, unreife Personen, die von ihren Gefühlen geleitet werden. Sie ruhen im Äußerlichen, sind ohne Zielgerichtetheit, lieben das Spielen, haben keine ernsthaften Lebensperspektiven und sind auf eine einfache Nahrung angewiesen. Nun, so ist das bei Babys; aber was die Natur des Babys angeht, so setzen sehr bald Veränderungen ein. Bald wird das Baby nicht mehr ständig im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit stehen, wiewohl das heranwachsende Kind auch weiterhin gern im Mittelpunkt stehen will, weil wir von Natur aus Sünder sind. Das größer werdende Kind entwickelt Interessen außerhalb seiner selbst, es lernt, aufzustehen und seinen Gefühlen zu widerstehen. Es lernt nachzudenken, anstatt den Gefühlen zu folgen; es lernt, an seinem Charakter zu arbeiten, anstatt sich von äußeren Dingen leiten zu lassen. Es lernt, Ziele für sein Leben zu finden, und seien sie auch nur rein weltlicher Art (indem es z.B. Schauspieler oder Sportler oder etwas Ähnliches werden will). Sobald es ein solches Ziel entdeckt hat, ist es im natürlichen Bereich so, dass die meisten von uns reife Menschen werden; aber was die geistlichen Dinge angeht, ist die Sachlage völlig anders: Da geht es um den rechten Umgang mit der gefallenen Natur.

Vom Fleischlichen zum Geistlichen

Wie verfahren wir aber mit geistlichen Dingen? Wie kann sich aus einem fleischlichen Christen ein geistlicher entwickeln? Bei Babys handelt es sich um eine natürliche Entwicklung; das ist aber bei Christen nicht so. Ich habe noch nie erlebt, dass ein fleischlicher Christ sofort in einen geistlichen umgewandelt wurde. Gern würde

ich davon berichten können. Ich würde gern sagen, dass ich weiß, wie jemand zum Herrn kommen kann, dann einige Bedingungen erfüllt und aufhört, fleischlich zu sein, um ein geistlicher Christ zu werden. Aber so geht das einfach nicht.

Wir müssen uns vom Heiligen Geist belehren lassen, damit er uns in Zucht nehmen, uns zur Reife führen, in uns groß werden und in uns wirken kann. Wir müssen immer wieder lernen und durch die tägliche Glaubenspraxis, durch Gebet und Buße, durch Ängste und Herzensprüfungen umgestaltet werden. Außerdem müssen wir an die Macht Gottes glauben, damit er uns mit seinem Geist füllt und das Werk an unserer Seele beginnt, das uns von der Ichbezogenheit hin zu heiliger Liebe gegenüber allen um uns her führt. Die alten Heiligen sangen oft: »Ich will die Welt verlassen.« Sie glaubten, dass der Christ für die Welt beten, sie selbst aber verlassen solle, um Christus in Unterwerfung und Selbstverleugnung nachzufolgen.

Außerdem müssen wir Gott bitten, er möge uns lehren, ein Leben zu führen, das uns über unsere Gefühle und Sinneswahrnehmungen hinaushebt. Das gehört zu den schweren Lektionen im Leben eines Christen.

Einmal besuchten mich drei junge Leute aus einer Bibelschule hier in Chicago in meiner Studierstube. Sie machten gerade eine schwierige Zeit durch. Besonders einer von ihnen hatte große Probleme: Wenn er sich zum Beten hinkniete, verspürte er gar kein Bedürfnis zum Beten. Und alle drei meinten, ich als älterer Christ hätte solche Schwierigkeiten wohl nie erlebt.

Was ich ihnen sagte, war Folgendes: »Es gibt Zeiten, in denen ich mich zum Beten einfach zwingen muss, und manchmal habe ich überhaupt keinen Frieden in mir.« Daraufhin hellten sich ihre Gesichter auf, und einer sagte: »Ach, welch eine Erleichterung! Ich meinte schon, ich sei vom Glauben abgefallen, weil ich solche Schwierigkeiten habe.«

Es gibt Zeiten, in denen man sich gar nicht geistlich vorkommt; aber man muss sich einfach hindurchbeten. Wir haben hier auf Erden immer unsere Kämpfe und müssen lernen, nicht auf unsere Gefühle zu trauen. Wenn Sie morgens aufwachen und zum Beten keine Lust haben und wenn dieses Gefühl am Abend noch viel stärker ist, dann lassen Sie sich davon nicht überwinden. Ein Baby, das Unlust verspürt, schreit nach der Mutter; aber ein erwachsener Christ sagt in einer derartigen Situation: »Dann eben ohne Lust!«

Zweifellos hatte auch Paulus Tage, an denen es nicht nach Wunsch lief. Darum müssen wir unseren Glauben auf Gott und Christus richten und wissen, dass es niemals auf unsere Gefühle ankommt. Ein geistlicher Christ hat aufgehört, im Äußerlichen zu ruhen.

Erwachsene Christen wissen, wozu sie hier sind. Sie wissen, dass Gott etwas mit ihrem Leben vorhatte, als er sie erschuf. Ich befinde mich manchmal in Umständen, die sehr verwirrend und voller Widersprüche sind. Würde ich meine Bibel und auch Gott nicht kennen und könnte ich mich nicht an gewisse Zeichen erinnern, in denen die Steine am Ufer des Jordan aufgerichtet wurden, weil Gott dort Segen gegeben hatte, dann wäre es mir ein Leichtes, meine Arbeit im Gemeindedienst hinzuwerfen, für die ich doch gewöhnlich dankbar bin. Aber ich tue es nicht, weil ich weiß, dass es gewisse Aufgaben gibt, die ich erledigen soll. Mein Leben hat also einen Sinn.

Für fleischliche Christen muss ihr Glaube in ein Spiel verwandelt werden. Sie trinken eine Weile, dann werfen sie die Flasche auf den Fußboden, lachen über nichts und werden traurig, obwohl kein Anlass dazu besteht – all das ist fleischlich. Geistliche Christen führen ein Leben voller Arbeit. Sie betrachten die Welt nicht als Spielplatz, sondern als Schlachtfeld.

Und wie sieht es mit der Nahrung aus? Ein wirklicher Christ benutzt die ganze Bibel. Das wird einige unter den Lesern ärgern;

aber wenn Sie Ihre Morgenandacht einem Buch entnehmen, das jemand zusammengestellt hat, so ist nicht sicher, dass eine solche Ernährung alle lebensnotwendigen Stoffe enthält. Lesen Sie die ganze Bibel! Lesen Sie alles! Ich sage nicht, Andachtsbücher seien schädlich; aber wenn Sie nichts anderes haben, werden Sie kein reifes Christenleben führen können. Lesen Sie die ganze Bibel, auch wenn Ihnen manchmal die Sprache altmodisch vorkommen mag.

Ein wirklicher Christ sollte in der Lage sein, »Vollkornkost« zu sich zu nehmen. Ein geistlicher Christ ist ein Mensch, der in Gott erwachsen und reif wurde und geistlich immer noch zunimmt. So lassen Sie uns Gott bitten, uns zu erwachsenen Christen zu machen, damit wir in der Gnade und Erkenntnis unseres Herrn Jesus Christus zunehmen.

Er selbst

Originaltext: A. B. Simpson (1843 – 1919)

Einst war es der Segen, jetzt ist es der Herr;
einst war'n es Gefühle, jetzt ist es nur Er.
Einst wollt' ich die Gaben, jetzt Ihn ganz allein;
einst sucht' ich nur Heilung, jetzt Sein Nahesein.

Einst war's hartes Ringen, jetzt ist's Seine Kraft;
einst nur halbe Rettung, jetzt Er alles schafft.
Einst musst' ich schwer tragen, jetzt trägt Er die Last;
einst trieb mich die Strömung, jetzt mein Anker fasst.

Einst galt's eifrig Planen, jetzt still bete ich;
einst angstvolles Sorgen, jetzt sorgt Er für mich.
Einst war's, was ich wünschte, jetzt, was Jesus will;
einst nur immer Bitten, jetzt preis ich Ihn still.

Einst war's mein Bemühen, jetzt seh staunend ich:
Einst wollt' ich Ihn brauchen, jetzt gebraucht Er mich.
Einst wollt' selbst ich Stärke, jetzt den mächtgen Herrn;
einst für mich ich wirkte, jetzt dien ich Ihm gern.

Einst hofft' ich auf Jesus, jetzt ist Er schon mein;
einst mein Flämmchen rauchte, jetzt ist heller Schein.
Einst wollt' ich gern sterben, jetzt Ihn wiedersehn
und mit den Erlösten staunend vor Ihm stehn.

Der Überrest: Eine aufrüttelnde Lehre

Jesaja aber ruft über Israel:

*»Wäre die Zahl der Söhne Israels wie der Sand des Meeres,
nur der Überrest wird errettet werden.«*

(Röm 9,27)

Ich möchte mich über eine Lehre in der Bibel äußern, die überaus beunruhigend und beängstigend ist. Dabei fürchte ich, dass die ganze Bibel ein Buch ist, das weit mehr beunruhigt, als wir ahnen. Bevor ich erkläre, was ich meine, möchte ich einen Liedtext über Gottes Wort anführen, der mir sehr gut gefällt. Er stammt von Edwin Hodder (1837 – 1904):

Dein Wort ist wie ein Garten, Herr,
mit Blumen, bunt und schön,
und jeder darf, wenn er nur will,
ein Sträußchen pflücken gehn.
Dein Wort ist einer Mine gleich,
voll Gold und Edelstein,
doch nur, wer fleißig gräbt und schafft,
wird sich der Schätze freun.

Dein Wort ist gleich dem Sternenzelt,
das uns den Pfad erhellt,
und das dem Wanderer in der Nacht
den Weg zeigt durch die Welt.

Dein Wort gleicht einem Arsenal,
wo Schwert und Schild man find't,
dass man nach lebenslangem Kampf
schließlich den Krieg gewinnt.

All das stimmt, und ich freue mich, wenn ich das Lied höre, und ich singe es gern. Allerdings fürchte ich ein wenig, dass es die Haltung beschreibt, die wir der Bibel gegenüber einnehmen: Sie ist für uns dann eher wie ein kostbares Juwel, das wir uns um den Hals hängen oder auf den Finger stecken oder das ein schönes Gewand ziert, welches wir bei einer feierlichen Gelegenheit tragen. Vielleicht ist das Wort Gottes für uns auch wie ein Anstecksträußchen, das seinen angenehmen Duft verströmt. Tatsächlich ist es das alles auch. Aber es ist noch etwas mehr als das; in unserer puren Selbstgefälligkeit kann das Wort Gottes allerdings nicht mehr das bedeuten, was es uns bedeuten sollte – so fürchte ich jedenfalls.

Was immer die Dozenten an irgendwelchen Seminaren oder die gängige religiöse Meinung behaupten, die Lehre, von der ich sprechen möchte, kommt in der Heiligen Schrift deutlich zur Geltung – einerlei, was Sektierer zu ihrem eigenen Verderben falsch gelesen und verdreht haben. Denn jeder Sektierer sagt: »Wir sind der Überrest«, und jede Gruppe, die auf sie hört, sagt: »Wir sind hier gemeint!« Es geht mir aber nicht darum, eine Lehre abzulehnen, die jemand zu seinem eigenen Verderben verdreht hat. Ich kann Ihnen aber auch keine romantischen Hoffnungen machen, noch kann ich Ihnen duftende Sträußchen schenken; was ich nämlich habe, ist eine äußerst ernste Lehre, die verletzt und ärgert und meinen Geist ängstigt. Es ist die Lehre vom Überrest.

Nur ein kleines Teilchen

Was ist die Lehre vom Überrest? Es ist einfach dies: In unserer blinden, gefallenen, sündigen Menschenwelt ist zu jedem Zeitpunkt die überwältigende Mehrheit verlorengegangen. Und mit den Verlorenen meine ich nicht diejenigen, die sich verlaufen haben oder denen die Orientierung abhandenkam, oder solche, die nicht erreichten, was sie erhofft hatten, oder deren Träume nicht in Erfüllung gingen. Mit den Verlorenen meine ich jene, die getrennt von Gott und als seine Feinde ohne Gnade, ohne Leben und ohne Hoffnung sind.

Was bedeutet diese Lehre vom Überrest? »Überrest« bedeutet ein kleines Teilchen, ein Überlebenszeichen. Es bedeutet, dass etwas zurückbleibt, wenn der große Haufen irgendwo anders ist. Der Text aus dem Römerbrief (9,27) handelt von Israel; aber er macht sehr deutlich, dass er auf die gesamte Menschheit genauso wie auf die Gemeinde anzuwenden ist. Er galt sowohl für die Völker vor Abraham und für Israel nach ihm als auch für die Gemeinde seit Pfingsten. Mich beunruhigt, dass er seit Pfingsten gilt und darum eine riesige Zahl der Menschen, die sich Christen nennen – also die überwältigende Mehrheit –, lediglich Namenschristen sind und nur ein Überrest errettet wird.

Sehen Sie sich die biblischen Beispiele an. Jesus sagte: »Und wie es in den Tagen Noahs geschah, so wird es auch in den Tagen des Sohnes des Menschen sein ...« (Lk 17,26). Nach der Bibel fand Noah Gnade in den Augen des Herrn, und außerdem wurden aus der Gesamtbevölkerung noch sieben seiner Familienmitglieder gerettet. Ich weiß nicht, wie viele Leute es damals gab; aber ich weiß, dass zur Zeit der Flut nur acht Personen gerettet wurden. Und ich weiß, dass geschrieben steht, so wie in den Tagen Noahs werde es auch beim Kommen des Menschensohnes sein.

Mir sagte einmal jemand: »Mr. Tozer, Sie nehmen das zu tragisch. Vergessen Sie nicht, dass Elia auch wie Sie dachte und sagte: ›Ich allein bin übrig geblieben!‹ Da antwortete ihm Gott: ›Nur Mut, Elia, Ich habe eine gute Nachricht für dich: Es sind siebentausend, die ihre Knie nicht vor Baal gebeugt noch sich vor seinem Standbild niedergeworfen haben.« Das hört sich tatsächlich nach viel an. Ist es nicht ermutigend zu wissen, dass es im Volk noch 7000 wahre Israeliten gab, die vor Baal nicht ihre Knie gebeugt hatten?

Erlauben Sie mir, Ihnen eine kleine Rechnung aufzumachen: Angenommen, es gab in Israel damals 7 Millionen Menschen, was ich nicht für übertrieben halte.²⁶ Das hieße dann, dass nur ein Tausendstel seine Knie nicht vor Baal gebeugt hatte, und alle anderen wohl. Das hieße einer von tausend. Hätten Sie damals 1000 Juden zusammengefasst, so hätten 999 heimlich ihre Knie vor Baal gebeugt, um Schwierigkeiten aus dem Weg zu gehen, und nur einer wäre tapfer geblieben.

Damit wir ganz fair sind, halbieren wir die Bevölkerungszahl, sodass es nur 3,5 Millionen waren. Dann wäre das Verhältnis 1:500. Jedes Mal, wenn Sie 500 Israeliten in ihren Gottesdiensten erblicken würden, wären 499 heimlich dem Baal gefolgt, und nur einer würde errettet.

Vergessen Sie nicht, dass es beim Ersten Kommen des Herrn nur wenige waren, die ihn annahmen. Wir nähmen sonst wie Israel an, dass die Angehörigen seines Volkes ihn bei seinem Kommen auf jeden Fall erkennen würden.

Sie glaubten aber nur so wie Simson, als er auf Delilas Schoß einschlieft. Er glaubte, seines Lebens sicher zu sein, und meinte, dass er einige Glaubenserfahrungen gemacht hatte, sodass nichts zu befürchten war. Doch als er aufgewacht war, fand er sich gefesselt,

26 A. d. H.: Vermutlich nimmt der Autor hier Bezug auf die Gesamtbevölkerung Israels (im damals geteilten Reich). Es bleibt offen, ob er dabei Kinder und Frauen mit einrechnet.

und bald wurden ihm auch seine Augen ausgestochen, und er saß im Kerker und musste Korn mahlen, und die anderen machten sich im Namen eines falschen Gottes über ihn lustig. Er war selbstsicher gewesen, und das ist immer höchst gefährlich.

Entweder wir sind selbstsicher und leben in einem Scheinfrieden, oder wir bekommen Angst und beten so lange, bis wir wahren Frieden finden. Die meisten Gläubigen sind heute selbstsicher und haben einen falschen Frieden. Täten sie, was die Bibel lehrt, wären sie über ihren Zustand in Unruhe und höchst besorgt, und sie gingen mit der aufgeschlagenen Bibel zu Gott und wären bereit, ihr vernichtendes Urteil über ihre selbstgerechte Frömmigkeit zu vernehmen, um dann ihren Zuspruch zu hören und Frieden zu erlangen. Und der Frieden, den sie erhalten, nachdem der Heilige Geist mit dem Schwert des Wortes Gottes dieses Werk an ihnen getan hat, dieser Frieden ist dann der berechtigte, der richtige Frieden.

Es gibt zwei Arten von Ruhe, und das sollte man nicht vergessen. Nun, vielleicht gibt es heutzutage auch drei. Die eine Art kauft man in Flaschen, und dann ist da die Art, die man erhält, wenn man selbstzufrieden ist und unberechtigterweise davon überzeugt ist, dass man gut ist. Das bringt tatsächlich eine gewisse Beruhigung des Gemüts.

Dann gibt es aber die Ruhe, die auf eine Beunruhigung der Seele folgt, die sie bis in die Grundfesten erschüttert und die Menschen mit der geöffneten Bibel zu Gott treibt mit dem Ruf: »Erforsche mich, Gott, und erkenne mein Herz; prüfe mich und erkenne meine Gedanken!« (Ps 139,23). Wenn Gott das dann tut, haben wir eine Begegnung mit ihm, und er gibt uns Ruhe, die auf Felsen- grund steht. Aber den meisten evangelikalischen Christen bringen ihre Führer einen Frieden, der von außen kommt.

Die ruhiggestellten Christen

Der Herr bietet keinesfalls als Erstes Ruhe an. Zuerst gibt er Erlösung, Vergebung sowie Erneuerung, und er ordnet unsere Verhältnisse. Danach erst schenkt er Ruhe. Doch wir bieten heute Ruhe an, die wir verkaufen wie Seife, und wir bitten unsere Leute, im Namen von Johannes 3,16 hereinzukommen und sich Ruhe schenken zu lassen. Und so haben wir dann ruhiggestellte Christen, die sich über die Maßen an Banketts und »Events« aller Art und an Kaffeeklatsch und diversen Kleingruppen erfreuen. Dann singen wir über den Herrn: »Dein Wort ist wie ein Garten, Herr ...«

Ich erwähne das nur, weil die Gefahr besteht, dass wir das Wort Gottes zu etwas machen, was uns Ruhe gibt. Durch die offen stehenden Kirchentüren, die auch während der Geschäftszeiten geöffnet sind, kommen allerhand Leute, die sich hinsetzen. Sie tun das, wie der Dichter sagt, um »die Seelen einzuladen und den zerstreuten Geist an einen Ort der Stille zu rufen«.

Das machen Geschäfts- und Werbefachleute, aber auch Mystiker aus Indien und Myanmar (Birma). Das ist nicht unbedingt etwas Christliches, und es reicht einfach nicht. Wir bieten unsere Dienste zum Stillwerden an und machen die Leute damit geistlich handlungsunfähig. Vielmehr sollten wir uns durch die Lehre vom Überrest aufschrecken lassen. Wir dürfen uns nicht gestatten, selbstzufrieden zu werden, stattdessen sollte sie uns alarmieren.

Paulus war darüber beunruhigt, und er schieb: »Ich zerschlage meinen Leib und führe ihn in Knechtschaft, damit ich nicht etwa, nachdem ich anderen gepredigt habe, selbst verwerflich werde« (1Kor 9,27). Ich habe Verkündiger gekannt, die lebenslang gepredigt hatten und am Ende schmutzige Geschichten erzählten – bis sie sich selbst moralisch diskreditiert hatten und in diesem Zustand starben. So ist es durchaus möglich,

dass wir an einer Bibelschule unterrichten, in der Gemeindeleitung sitzen und im Chor singen und an allen Aktivitäten der Gemeinde teilnehmen, um dann schließlich als Verworfenen dazustehen, die nie zum Überrest gehört haben. Das ist im höchsten Maß beunruhigend; aber ich entschuldige mich nicht dafür, Sie in Unruhe versetzt zu haben. Im Gegenteil fürchte ich, Sie nicht genug aufgeschreckt zu haben. Wir sollten uns nämlich angesichts dessen aus der Fassung bringen lassen, denn wir lesen es in prägnanter Form in der oben erwähnten Stelle: »Wäre die Zahl der Söhne Israels wie der Sand des Meeres, nur der Überrest wird errettet werden« (Röm 9,27).

Es gab in den Erdentagen Jesu einige treue Gottesfreunde; aber wenn wir daran denken, dass die Bevölkerung Jerusalems während des Passahfestes womöglich eine Million²⁷ betrug und dass sich auch zum Pfingstfest vielleicht eine Million Menschen in der Stadt befanden, aber nur 3000 Leute sich damals bekehrten, dann dürfen wir nicht von einer riesigen Ernte sprechen. Nein, 3000 von einer Million, das ist meiner Meinung nach keine große Ernte.

Ich frage mich, ob es jemals eine Zeit mit einer riesigen Ernte gegeben hat. Ich weiß, was von dem schottischen Missionar John G. Paton (1824 – 1907) berichtet wird: Als er auf die Neuen Hebriden²⁸ kam, habe er keinen Christen dort gefunden, und als er fortging, habe es dort keine Heiden mehr gegeben. Aber ich habe kein gutes Gefühl, wenn ich das lese, weil eine solche Aussage nicht der Lehre

27 A. d. H.: Der Autor geht bei seinen Berechnungen höchstwahrscheinlich von Angaben des jüdischen Geschichtsschreibers Flavius Josephus aus. Nach dessen Aussagen in dem Werk *Der Jüdische Krieg* wurden ca. 30 Jahre nach der Pfingstpredigt des Petrus etwa 250 000 Lämmer während eines einzigen Passahfestes geschlachtet. Auf dem Hintergrund dieser Information ist die Zahl von einer Million und mehr Juden in Jerusalem durchaus vorstellbar, auch wenn sich darunter ein großer Anteil an Diaspora-Juden befand, die nach dem Passah- bzw. Pfingstfest in ihre Orte außerhalb von Israel zurückkehrten.

28 A. d. H.: So die damalige Bezeichnung dieser südpazifischen Inselgruppe. Sie gehört heute zum Staat Vanuatu.

vom Überrest entspricht. Diese lautet nämlich: »Wäre die Zahl der religiösen Leute wie der Sand des Meeres, nur der Überrest wird errettet werden.« Das heißt nicht, es könnte nicht sein, und es ist auch nicht so, dass Gott das nicht wünscht – aber es ist eben nicht so.

Als Christus kam, waren da Hirten und Weise, und wenn wir von diesen Freunden Gottes hören, freuen wir uns; aber die Sache ist die: Es ist wieder der typische kleine Prozentsatz vom Ganzen.

Sehen wir uns also das Zweite Kommen Jesu an. Diesbezüglich sagt er: »Und weil die Gesetzlosigkeit überhandnimmt, wird die Liebe der Vielen erkalten« (Mt 24,12). Es heißt dort nicht nur »die Liebe vieler«, sondern wie jeder, der Griechisch gelernt hat, bestätigen wird, steht dort der bestimmte Artikel (»*der* Vielen«). Die spezifische Fähigkeit zum Lieben wird erkalten.

Auch sagte Jesus: »Doch wird wohl der Sohn des Menschen, wenn er kommt, den Glauben finden auf der Erde?« (Lk 18,8). Er sagte nicht, er werde keinen Glauben auf Erden finden, sondern: »Wird ... er ... *den* Glauben finden auf der Erde?« So wird es beim Zweiten Kommen Christi sein wie in den Tagen Noahs, und in jenen Tagen wurden – Noah eingeschlossen – acht Menschen in der Arche errettet, die anderen ertranken alle.

Falls Sie weitere Beweise für diese Lehre suchen, lesen Sie in der Kirchengeschichte. Immer hat nur ein kleiner Teil, ein überlebender Rest den Glauben bewahrt, während für die anderen alles in Ordnung war.

An ihren Früchten erkannt

Wissen Sie, was an der Gemeinde von heute nicht stimmt? Wir sind selbstzufrieden. Wir nehmen für uns in Anspruch, was durchaus nicht für alle gilt oder was auf Wunschenken und längst

nicht in allen Fällen auf gesunder biblischer Erfahrung beruht. Unsere Beunruhigung war nicht groß genug. Wir haben es Gott nicht erlaubt, Furchen auf unserem Rücken zu ziehen. Wir haben es auch nicht gewagt, vor Gott zu treten, damit er uns prüft. Wir hatten Angst vor dem, was Gott finden könnte, und wollten lieber abwarten. Darum haben wir uns hingesezt und häuslich niedergelassen. Immer aber hat es einen kleinen Überrest gegeben, und dieser war mitten unter uns. Eine Million mag mit den Lippen etwas gewünscht und mit den Lippen angebetet haben; aber nur ein ganz kleiner Teil betete wahrhaft und mit dem Herzen und auf eine Weise an, durch die Gott geehrt wurde und an der er Freude hatte.

Wir brauchen uns nicht einzubilden, es sei ein Zeichen einer außergewöhnlichen geistlichen Gesinnung oder einer hochgradigen Heiligkeit, wenn wir sehen, dass sich eine Kirchentür öffnet, aus der sich eine große Menge auf die Straße ergießt. Folgen Sie den Leuten nach Hause. Folgen Sie ihnen nur bis zur nächsten Querstraße und hören Sie, was sie sagen und was sie interessiert. So erfährt man, was es bedeutet: »Deshalb, an ihren Früchten werdet ihr sie erkennen« (Mt 7,20).

Bitten Sie diese, in der Gemeinde ein Gebet zu sprechen. Kündigen Sie eine Gebetsversammlung an und sehen Sie zu, wie sie wegbleiben. Kündigen Sie dagegen ein Festessen an und beobachten Sie, wie sie kommen. Das sind die Schilder für »Stopp« und für »Go« in der Gemeinde: »Festessen« bedeutet »Go«, und »Gebetsversammlung« bedeutet »Stopp«. Nach ihnen richtet sich die Gemeinde Gottes, und wir lächeln darüber; aber es ist ein alarmierendes Zeichen. Ich will nicht zu denen gehören, die die Leute beruhigt und sie in geistlicher Hinsicht in falscher, bequemer Sicherheit gewiegt haben und einmal vor den Herrn hintreten müssen.

Lesen Sie in der Kirchengeschichte und achten Sie auf die Restgruppen oder auf den Überrest, der sich jeweils mitten in der Masse befunden hat. Lesen Sie über die Waldenser und die »Gottes-

freunde«²⁹ und über die »Brüder vom gemeinsamen Leben« und darüber, wie wenige sie waren und wie viele zur Kirche gingen. Es ist möglich, Gott mit den Lippen und nicht mit dem Leben zu ehren; aber wenn Ihr Leben Gott nicht ehrt, ehren Ihre Lippen ihn auch nicht.

Mich machen all die Leute traurig, die Händels *Messias* singen, besonders zur Osterzeit, ohne die geringste Ahnung davon zu haben, worum es darin geht. Sie erheben sich und singen: »Kommt her zu Ihm, kommt her zu Ihm!«, und haben keine Vorstellung von dem, was das bedeutet. Als Händel das geschrieben hatte, sagte er: »Als ich das beendet hatte, war mir, als sähe ich den Himmel geöffnet und alle Engel um Gott versammelt.« So empfand er das. Aber viele bei uns singen das nur, weil sie die Musik schön finden. Bei uns kann es sein, dass wir im Gottesdienst Kirchenchoräle singen, nur weil wir die Erhabenheit dieser Musik als schöne Abwechslung zum Rock 'n' Roll genießen.

Lesen Sie in Hesekiel 9,1-6 von dem Überrest um 600 v. Chr. Wir beten: »Gott, fang beim Kreml in Moskau an und vernichte diese gottlosen Taugenichtse!« Gott aber sagt: »Bei meinem Heiligtum sollt ihr anfangen!«

Wir sagen: »Steigt herunter in die Kneipen, wo die Männer im Halbdunkeln Bier schlürfen. Dahin müsst ihr gehen mit euren Waffen zum Zerstören in euren Händen!« Gott aber sagt: »Fangt bei den Stufen meiner Gemeinde an. Bei meinem Heiligtum sollt ihr anfangen!«

Wir sagen: »Geht in die Gemeinden, in denen die Pastoren die Bibel ablehnen und nichts als Fantasiegeschichten predigen!« Gott aber sagt: »Bei meinem Heiligtum sollt ihr anfangen!«

29 A. d. H.: Hier sind nicht die »Bogomilen« (slawisch »Gottesfreunde«) gemeint, die sich bereits um das Jahr 1000 auf dem Balkan und in angrenzenden Regionen verbreiteten. Vielmehr handelt es sich um die unter dem Namen »Gottesfreunde« bekannt gewordene Bewegung, die sich im 14. Jahrhundert vor allem im südwestdeutschen und schweizerischen Raum nachweisen lässt.

Er sagt aber auch: »Kommt niemandem nahe, an dem das Zeichen an der Stirn ist.« Jenes eindeutige Zeichen, für das er den in Leinen gekleideten Mann mit dem Schreibzeug geschickt hatte. Er sollte ein eindeutiges Zeichen machen: »Geh, mach ein Zeichen an die Stirnen!«

»Wen soll ich bezeichnen? Diejenigen, die die längsten Gebete sprechen? Diejenigen, die am meisten für die Mission spenden?«

»Nein, nein!«, sagt er, »Das ist nicht das Kriterium. In Zeiten geistlichen Verfalls ist es dies: Man muss seufzen und jammern über alle Gräuel, die mitten in Jerusalem geschehen.«

Weiter brauchen die Angehörigen des Überrests nichts zu tun. Manche Dinge sind wie die Wogen des Ozeans. Sie können nur zuschauen; denn selbst Paulus hätte nichts dagegen tun können, sondern wäre davon verschlungen worden. Aber Sie brauchen sich nicht um das Kennzeichen des Überrests an Ihrer Stirn zu mühen. Sie brauchen keine Erfolge vorzuweisen, und Sie brauchen nicht bekannt zu werden. Sie müssen nur seufzen und jammern über die Gräuel, die heutzutage auf Erden geschehen.

Ich kann die Leute nicht von dem abhalten, was sie tun; aber zumindest kann ich trauern darüber, dass sie nicht damit aufhören, und das will ich tun. Ich will die Fußspuren derer mit Tränen benetzen, die vom Weg abgeirrt sind. Und wenn die Gemeinden nicht zu neutestamentlichen Maßstäben zurückkehren und den Herrn, unseren Gott, nicht in heiliger Pracht anbeten, wenn ich sie in dieser schrecklichen Stunde der Entscheidung nicht dahin bringen kann, dann kann ich wenigstens darüber weinen, dass sie nicht kommen. Und ich kann seufzen, wenn ich nicht mehr weinen kann.

Ich weiß nicht, was die Zukunft bringt. Aber eines weiß ich: Statt die Schafe Gottes zu verraten, sie zu belügen und zu betrügen und mit allen möglichen populären Themen bei Laune zu halten und sie anzuregen und meine Predigten der Zeitschrift *Time* zu ent-

nehmen, will ich lieber das Wort vor leeren Bänken predigen und seufzen und jammern wegen der Gräuelpredigten hier auf Erden.

So sagt Gott: »Bei meinem Heiligtum sollt ihr anfangen.« Und weiter heißt es in seinem Wort: »Und sie fingen an bei den alten Männern, die vor dem Haus waren« (Hes 9,6). Man sollte meinen, die jungen Leute seien das Problem. Diese jungen Leute voller Lüsternheit und wilder Ideen; aber die Heilige Schrift sagt, die Vollstrecker des Gerichts sollten bei den alten Männern anfangen, die vor dem Haus standen. Von diesen bärtigen Alten, von diesen »Säulen der Christenheit« sagt der Heilige Geist: »Bei denen fangt an!«

»Und es geschah, als sie schlugen und ich allein übrig blieb, da fiel ich nieder auf mein Angesicht und schrie und sprach: Ach, Herr, HERR! Willst du den ganzen Überrest Israels verderben, indem du deinen Grimm über Jerusalem ausgießt?« (Hes 9,8).

Wenn die gläubigen Evangelikalen, all die Gemeinden fundamentalistischer Prägung, das nicht annehmen wollen, dann kann ich zumindest seufzen, wenn sie es nicht tun, und zu Gott schreien, weil sie es nicht tun.

Völlig ergeben

Originaltext: Alfred C. Sneed (1884 – 1961)

Völlig ergeben – Herr, ich bin Dein,

völlig ergeben – Dir, Herr, allein!

Leb Dein Leben aus in mir;

alle Fülle wohnt in Dir.

Christus soll mein Alles sein,

nicht mehr ich, nein, Er allein.

Die heilige Verpflichtung zum Urteilen

*Denn indem er die Sache vollendet und abkürzt,
wird der Herr auf der Erde handeln.*

(Röm 9,28)

Wo ist der Überrest? Wo könnte man ihn finden? Sobald wir ein solches Thema anschneiden, beginnen all die »halb Bekehrten« und »zu einem Prozent Erretteten« zu reagieren. All die Abtrünnigen, die Grenzgänger, die Pro-forma-Kirchenmitglieder, die Namenschristen und alle, die das Zeugnis ihrer Wiedergeburt nicht vorweisen können – sie alle beginnen, sich wie Würmer zu winden und Bibelstellen zu zitieren. Eine solche Stelle steht in Matthäus 7,1: »Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet.«

Danach sagen sie: »Dieser Mensch ist ein Fanatiker, er beurteilt den Glauben anderer, er richtet sogar mich. Welches Recht hätte er dazu? Sagt die Bibel nicht: ›Sie [die Liebe] denkt nichts Böses‹³⁰? Und wenn dieser Mensch Liebe hätte, dächte er in Bezug auf niemanden Böses. Er würde bei allem denken, es sei im Namen des Herrn geschehen, und würde nicht behaupten, dass nur ein Überrest errettet wird. Er wäre bereit, alles zu akzeptieren und daran zu glauben, dass die lieben frommen Leute es gut meinen, wenn sie brav ihre Pennys geben. Aber er hat eben keine Liebe, sondern ist ein schroffer, finsterer Mann.«

30 Vgl. Fußnote zu 1. Korinther 13,5 (so mehrfach auch im Folgenden).

Ich frage mich aber dies: Als Jesus sagte: »Richtet nicht«, und als Paulus sagte: »Die Liebe denkt nichts Böses«, und als Christus sagte, dass wir einander lieben und unser Leben für die Brüder darlegen sollten – zielte das darauf ab, jede Untersuchung zu beenden und alle Ermahnungen zum Schweigen zu bringen? Sollte Jesus, als er sagte: »Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet«, damit gemeint haben, dass seine bevollmächtigten Diener und seine Prediger aufhören sollten, in der Gemeinde die Wahrheit zu sagen? Ich frage mich, ob er meinte, sie sollten es fortan wie die drei Affen im Nippesfiguren-Regal machen (nichts sehen, nichts hören, nichts sagen) und nur ein permanentes Lächeln zeigen, das niemand wegwischen kann, bis sie aus dem Regal verschwinden? Ich frage mich, ob er meinte, sie sollten fortan alles und jedem glauben und jedem zusichern, er könne ins Himmelreich kommen, wenn er »Herr, Herr« sagt. Hat er wirklich gemeint, sie sollten vergessen, dass derselbe Heilige Geist, auf den die Worte »Richtet nicht« zurückgehen, mit den Lippen des Erlösers sagte: »Ein Überrest wird errettet werden«, eine kleine verbleibende Schar, nur eine Spur des Ganzen?

Das Dilemma mit der Diagnose

Wissen Sie, was wir jetzt in der evangelikalen Christenheit unbedingt brauchen? Wir benötigen eine gründliche Diagnose. Wissen Sie, was das Wort »Diagnose« bedeutet? Es besteht aus zwei griechischen Wörtern, die zusammen »alles durch und durch erkennen« bedeuten. Und das haben wir in der Gemeinde Jesu Christi nötig.

Da fühlt sich jemand irgendwie krank. Er geht zum Arzt und sagt: »Herr Doktor, wenn ich morgens aufwache, kommt es mir vor, als hätte ich einen Knebel im Mund, auch mein Kopf macht mir Probleme, und ich bin schlapp – kurz gesagt, mir geht's schlecht.«

Der Arzt sagt: »Na gut, strecken Sie einmal die Zunge heraus!«
Daraufhin sieht der Patient den Arzt verwirrt an und antwortet:
»Wie bitte?«
»Strecken Sie die Zunge heraus!«
»Ich begreife nicht, wie Sie auf die Idee kommen, dass ich meine Zunge herausstrecken soll.«
»Na, ich muss Sie komplett durchchecken, eine Diagnose stellen, Sie kennenlernen.«
Und der Patient sagt: »Das wird ja immer schöner! Entschuldigen Sie mal!«
»Nun«, fährt der Arzt fort, »wie ist Ihr Appetit?«
»Ich möchte bloß wissen, warum Sie das interessiert!«
»Ja, und wie können Sie schlafen?«
»Was geht es Sie an, wie ich schlafe! Ich kam, damit Sie mir helfen; mögen Sie mich etwa nicht leiden? Ich möchte Hilfe; aber Sie scheinen mich nicht zu lieben.«
»Doch, ich will ja nur wissen, ob Sie nachts gut schlafen können.«
»Das geht Sie gar nichts an, Sie sind ein schrecklicher Kerl. Wissen Sie nicht, dass in der Bibel steht: ›Liebt alle, richtet niemand. Die Liebe denkt nichts Böses, und die Liebe bedeckt eine Menge von Sünden‹? Lesen Sie nicht das Neue Testament? Und dann fragen Sie mich, wie ich schlafe! ... Das ist doch gar nicht Ihre Angelegenheit!«
»Gut, dann lassen Sie mich ein bisschen Blut abnehmen.«
»Mein Blut?«
»Ja.«
»Was wollen Sie mit meinem Blut?«
»Ich muss Sie rundum untersuchen.«
»Ich bin hier, damit Sie mir helfen. Ich brauche Ermutigung und Inspiration. Mein Blut gebe ich nicht her.«
»Ich kann Sie nicht einschätzen, solange ich Ihr Blut nicht habe.«

»Nein! Sie sind schrecklich, ein richtiger Fanatiker. Warum wollen Sie über mein Blut Bescheid wissen?«

»Dann lassen Sie mich wenigstens Ihren Blutdruck messen.«

»Was geht Sie mein Blutdruck an? Danach habe ich Sie nicht gefragt. Haben Sie nicht kapiert, dass in der Bibel steht: ›Richtet nicht!‹? Und dann wollen Sie mich beurteilen, indem Sie meinen Blutdruck messen?«

Es fehlt an diagnostischer Predigt

Welch eine verrückte Unterhaltung wäre das zwischen einem Arzt und einem Patienten! Doch wie sieht es im geistlichen Bereich aus? Da verlangen wir, dass die Prediger auf diese Weise mit den Gemeinden umgehen.

Ich will Ihnen mal etwas sagen: Wir schlagen die Trommeln für Erweckungen und bringen Tausende zusammen, die bis in die Nacht hinein für Erweckungen beten. Aber wir könnten genauso gut am Baalsaltar hinauf- und hinunterspringen, uns mit Messern ritzen und schreien: »Baal, erhöre uns, Baal, erhöre uns!« Denn der Diagnose wollen wir uns nicht unterziehen. Wir wollen Gott nicht herausfinden lassen, was uns fehlt. Wir wollen nicht, dass sein Licht uns durchleuchtet, und wir wollen nicht auf den Menschen hören, der versucht, unsere Not aufzudecken und ihr ab-zuhelfen.

Wir wollen vom Prediger Inspiration und Ermutigung und Bestätigung auf unseren gottlosen Wegen. Sobald er seinen Mund öffnet, selbst wenn er die halbe Nacht für die Gemeinde gebetet hat und sein Leben für sie gäbe, würden wir ihm dieses Wort in seinen Mund rammen: »Wage ja nicht, irgendjemanden zu beurteilen!«

Da sagen viele: »Ich bin Christ, das hast du zu akzeptieren, sonst betrübst du den Heiligen Geist.« So stopfen wir dem betreffenden

Prediger den Mund, der herauszufinden versucht, was uns fehlt und wie uns zu helfen wäre.

Wäre es wahr, dass ich nur Liebe predigen dürfte, dass ich nur aus dem Epheserbrief sagen dürfte, wie wunderbar all die Gläubigen in ihrer Gesamtheit sind, wenn das stimmte, dann hätten alle Propheten, die von der Urzeit an gepredigt haben, Unrecht – angefangen von Henoch, der gesagt hat: »Siehe, der Herr ist gekommen inmitten seiner heiligen Tausende, um Gericht auszuführen gegen alle und zu überführen alle Gottlosen von allen ihren Werken der Gottlosigkeit, die sie gottlos verübt haben, und von all den harten Worten, die gottlose Sünder gegen ihn geredet haben« (Jud 14-15).

Das hört sich gar nicht nach Inspiration und Ermutigung oder nach Aufbruch zu besseren Zeiten an. Das hört sich mir eher ein wenig nach Diagnose an – eher danach, dass einer Einblick gewinnt und herausfindet, was nicht in Ordnung ist.

Wenn ich keine Diagnose stellen darf und Sie nicht darauf hören wollen, dann befinden sich alle Propheten im Irrtum, und Christus war der Schlimmste von allen. Denn es gab niemanden, der Sie umfassender durchschaute als er. Niemand verstand das so gut wie unser Herr Jesus Christus.

Und wenn das der richtige Weg wäre, dass alle Nachfragen aufhören müssen und alle Zurechtweisungen verboten sind, dann waren auch die Apostel große Sünder und große Fanatiker und Ketzer. Und wenn Sie das nicht glauben wollen, dann lesen Sie, was Paulus den Korinthern schrieb; lesen Sie, was er den Kolosern und auch noch den Galatern schrieb; lesen Sie, was Petrus allen Christen in der Zerstreung schrieb; und lesen Sie das, was Judas über Leute schrieb, die sich in die Gemeinden eingeschlichen hatten. Lesen Sie, was Johannes in seinem ersten Brief und auch in den anderen geschrieben hat. Lesen Sie, was Jakobus gesagt hat. War ihnen allen entgangen, was in Matthäus 7,1 steht: »Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet«?

Natürlich kannten sie alle diesen Text; aber sie wussten, was er bedeutet.

Hat Paulus nichts von 1. Korinther 13,5 (»[Die Liebe] denkt nichts Böses«) gewusst, als er im Grunde sagte: »Ihr Anhänger der jüdischen Beschneidung versucht dauernd, mit einer Schere Christen zu machen; ich wünschte euch, ihr würdet euch selbst abschneiden, damit wir euch los wären und ihr aus der Gemeinde verschwinden würdet«? Er war es doch selbst, der den Text schrieb: »[Die Liebe] denkt nichts Böses«, und davon sprach, dass die Liebe das Größte in der Welt überhaupt sei. Und doch sagte er den falschen Lehrern in Galatien, sie sollten die Gläubigen nicht länger behelligen und sich selbst abschneiden.

Es wird Zeit für eine Diagnose. Es wird Zeit, dass wir untersuchen, prüfen, Blut abnehmen und den Blutdruck messen, um herauszufinden, was nicht in Ordnung ist.

Sollte ich wirklich annehmen, dass sich all die Glaubenshelden der Vergangenheit und die Reformatoren geirrt haben und dass Martin Luther ins Gefängnis gehört und dass man Charles Finney sogar zweimal einsperren sollte und dass alle Männer, die in Gottes Namen die Welt bewegt haben, eigentlich hätten verhaftet werden müssen?

Wenn das stimmte, wäre es unmöglich, der Heiligen Schrift zu gehorchen. Dann dürfte ich nämlich keine moralischen Urteile fällen, ich dürfte nicht aufstehen und etwas betrachten und im Licht des Wortes Gottes entscheiden, ob es richtig oder falsch ist. Das hieße auch, der Herr hätte mir einen Auftrag gegeben, dem ich nicht nachkommen könnte. »Hütet euch vor den falschen Propheten«, hat er gesagt, »die in Schafskleidern zu euch kommen, innen aber sind sie reißende Wölfe« (Mt 7,15). Und die modernen Theologen sagen: »Richtet niemanden, sondern nehmt alle so an, wie sie sind, und seid so lieb, wie der Heiland es war.«

Wenn dann also ein Wolf im Schafspelz daherkommt, was

mache ich da? Werde ich sagen: »Guten Morgen, Schäfchen«? Darf ich mir selbst lieber nicht mehr erlauben anzunehmen, dass es ein Wolf ist, selbst wenn ihm der Geifer von den Fangzähnen tropft?

Niemand kann dermaßen überschwänglich freundlich sein wie diese blinden Leute, die sich fürchten, die Wahrheit zu predigen. »Sei schön freundlich, lieber Bruder«, sagen sie und streicheln mich mit ihren weichen, weißen Händchen und nennen mich »lieber Bruder«. Aber wenn mir nicht erlaubt ist, einen Wolf zu identifizieren, wenn ich ihn erkenne, wie kann ich den Wolf dann vom Schafstall fernhalten, wie man es von mir erwartet? Wie – bitte schön – kann ich mich vor ihm hüten, wenn ich es nicht wagen darf, ihn zu identifizieren?

Jesus hat gesagt: »Deshalb, an ihren Früchten werdet ihr sie erkennen« (Mt 7,20). Nun stellen Sie sich vor, ich ginge in einen alten, verkommenen Garten und suchte nach einer Schafsnase – einer alten amerikanischen Apfelsorte, wie wir sie damals in Pennsylvania gezüchtet hatten, aber alles, was ich finde, ist ein Holzapfel und ein Stechapfel und ein saurer, vertrockneter, missratener Apfel voller Würmer.

Da würde jemand mich fragen: »Herr Pastor, was machen Sie da?«

»Ich beurteile die Früchte, ich suche Frucht.«

»Na, aber das dürfen Sie nicht. Die Bibel sagt nämlich: ›Richtet nicht!‹, und Sie wollen die Früchte beurteilen, das geht nicht. Hat nicht Paulus gesagt: ›Die Liebe denkt nichts Böses‹, und heißt es nicht: ›Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet‹, und: ›Liebt einander?‹ Das arme Holzapfelchen tut doch, was es kann, und der Stechapfel versucht, wie ein richtiger Apfel auszusehen – er ist sozusagen ein in der Entwicklung begriffener Schafsnasen-Apfel. Sie müssen nur an ihn glauben. Immerhin liebt der Herr dieses liebe kleine Geschöpf, warum wollen Sie so hart mit ihm umgehen?«

Dann muss ich also beschämt wegschleichen. Ich darf nicht einmal den Unterschied zwischen einer prächtigen, saftigen Schafsnase und einem Holzapfel kennen. Denn wenn ich das tue, richte ich. Man kann der Bibel nicht gehorchen, man kann der Wahrheit nicht folgen, die der Herr uns gegeben hat, wenn wir keine moralischen Urteile fällen dürfen, wenn wir nicht berechnete Kritik üben und nicht unterscheiden dürfen. Wir können dann einfach das nicht tun, worin unser Auftrag besteht. Der Apostel Johannes hat gesagt: »Geliebte, glaubt nicht jedem Geist, sondern prüft die Geister, ob sie aus Gott sind; denn viele falsche Propheten sind in die Welt ausgegangen« (1Jo 4,1). Warum hat er uns diese Worte mitgeteilt, wenn wir die Geister nicht prüfen können und es nicht einmal wagen dürfen?

Sollte ich vor dem Beurteilen zurückschrecken, wenn der allmächtige Gott mich dazu gesandt hat? Sollte ich mich fürchten, Holzäpfel von Schafsnasen zu unterscheiden, wenn Gott mich beauftragt hat, dies zu tun? Muss ich mich fürchten, einem Wolf zu sagen: »Du bist ein Wolf«, wenn Gott gesagt hat: »Hütet euch vor den Wölfen!«? Sollte ich Angst haben, die Geister zu prüfen, wenn Gott sagte: »Prüft die Geister, ob sie aus Gott sind!«? Gott wird mich nicht schicken, damit ich etwas tue, und mich hinterher dafür verdammen, dass ich es getan habe. Er wird mich nicht losschicken und sagen: »Geh und beurteile die Frucht!«, und mich dann dafür bestrafen, wenn ich die Frucht beurteile.

Die Heilige Schrift sagt: »Prüft aber alles, das Gute haltet fest« (1Thes 5,21). Und wenn wir keine moralischen Urteile fällen dürfen, möchte ich wissen, wie wir Gutes von Bösem unterscheiden können. Ein biblischer Befehl lautet: Wenn jemand »Bruder« genannt wird und Hurerei oder all die anderen Dinge begeht (wie z. B. Götzendienst), dann dürfen wir mit ihm nicht zusammen das Mahl des Herrn halten und keine Gemeinschaft mit ihm haben. Wir sind so weit heruntergekommen, weil wir die Prediger zum Schweigen

gebracht haben, die es wagten, uns zu sagen, wo es bei uns nicht stimmt, und die es wagten, sich danach zu erkundigen, wo der Überrest ist oder ob es überhaupt einen Überrest gibt.

Prüfen Sie sich selbst!

Was ist angesichts dessen zu tun? Als Erstes sollten wir eines klar sehen. Wir müssen uns vor Anmaßung und Selbstgerechtigkeit in Acht nehmen. In diese Falle sind alle Sekten und Sondergruppen bzw. alle Sektierer geraten, die Pharisäer eingeschlossen. Hüten wir uns vor einem Geist, der sagt: »Bei mir ist alles in Ordnung, messt euch an mir!«

Das Wunderbare an einem Gerechten ist, dass er nicht darüber sprechen möchte, wozu er durch Gottes Gnade geworden ist. Das Wunderbare an einem Gottesfürchtigen ist, dass er sein Leben nach den Maßstäben Gottes anderen gegenüber nicht erwähnt. Das Schöne an einem Heiligen ist, dass er der Einzige ist, der sich seine Identität nicht bewusst macht.

Sobald wir anfangen, über unsere Heiligkeit zu reden, sind wir es nicht mehr, wenn wir es denn jemals waren. Wenn ein anderer sagt: »Dieser Mensch ist ein Heiliger«, würde ich aufmerksam werden. Wenn er aber selbst aufsteht und es von sich behauptet, würde ich sofort meine Ohren verschließen, weil ich nicht will, dass diese Töne auch nur irgendwie mein Innenohr belästigen; denn ich weiß: Er sagt nicht die Wahrheit. Ein gütiger Mensch weiß eigentlich nichts von seiner Güte, und ein Heiliger ist sich seines Zustands nicht bewusst, und ein Gerechter hält sich selbst für elend und denkt: »Ach, ich bin ein armer Elender. Ich liebe meinen Heiland sehr, und ich freue mich in Gott; aber wenn ich mich betrachte, dann kann ich nur verzagen.«

Was ist denn nun die richtige Haltung? Die richtige Haltung

ist, sich mit niemand anderem zu vergleichen, nur mit Jesus selbst. Wer zum Überrest gehört, fragt nicht, ob er dazugehört. Er hofft und glaubt und vertraut und sucht und sehnt sich und vergleicht sich mit niemandem als mit dem Retter allein. Vergleichen Sie sich mit einem anderen, wird Stolz Ihr Herz erfüllen. Vergleichen Sie sich mit Jesus, dann werden Sie demütig und sanftmütig wie Mose (siehe 4Mo 12,3).

So sollte es uns nicht in erster Linie um den Überrest, sondern darum gehen, uns vor Anmaßung und Selbstgerechtigkeit in Acht zu nehmen und uns nur mit dem Herrn Jesus zu vergleichen. Und wenn wir das getan haben, werden wir sagen: »Ich bin ein unnützer Knecht.«

Wir dürfen nicht sagen: »Ich bin heilig, tritt beiseite!«, sondern müssen in Sanftmut und Demut zu dem Herrn kommen und sagen: »Herr, Gott, ich vertraue auf deine Gnade und auf die Kraft des Blutes eines ewigen Bundes, dass ich dort ein wenig Lohn erhalte; aber ich selbst bin ein unnützer Knecht.«

Es ist meine Ansicht – und ich glaube, es ist mehr als eine Ansicht, es ist eine Einsicht –, dass die evangelikale Christenheit, wie wir sie kennen, schon fast so weit von Gott entfernt ist wie der Liberalismus. Das gesprochene Bekenntnis ist biblisch, die Ausrichtung aber weltförmig. Die modernen Evangelikalen, die Heiligensbewegung, die Pfingstler, die Leute, die die Bibel so genau kennen – wir alle, die wir uns evangelikal und traditionell nennen, was unseren christlichen Glauben angeht, orientieren uns eher am Big Business. Während wir das weithin zu unserem Vorbild gemacht haben, hat Jesus dies hier auf Erden nie getan.

Und wir orientieren uns an öffentlichen Vergnügungen. Die evangelikalen Gemeinden holen ihre Ideen aus dem Einmaleins der Selbstdarstellung. Ich kann immer sehen, woher sie kommen, und ich lächle leise und bete, Gott möge sie aufwecken. Wenn ich schon sehe, wie ein junger Mann auf die Bühne springt, dann weiß

ich, woher er kommt; ich weiß, wo er groß geworden ist. Er tritt so voller gespielterm Tatendrang auf, als wäre er ein Showmaster. Das hat er beim Fernsehen gelernt. Er versteht es, das schmierige Lächeln zu zeigen, das er aufgesetzt hat und in seiner Dreistigkeit mit in die Gemeinde bringt. Dann hüpfert er dort herum und kündigt für die Zusammenkunft an: »Und jetzt werden die beiden Stars des Abends für uns singen! ... Alles klar, Kids?«

Ich weiß, woher er kommt, und wenn ich etwas rieche, dann ist es nicht der Duft von Myrrhe, von Aloe und von Cassia, nicht der Duft des Himmels. Wenn ich, während er vorübergeht, einen Luftzug abbekomme, weiß ich, wo er eben noch war. Er »riecht« nach Fernsehen und Kino: Aber er hat eine Bibel, dick wie eine Kleidertruhe, unter dem Arm, und er trägt sie die Straße entlang und sagt: »Ich halte eine Predigt, die fünf Querstraßen lang ist, und die ganze Zeit trage ich meine Bibel bei mir.« Dann macht er aber die ganze Predigt zunichte, indem er in die Gemeinde kommt und sich wie ein weltlich Gesinnter aufführt.

Wir sind aufs Spielen und darauf eingestellt, Personen zu verehren, wir schauen zu den »theologischen Stars« auf. Selbst sind wir ängstliche Mäuschen, und wenn einer dieser »Großen« das Kirchenschiff entlang stolziert, springt der kleine Prediger auf, nimmt Haltung an und salutiert.

In Chicagos Gesellschaft ist kein Mensch bedeutend genug oder steckt so tief in Schulden oder besitzt so viel Vermögen oder hat so viele Bankguthaben, dass mein kleiner alter Mund dadurch verschlossen würde. Nicht einer! Mag er einen noch so großen Scheck ausschreiben, ich werde nicht schweigen. Er mag Priester der einen oder Kardinal der anderen oder Bischof einer dritten Konfession sein. Er kann auch der ungekrönte Herrscher über alle Fundamentalisten sein oder der selbst ernannte, ohne Geschäftsbereich tätige Gesandte des modernen Evangelikalismus – immer noch werde ich predigen, was ich nach Gottes Willen predigen soll.

Leben wie die frühchristliche Gemeinde

Was kann man also tun? Ich meine, das Erste ist, wir müssen zu neutestamentlichem Leben zurückkehren. Wir müssen die Bibel untersuchen, um den moralischen und ethischen Maßstab zu entdecken, der wahrhaft an Christus Glaubende kennzeichnet. Wir müssen uns selbst verleugnen und von der Gesinnung her die Welt auf allen erdenklichen Gebieten verlassen und immer daran denken, dass Christentum und Welt nicht zusammenpassen. Man kann keine christliche Welt gestalten, leider aber haben wir weltliche Christen.

Schließlich aber müssen wir der Anziehungskraft der Mehrheiten Widerstand leisten. Nie dürfen wir dem großen Haufen erlauben, die klaren Lehren des göttlichen Wortes zu überstimmen.

Dann können wir zu Jesus Christus als unserem Herrn zurückkehren. Und dann werden wir all unsere Loyalität und alle unsere Kräfte ihm weihen und all jenen zur Seite stehen, die ihm nachfolgen.

Ich wär gern wie Jesus

Originaltext: James Rowe (1865 – 1933)

Nichts auf Erden ist mir wichtig,
ich wär gern wie Jesus.
Aller Erdentand ist nichtig,
ich wär gern wie Jesus.

Er befreit und zahlt die Sühne,
ich wär gern wie Jesus;
dass mein Herz Ihm besser diene,
ich wär gern wie Jesus.

Nur von Ihm will froh ich künden,
ich wär gern wie Jesus.
Er befreit von Tod und Sünden,
ich wär gern wie Jesus.

Bis ich knie zu Seinen Füßen,
wär ich gern wie Jesus;
und Er mich wird freundlich grüßen,
wär ich gern wie Jesus.

Refrain:

Sei wie Jesus allezeit,
ob im Frieden, ob im Streit,
hier und in der Ewigkeit
wäre gern wie Jesus!

Die ständige Erinnerung an tote Wörter

*In meinem Herzen habe ich dein Wort verwahrt,
damit ich nicht gegen dich sündige.*

(Ps 119,11)

Zu jedem Zeitpunkt der Geschichte waren jeweils gewisse Wörter oder Ausdrücke vorherrschend. Sie dominierten auf bestimmten Gebieten das Denken und die Vorstellungen jener Generation.

Das gilt für die Philosophie genauso wie für die Literatur oder die Politik oder die Religion. In jeder Generation, zu allen Zeiten und in jeder Geschichtsepoche wurden gewisse Ausdrücke, Wörter und Vorstellungen zu Herrschern über das Denken der Menschen. Sie bestimmten die Richtung des menschlichen Strebens jener Generation. Die Macht dieser Wörter liegt darin, dass sie in ihrer Zeit die maßgeblichen Ideen verkörpern und ausdrücken.

Man darf die Macht der Ideen nicht unterschätzen. Johannes sagt: »Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und das Wort war Gott. Dieses war im Anfang bei Gott. Alles wurde durch dasselbe, und ohne dasselbe wurde auch nicht eins, das geworden ist« (Joh 1,1-3). Als Johannes sagte: »Im Anfang war das Wort«, benutzte er das Wort »*logos*«. Im Anfang wurde eine aktive Idee zum Ausdruck gebracht. Und alles wurde im Anfang aufgrund dieser aktiven Idee erschaffen, die im Herzen Jesu Christi, des Sohnes Gottes, entstanden war.

Alles, was wir rings um uns her wahrnehmen – überall, wo Menschen wohnen –, entsprang einer Idee oder vielen Ideen. Den-

ken wir zum Beispiel an die *Zivilisation*. Sie ist so schwer zu begreifen, dass ich nicht weiß, ob meine entsprechenden Kenntnisse ihre Bedeutung genau erfassen, aber sie ist gewiss besser als der Dschungel. Man hält es in einem Jefferson-Hotel besser aus, als wenn man in einer Lehmhütte auf dem Boden schlafen muss. Zivilisation hat ihre Vorteile, und sie entsprang dem unzufriedenen Geist eines Menschen, der vor langen Zeiten gelebt hat und sich entschied, die Dinge ein wenig bequemer zu gestalten und sie besser zu machen. Und so entstand unsere Zivilisation aus jener Idee.

Nehmen wir die Idee der *Freiheit*. In unserem Land ist immer noch etwas davon zu sehen, und alles, was wir haben, was wir sehen und schon seit Generationen genießen, entsprang den Ideen gequälter Menschen – manchmal in Gefängnissen –, die den hohen Traum von Freiheit träumten. Benjamin Franklin, Thomas Jefferson und die übrigen Gründerväter gaben diesen Ideen Gestalt in der Verfassung der Vereinigten Staaten, diesem mächtigsten und edelsten Dokument, das jemals dem menschlichen Geist entstiegen ist, wie William Gladstone einmal sagte. Alles aber begann mit einer Idee.

So war es auch mit der Idee der *Beförderung*. Irgendjemand erfand irgendwann das Rad, vielleicht trug er dabei noch ein Leopardenfell; jedenfalls entdeckte er: Wenn man einen scheibenförmigen Gegenstand nahm und ein Loch mitten hineinbohrte, konnte man eine Achse daran befestigen und das Ganze rollen lassen. So war das Rad geboren. Nachdem es erfunden worden war, nutzte man es für Autos, Flugzeuge, Züge und alles andere, was uns von einem Ort zum anderen transportiert.

Dann die *drahtlose Telekommunikation*. Guglielmo Marconi, ein italienischer Erfinder, war einer der Ersten, die ein kommerzielles, brauchbares Funkgerät bauten. Man nimmt an, dass er 1895 in Italien sein erstes Radiosignal gefunkt und empfangen hat. Aus dieser Idee entwickelten sich das Radio und das Fernsehen und alles, was mit drahtlosem Funk zu tun hat.

Das Gleiche gilt für die *Reformation*. Ein Mann namens David sagte unter der Inspiration des Heiligen Geistes: »Glücklich der Mensch, dem der HERR die Ungerechtigkeit nicht zurechnet und in dessen Geist kein Trug ist« (Ps 32,2). Dieser Gedanke geriet für lange Zeit weithin aus dem Blickfeld. Dem Apostel Paulus wurde aber dessen Bedeutung wieder neu aufs Herz gelegt, und er schrieb darüber die Briefe an die Römer und an die Galater. Der Gedanke von der Rechtfertigung aus Glauben sprang auf die frühchristliche Gemeinde über und geriet dann wieder für lange Zeit in Vergessenheit. Er wurde durch den Geist eines Deutschen, von Martin Luther, und seiner Mitstreiter mit neuem Leben erfüllt, und es kam zur Reformation.

Und auch die Christian and Missionary Alliance (CMA) entsprang dem gequälten Herzen eines Mannes, von Dr. A. B. Simpson. Bevor eine Missionsgesellschaft ins Leben gerufen werden konnte, musste ein entsprechender Gedanke vorhanden sein. So lag anfangs das gesamte Vorhaben – die ganze Christian and Missionary Alliance mit all ihren Missionaren weltweit – im Herzen eines Kanadiers namens A. B. Simpson. Anfangs war es ein Gedanke, nicht größer als ein Samenkorn, kaum messbar; aber er war vorhanden.

Gedanken und Ideen sind etwas Mächtiges. Man darf sie nie unterschätzen. Aber an der ganzen Sache ist ein Haken: Gedanken, Wörter und Ausdrücke haben die Eigenart, nur eine Generation lang zu leben, um dann zu sterben. Wenn sie gestorben sind, weigern sie sich jedoch zu verschwinden; sie herrschen noch weiter, obwohl sie tot sind.

Tote Wörter in der nächsten Generation

In Glaubensdingen erkennen wir das deutlicher als auf den Feldern menschlichen Forschens und Denkens.

Gott handelt zu einem bestimmten Zeitpunkt und gibt einer Generation eine lebendige Idee, die zu der betreffenden Situation passt – also eine Wahrheit, die lebt. Diese lebendige Wahrheit nimmt dann Gestalt an in Form eines Ausdrucks oder eines Wortes oder auch mehrerer Ausdrücke. Solch ein Ausdruck wird dann bald ganze Bände füllen, weil Bücher über ihn geschrieben werden und Zeitschriften sich ihm widmen. Prediger ziehen landauf, landab umher und predigen darüber, Universitäten werden sich um ihn scharen, und es bilden sich in seiner Generation Denkschulen daran aus. Weil er mit einer lebendigen Idee verbunden ist und dem Herzen Gottes entsprang, sprüht er vor Kreativität und Kraft, und es entstehen dabei große Dinge.

Und dann stirbt er. Er stirbt in den Herzen der Menschen. Gewöhnlich ist es die Folge-Generation derer, die geholfen haben, ihn hervorzubringen.

Danach wird er weiter vorherrschend sein. Solche toten Wörter und Ausdrücke, die einst eine lebendige Idee beschrieben, fahren fort, unsere Lehren zu bestimmen und vorzugeben, wie die Prediger in den betreffenden Gruppen predigen und was in den Bibelschulen und sonstigen Ausbildungsstätten gelehrt wird und was man in Zeitschriften und Büchern schreibt und welche Lieder man singt. Und niemand merkt, dass dieses Wort schon vor einer Generation gestorben ist. Die Leute spielen dieses Wort einander zu, zerren daran herum und machen es zum Schlagwort, um das sich große Scharen, ja, ganze Denominationen versammeln. Doch ist das Wort schon vor langer Zeit gestorben und enthält kein bisschen Leben mehr und schafft nichts von dem, was man von ihm erhofft oder was es ursprünglich tatsächlich bewirkte. Jeden-

falls wird es nicht dem gerecht, was es in der ersten oder zweiten Generation, die es benutzte, zustande bringen konnte. [...]

Niemand hat den Mut, aufzustehen und zu sagen: »Dies ist eine tote Angelegenheit«, und zu Gott aufzublicken, weil nur er der Ursprung lebendiger Ideen ist. Und dann sehen wir, wie die großen Totenhände theologischer Phrasen nach uns greifen. So erstickt unser wahres Wesen durch den ununterbrochenen Gebrauch von Wörtern, die früher einmal etwas bedeuteten, und auch jetzt noch für einige gehaltvoll sind, aber nicht mehr für uns.

Tote Wörter in der heutigen Gemeinde

Ich möchte jetzt nur zwei dieser toten Wörter nennen. Eins von ihnen lautet »annehmen«. Dieses Wort unterstützt *die Lehre von der moralischen Passivität*. Das andere heißt »empfangen« und unterstützt *die Lehre von der geistlichen Bewegungslosigkeit*.

»Annehmen« war einst ein gutes Wort. (Nebenbei: Das Wort »annehmen« im Sinne von »Jesus annehmen« kommt in der Bibel nicht vor.) Es gab eine Zeit, in der es Ausdruck einer lebendigen Idee war. Es beschrieb eine Reihe von Umständen mit geistlichen Erfahrungen und Bedingungen, die in einer bestimmten Generation tatsächlich vorhanden waren. Es meldeten sich Menschen mit wahrer geistlicher Gesinnung zu Wort und sagten: »Man wird nicht durch Werke gerettet, sondern nur dadurch, dass man Christus annimmt«, und es steckte Leben darin. Leute, die versucht hatten, auf der »Jakobsleiter der guten Werke« den Himmel zu ersteigen, entdeckten plötzlich, dass sie ihn in ihren Herzen annehmen und auf diese Weise bekehrt werden konnten. Zu seiner Zeit war »annehmen« also ein wunderbares Wort.

In den großen Evangelisationen der jüngeren Vergangenheit wurde es das Schlagwort für den Evangelikalismus, den Funda-

mentalismus, für das volle Evangelium³¹ und die Weltmission. Es enthielt eine mächtige Wahrheit, die aber seit Langem erstorben ist, wenn auch das Wort erhalten blieb. Es gehört weiter zum theologischen Spektrum und bringt eine Generation von Christen oder sogenannten Christen hervor, die unbußfertigen Herzens und leichtfertigen Geistes sind und sich wie Weltmenschen verhalten. Sagt man Leuten, die zu uns kommen, um bekehrt zu werden: »Nehmt Jesus an!«, dann sagen sie: »Na gut, ich werde Jesus annehmen.« Und so »nehmen sie Jesus an«, und weiter geschieht nichts. Da sieht man keine Umgestaltung; keine Wurzel der Unbußfertigkeit wird jemals aus ihrem Herzen entfernt. Da ist Stolz, der nie gekreuzigt wurde, und Weltförmigkeit, die sie nie verurteilt haben, samt einer unbeschreiblichen Leichtfertigkeit des Geistes. So laufen heutzutage Angehörige einer ganzen Generation herum, die ausnahmslos Opfer der Tatsache geworden sind, dass das theologisch durchaus relevante Wort »annehmen« geistlich weithin bedeutungslos geworden ist.

Um zu zeigen, was ich meine, verweise ich auf ein Werk, das sich darauf spezialisiert hat, mit jungen Leuten, die zum Militär eingezogen sind, über den Herrn zu sprechen. Dazu gehört eine Mitarbeiterschaft, von der man eigentlich erwartet, dass sie von dem Herrn zeugt, bevor die jungen Leute zu ihren Einsätzen in Übersee ausreisen.

Eines Tages kam einer der Mitarbeiter, ein Baptistenpastor, zu mir in mein Büro. Er ließ sich auf mein kleines Sofa fallen und sagte: »Bruder Tozer, ich halte es nicht mehr aus. Ich arbeite im Zentrum XY. Wissen Sie, was dort der große Jammer ist? Ich darf nicht mehr von Buße sprechen. Alles, was ich den jungen Leuten

31 A. d. H.: Hier ist offensichtlich jene evangelikal-charismatische Bewegung gemeint, die von den USA ausging und heute weltweit verbreitet ist. In Deutschland kann etwa der Verband »Christen im Beruf« (frühere Namen: »Internationale Vereinigung christlicher Geschäftsleute« und »Geschäftsleute des vollen Evangeliums«) dieser Bewegung zugeordnet werden.

sagen darf, die doch in der Gefahr stehen, in den Tod zu gehen, ist dies: Sie sollen Jesus annehmen. Als Ergebnis neigen sie den Kopf und sagen: »Ja, ich nehme Jesus an«, dann heben sie den Kopf und lächeln Mitleid erweckend und schütteln mir die Hand. Manche sind noch fast Kinder, und dann gehen sie hinaus. Vielleicht kommen einige niemals zurück; und ich darf es nicht einmal wagen, ihnen von Buße für ihr Leben und ihre Sünden zu sagen, oder davon zu reden, dass sie angesichts ihrer Sünde Schmerz empfinden müssten. Ich darf nur sagen, sie müssten Jesus annehmen.«

Der dadurch angerichtete Schaden wird sich in späteren Generationen auswirken, wenn die Gemeinde saft- und kraftlos und in allen Aspekten weltförmig geworden ist. Wenn es nur darum geht, Jesus »anzunehmen«, ohne dass man auf einer grundsätzlichen Umgestaltung des oder der Betreffenden als Folge der Bekehrung besteht, läuft das auf eine De-facto-Verwerfung des neutestamentlichen Christus hinaus. Überall im Land posaunen die Evangelisten die Botschaft herum: »Nimm Jesus an!« Und das ist in unseren Tagen nichts weiter als eine hohle theologische Phrase, die dieser Generation nichts bedeutet.

Das zweite Wort ist »empfangen«. Der Bedeutungsverlust dieses Begriffs unterstützt *die Lehre von der geistlichen Bewegungslosigkeit*. Sowohl »annehmen« als auch »empfangen« sind im Grunde passive Wörter, und die Auswirkungen dieser Lehre vom »Empfangen« können in unserem Land nur als Tragödie bezeichnet werden.

Als ich noch ein junger Mann war, wurde ich zufällig mit einer älteren Dame bekannt – Gott segne die Erinnerung an sie! Sie verstand nicht allzu viel von Theologie; aber sie glaubte, man würde mit dem Heiligen Geist erfüllt, wenn man auf die Knie geht, den alten Menschen wirklich in den Tod gibt und das Herz öffnet. Weil auch ich damals nicht viel von Theologie verstand, gehorchte ich ihr – Dank sei Gott! Das Ergebnis war eine mächtige Durchdringung meines Wesens mit dem Heiligen Geist – so wie sie seit

eh und je bei allen geschehen ist, die darum gebetet haben. Daher kommt es, dass ich keine Predigt halten kann, ohne den Heiligen Geist und das Erfülltsein mit diesem Heiligen Geist zu erwähnen.

Nicht lange danach begann man, in den Gemeinden zu sagen: »Empfange den Heiligen Geist!« Wenn dann jemand kam, der nachdenklich blickend und mit hungrigem Herzen fragte: »Wie kann ich den Heiligen Geist empfangen?« antworteten ihm seine Lehrer gewöhnlich: »Wie fragst du so töricht? Du musst ihn einfach in Empfang nehmen, junger Freund. Nimmst du ihn in Empfang?«

»Ja, ich nehme ihn in Empfang.«

Das Tragische ist, dass dieser junge Mann ihn in Wirklichkeit nicht empfing und dass es auch anderen so ging. Und wir haben sie zu Dutzenden ausgesandt, sogar auf die Missionsfelder – solche, die nichts besaßen als nur die Lehre von der geistlichen Passivität.

Das sind tote Wörter, obwohl sie unter anderen Umständen und zu einem anderen Zeitpunkt wieder zum Leben erweckt werden mögen und dadurch gerade die passenden Worte Gottes für eine ganze Generation werden können.

Die Gefahr durch tote Wörter

Die Wörter »annehmen« und »empfangen« wurden missbraucht, und man ließ sie sterben, und sie starben im Haus ihrer Freunde. Das Ergebnis ist, dass wir *nicht* empfangen, und welche Art von Glauben wir auch haben, er verändert unser Leben nicht. [...]

Noch viele andere Wörter könnten genannt werden, die für diese Generation der heutigen Christenheit nichts als tote Begriffe sind; aber die Wörter »annehmen« und »empfangen« sind aufgrund ihres heutigen Gebrauchs dabei, das innerste Wesen der Gemeinde zu zerstören. Wenn nichts unternommen wird, das zu

korrigieren, wird die nächste Christengeneration unter schweren geistlichen Krankheiten zu leiden haben, die sie davon abhalten werden, ihrer Generation das Zeugnis sein zu können, zu dem Gott sie bestimmt hat.

Herrliche Worte des Lebens

Originaltext: Philip P. Bliss (1838 – 1876)

Singt sie alle Tage neu,
herrliche Worte des Lebens,
dass ich gänzlich erfüllt von euch sei,
herrliche Worte des Lebens.
Worte voll Leben, voll Licht,
lehrt mich Glauben und Pflicht.

Christus selber ruft sie uns zu,
herrliche Worte des Lebens;
Sünder, hör, dort findest du Ruh,
bei diesen Worten des Lebens.
Frei und umsonst gegeben,
führ'n sie zum ewigen Leben.

Refrain:

Bieten Gnade und Frieden an,
herrliche Worte des Lebens,
dass jedermann sie hören kann,
herrliche Worte des Lebens.

Einige lebendige Wörter für die Gemeinde von heute

*Wenn du umhergehst, wird sie³² dich leiten;
wenn du dich niederlegst, wird sie über dich wachen;
und erwachst du, so wird sie mit dir reden.
Denn das Gebot ist eine Leuchte, und die Belehrung ein Licht;
und die Zurechtweisungen der Zucht sind der Weg des Lebens.*
(Spr 6,22-23)

Niemand würde die Macht von Wörtern abstreiten. Im Reich Gottes müssen wir aufpassen, dass die Wörter, mit denen wir zu tun haben, voller Leben sind, damit sie in uns bewirken, was sie bewirken sollen. Trotz der Tatsache, dass viele Wörter im Haus ihrer Freunde gestorben sind, gibt es solche, die von oben her mit Kraft ausgestattet wurden. Ich möchte Ihnen einige lebendige Wörter nennen, Wörter, die keine hohlen Phrasen sind, nicht tote Gegenstände – Wörter, die vielmehr leben und die für heute wichtig sind.

Entsündigung

Das erste Wort heißt »Entsündigung«. Dieses Wort kommt in der Bibel vor: »Entsündige mich mit Ysop, und ich werde rein sein;

32 A. d. H.: D. h. die elterliche Unterweisung im Sinne der Bibel.

wasche mich, und ich werde weißer sein als Schnee« (Ps 51,9). Es bedeutet, dass David von seinen alten Sünden »entsündigt« werden wollte.

Dieses Wort »Entsündigung« ist ein gutes Wort für heute. Wie großartig wäre es, wenn ein Soldat, der auf seinem Weg in den Kriegseinsatz den Tod vor Augen hat, gefragt werden würde: »Gefreiter Jones, sind Sie von Ihren Sünden gereinigt – sind Sie rein durch das Blut Christi und das Wirken des Heiligen Geistes?« Ich meine, das würde dem jungen Soldaten anders unter die Haut gehen, als wenn Sie fragten: »Haben Sie Jesus angenommen?«

Bei der zweiten Frage wird er sicher sagen: »Ich will es tun.« Dann wird er den Kopf beugen und sagen: »Ich nehme Jesus an«, aber nichts ändert sich bei ihm. Welch einen Unterschied würde es für die Menschen bringen, wenn sie zu dem lebendigen, biblischen Wort zurückkehrten und sagten: »Jesus Christus kam, um Menschen von ihren Sünden zu reinigen.«

Heute ist es an der Tagesordnung, Sünden zu entschuldigen, anstatt sich von ihnen reinigen zu lassen. Es hat sich in der Christenheit eine ganze theologische Richtung entwickelt, die die Sünde rechtfertigt und die beweisen möchte, dass sie völlig normal ist und darum auch geduldet werden muss. Dicke Bücher werden geschrieben, um zu erklären, dass man immer noch ein guter Christ sein kann, auch wenn man einmal über die Stränge geschlagen hat. Das ist ein schlimmer Zustand, und wir müssen angesichts dessen entsprechenden Wörtern (wie z. B. Entsündigung) unbedingt wieder Geltung verschaffen.

Sicher wird jemand Ihnen sagen: »Wenn Sie umhergehen und den Leuten sagen, sie sollten sich von den Sünden reinigen lassen, wird man Sie für verrückt halten.« Aber leider schafft man tatsächlich nichts, bevor man in den Augen mancher Mitmenschen nicht ein bisschen fanatisch wird. Wenn Sie auf Political Correctness bestehen, werden Sie so unfruchtbar wie ein Maulesel bleiben. Das

ist das Traurige heutzutage; wir sind steril, weil wir so angepasst sind.

In Sekten und Sondergemeinschaften kommen Fanatiker zusammen, doch ihre Mitglieder nennen – wenn auch für die falsche Sache aktiv – im Unterschied zu uns die Dinge wenigstens beim Namen. Wir dagegen wollen lieber angepasst sein, damit die Leute sagen: »Er ist ein sehr ausgewogener Mensch, der vernünftig denkt und alle möglichen Meinungen gelten lässt.«

Ich will von niemandem hören, dass ich im modernen Sinn tolerant bin. Mich kümmert es nicht einmal, wenn man mich tatsächlich für fanatisch und radikal hält. So erging es Paulus, und so machte man es mit Christus; so sagte man es von John Wesley und auch von A. B. Simpson. Das haben alle erlebt, die ihre jeweilige Generation mit Ideen herausforderten, die aus Gott geboren waren. Sie wagten es, Ideen zu verwerfen, die inzwischen gestorben waren. Und sie wagten es, Phrasen zu verwerfen – Phrasen, die nicht mehr das bedeuteten, worin einst ihre Bedeutung bestanden hatte, sodass ihre Kraft verloren gegangen war.

Viele Leute benutzen Begriffe wie »in jenen sel’gen Höhen« – Begriffe und Wendungen, die einst mit lebendigen, geisterfüllten Ideen verbunden waren und die für die ganze Gemeinde Christi Motivation zum Handeln waren. Heute aber haben sie aufgehört, lebendig und voller Geist zu sein, und dennoch propagieren wir weiterhin diese längst verstorbenen Ideen und wedeln immer noch mit ihren Gräbtüchern. Darum empfehle ich Ihnen das Wort »Entsündigung«. Haben Sie sich schon entsündigen lassen?

Erleuchtung

Ein weiteres empfehlenswertes Wort ist »Erleuchtung«. Heute erwartet wohl niemand mehr Erleuchtung. Ich glaube trotzdem

daran, dass es eine innere Erleuchtung gibt. Wenn ein Mensch von seinen Sünden gereinigt ist, wird er diese innere Erleuchtung erleben.

In der Kirchengeschichte waren es z.B. die alten Methodisten und andere, die eine Generation von Leuten ohne viel Ausbildung und feine Manieren heranzogen. Sie putzten sich ihre Zähne mit dem Taschenmesser und warfen im Gouverneurspalast bei der Mahlzeit die Hähnchenknochen den Hunden hin, wie Peter Cartwright³³ es gemacht hat. Aber sie waren an einen Punkt gekommen, an dem sie auf einen Schlag von oben her erleuchtet wurden, und darum wussten sie, was es heißt, innerlich erleuchtet zu sein.

Allein schon die Tatsache, dass heute so vieles infrage steht, ist das schreckliche Zeichen dafür, dass wir nicht erleuchtet sind. Der Erleuchtete stellt keine Fragen, er beantwortet sie. Heute stellen alle möglichen Leute Fragen; sie umringen Sie und stellen Fragen zu dieser theologischen Spitzfindigkeit und jener Haarspalterei und dazu, was diese neue Lehr-Nuance bedeuten mag.

Es gab eine Generation von Bauernknechten, die in ihren Blue Jeans aufstanden und mehr von Theologie verstanden, als Sie heute an irgendeiner Ausbildungsstätte lernen können. Der Mann Jesaja hat gesagt: »Im Todesjahr des Königs Ussija, da sah ich den HERRN sitzen auf hohem und erhabenem Thron, und seine Schleppen füllten den Tempel« (Jes 6,1). Der Mann Hesekiel sagte: »Und es geschah im dreißigsten Jahr, im vierten Monat, am Fünften des Monats, als ich inmitten der Weggeführten am Fluss Kebar war, da öffneten sich die Himmel, und ich sah Gesichte Gottes« (Hes 1,1).

Wonach wir uns heute sehnen, das sind einige wenige, wirklich nur wenige Erleuchtete, die nicht erst mit allen und jedem klären müssen, ob sie auch alles richtig machen. Das wäre dann Er-

33 A. d. H.: US-amerikanischer Prediger und Missionar (1785–1872), der eine bedeutende Rolle während der zweiten großen Erweckungsbewegung in den USA spielte (die um 1840 zu Ende ging).

leuchtung, die man nicht aus sich heraus haben kann. Das wäre ein Lichtstrahl vom Himmel, der es innen, in der Seele, hell macht.

Anfangs würde man einen solchen Menschen überall herumstoßen; alle hätten Angst vor ihm. Mit ihm würde niemand klar kommen. Man würde sagen: »Tut uns leid, aber der arme Kerl bringt uns nichts als Ärger.« Er würde eine Weile wie ein Versager wirken, schließlich würde er sich einordnen können und dann alle beschämen, die ihn nicht ernst nehmen wollten. Wir brauchen in unseren Tagen erleuchtete Menschen.

Ich glaube daran, dass es innere Erleuchtung gibt.

Selbstverleugung

Ich biete ein weiteres Wort an: »Selbstverleugung«. Jesus hat gesagt: »Wenn jemand mir nachkommen will, so verleugne er sich selbst und nehme sein Kreuz auf und folge mir nach« (Mt 16,24). Wir leben in Zeiten, in denen Selbstverleugung im Grunde nicht mehr gepredigt wird. Niemand erwartet von uns, dass wir irgendetwas aufgeben, um Christ zu werden. Weder sagt uns jemand das, noch erwartet es einer von uns. Es genügt, dass wir irgendetwas glauben und etwas in moralischer Untätigkeit passiv annehmen, um dann sofort so wie bisher weiterzumachen. Es gibt genügend Leute in unserem Land, die damit Karriere machen, dass sie viele Kompromisse zwischen dem Kreuz Christi und der Welt schließen, bis man letztlich das eine nicht mehr vom anderen unterscheiden kann. Wir sind nichts als Kompromisschristen.

Wenn sich ein Mensch bekehrt, dann sollte er seinem alten Leben entsagen. Wir gehören zu einer neuen Schöpfung, sind von oben her geboren und sind Söhne des Vaters sowie Miterben des Sohnes. Der Himmel ist unsere Heimat, das Lob des Herrn bestimmt unsere Sprache, und wir gehören zu der kleinen Gemein-

schaft – zu einer Minderheit, die von den Menschen verachtet und verworfen wird.

Stattdessen ist das Christentum populär geworden. Der Evangelikalismus ist populär geworden, und darum ist er tot. Ich schrieb einmal eine kleine Abhandlung mit dem Titel »Gebetsversammlungen auf dem Prüfstand – wenn daraus eine heidnische Religion geworden ist«. Darin habe ich im Grunde gesagt, es sei heidnisch, wenn man nur betet, um zu beten, und danach zu den alten Gewohnheiten zurückkehrt und ein neues Götzenbild aufrichtet.

Jemand schrieb mir daraufhin einen in freundlichen Worten gehaltenen Brief. Er sagte: »Ich bin evangelikal und habe einen Hochschulabschluss«, dann nannte er eine bekannte christliche Hochschule. Er fuhr fort: »Bruder Tozer, Ihr Artikel klang für mich wie ein Vorurteil gegen Filme. Meinen Sie nicht, dass die Zeit gekommen ist, in evangelikalen Kreisen neu über Filme nachzudenken? Es gibt einige gute Filme, und wir evangelikalen Christen sollten die schlechten meiden und dadurch das Niveau der Filme anheben. Ihr Text klingt für mich wie richterlicher Dogmatismus.«

Ich setzte mich hin und schrieb ihm Folgendes: »Lieber Bruder, Ihr Vorschlag, die Evangelikalen sollten Filme akzeptieren, ist schon ziemlich alt. Die Modernisten sagten das bereits vor 30 Jahren, indem sie neu über Filme neu nachdenken wollten. Und das Ergebnis war, dass sie samt den Filmen so sind, wie wir sie heute erleben. Und es hat sich gar nichts geändert.«

Wenn Sie einen Menschen hören, der für das Recht plädiert, weltlich sein zu dürfen, überdeckt er damit einen grundsätzlichen Unglauben in seinem Herzen. Ein Mensch, der von seinen Sünden gereinigt wurde und erleuchtet worden ist, wird die Welt verleugnen, sich von ihr distanzieren und sich klar von ihr abgrenzen. Wenn Gott eine Filmschauspielerin bekehrt, haben wir Christen das Recht zu fordern, dass sie sich fortan ordentlich kleidet, die Stu-

dios verlässt und nicht dorthin zurückkehrt. Wenn Gott einen Spieler bekehrt, der bei Pferderennen das große Geld machen wollte, haben wir das Recht zu fordern, dass er alles Dazugehörige fortwirft, die Rennbahn künftig meidet und – wenn er kann – jedem bezahlt, was er ihm schuldig ist, und jedes Pferd verkauft und sich selbst von dem alten kurzschwänzigen Gaul trennt.

Aber »Selbstverleugnung« ist ein Wort, das wir nicht mehr verwenden.

Selbsthingabe

Dann habe ich noch ein Wort für Sie: »Selbsthingabe«. Das heißt, man opfert sich selbst wie ein Lamm auf dem Altar. Wenn der Priester im Alten Testament das Lamm nahm, es auf den Altar legte, es festband und ihm den Hals durchschnitt – dann hieß dies für das Lamm, sich zum Opfer darzubringen. Paulus stellt das im zwölften Kapitel des Römerbriefs so dar. Heutzutage sehnen wir uns nach Sicherheit statt nach einem Ort, an dem wir sterben. Gottes Leute sollten nicht nach Sicherheit oder nach einem Versteck Ausschau halten, sondern nach einem Ort, an dem sie alles Eigene in den Tod geben, nach einem Ort, an dem wir uns selbst Gott zum Opfer darbringen.

Die Angehörigen des Volkes Gottes möchten Jesus als Rettungsboot benutzen, das sie aus allem Elend herausholt. Sie möchten ihn als Brücke über ein Flammenmeer haben, um dann zurückzukehren und so wie zuvor zu leben und nie einen Ort zu suchen, an dem sie sich selbst hingeben.

Ist es nicht an der Zeit, dass jemand aufhört, nach weichen Plätzen und Kissen auszuschaun, um sich darauf niederfallen zu lassen – und nach sicheren Verstecken? Wir, die wir vorgeben, Nachfolger des demütigen Nazareners zu sein, sollten anfangen, uns

selbst hinzugeben und einen Altar zu finden, auf dem wir sterben, anstatt uns nach einer bequemen Reise zum Himmel umzuschauen.

Vor einigen Jahren musste ich mich festlegen, und ich habe es getan, und – wie ich denke – durch Gottes Gnade in rechter Weise. Ich musste mich entscheiden: Wollte ich alt werden und darum alles langsamer angehen lassen und nur noch in Greisenmanier predigen? Wollte ich mich nach einem bequemeren Leben umsehen, mir einen Altersruhesitz an einem kleinen See einrichten, mir dort die Zeit vertreiben und ein richtiges Rentnerleben führen? Oder wollte ich eine warnende Stimme für diese Generation werden – unter allen Umständen und ungeachtet der Frage, ob ich dabei sterben würde? Und ich bat Gott um das Privileg, dieser Generation sein Wort predigen zu dürfen.

Anbetung

Ich habe noch ein Wort: »Anbetung«. Man hört nicht mehr viel über Anbetung. Ich bin ein leidenschaftlicher Verehrer der alten Choräle. Aber bei all meiner Bewunderung dafür halte ich die Augen offen, weil ich gern solche Lieder singe, durch die mein Schöpfer angebetet wird. Die Musik des Herzens ist Anbetung. Die Musik des Himmels ist Anbetung. Wenn wir in den Himmel kommen, werden wir entdecken, dass die Harfensänger mit ihrem Gesang und dem Spiel ihrer Instrumente nur Gott anbeten. Sie werden niemals »Sweet Adeline« oder »Huckleberry Hill« spielen. Sie beten Gott an, und ein geisterfüllter Mensch wird darum Gott ebenso anbeten.

Ich möchte nicht zu den Evangelikalen früherer Tage zurückgehen und nur wenig über sie sagen. Ich finde sie altmodisch, und das gefällt mir nicht. Aber ich entdeckte das Geheimnis – wenn Sie

es so nennen wollen – ihrer Kraft in ihrer Generation: Sie liebten Jesus so sehr, dass sie ihre Freude laut erschallen ließen. Sie beteten die Person Jesu an, sie waren Harfensänger, die zugleich ihre Harfen spielten. Manche ihrer Dichtungen taugten nichts, und sie sangen manchmal falsch; aber sie beteten Gott an.

Ich halte Ausschau nach der Gemeinschaft der brennenden Herzen. Ich nenne Methodisten oder Baptisten meine Freunde; und jeder, der Jesus Christus liebt, gehört zu mir; es kommt dabei nur auf das brennende Herz an. Denn Männer und Frauen aller Generationen und von überall her, die den Heiland lieben und für die »Anbetung« das gemeinsame Wort ist, wollen nicht unterhalten und belustigt werden. Für sie ist Christus ihr Ein und Alles.

Wenn wir Anbeter Gottes werden, wird Gott uns ehren – jeweils in der Zeit, in der wir leben. Aus meiner Sicht sollten wir darauf bestehen, Gott anzubeten, und darauf, dass wir ihn nicht anbeten können, wenn wir nicht zuvor von unseren Sünden gereinigt sind, wenn wir im Zuge der Ganzhingabe unseres Lebens nicht erleuchtet worden sind, wenn wir nicht der Welt mitsamt all ihrer Verführung entsagt haben und uns nicht selbst zuvor auf den Altar gelegt haben und bereit geworden sind zu sterben. Wenn wir uns rückhaltlos dem Herrn Jesus Christus zuwenden und alles andere aufgeben, dann wird in unseren Herzen die Anbetung hervor-gebracht, dann werden wir ihn verherrlichen.

Wir singen manchmal Isaac Watts alten Choral, der folgendermaßen beginnt: »Ich lob den Schöpfer allezeit, / solange ich bin auf Erden hier, / doch preist Ihn in der Herrlichkeit / der höh're Chor dann für und für.«

Dieser Mensch, Isaac Watts, der das um 1719 geschrieben hat, war ein Engländer und ein Calvinist. Nun werden Sie sagen: »Dann müssen wir eben Calvinisten werden, um das Lob und die Anbetung in rechter Weise darbringen zu können.« Dazu möchte ich noch etwas sagen:

Es gab einen Arminianer namens John Wesley, und er war ein Arminianer durch und durch. Er glaubte nicht an diesen calvinistischen »Unsinn«, wie er sagte. Er sagte, er glaube an die Theologie des Arminius. Er war über 80 Jahre alt geworden und hatte weit über 100 000 km auf einem alten, knöchigen Gaul zurückgelegt, Gemeinden gegründet und ganz England »in Brand gesteckt«. Nun lag er da, eigentlich zu schwach, um zu singen; er wollte gern sterben, aber der Zeitpunkt seines Abscheidens war noch nicht gekommen. Er wartete darauf, abgerufen zu werden, doch inzwischen versuchte er zu singen.

Seine um ihn versammelten Freunde beugten sich herab, um dem alten sterbenden Arminianer ganz nahe zu sein, da vernahmten sie, wie er mit schwacher, krächzender Stimme sang. Als sie nahe genug herangekommen waren, um zu verstehen, was er sang, was meinen Sie, was es war? Es war das alte »Calvinisten-Lied«: »Ich lob den Schöpfer allezeit, / solange ich bin auf Erden hier, / doch preist Ihn in der Herrlichkeit / der höh're Chor dann für und für.« Über den theologischen Zaun hinweg umarmten sich Isaac Watts und John Wesley fest und innig in gemeinsamem Gesang.

Ich weigere mich, für Theorien zu kämpfen; aber ich halte Ausschau nach der Gemeinschaft der brennenden Herzen. Ich suche Männer und Frauen, die sich ganz der Anbetung hingeben, die Gott immer inniger lieben, bis er der einzige Schatz ihrer Herzen ist.

Bringen wir den Mut auf, keine Wörter mehr zu benutzen, die ihre Bedeutung verloren haben. Sagen Sie nicht einfach »Amen«, wenn jemand aufsteht und eine Phrase dahersagt, die er zwar von Kindesbeinen an gehört hat, aber die keinen Inhalt mehr hat. Überlegen Sie immer, ob das entsprechende Wort tot oder lebendig ist. Denken Sie ein wenig darüber nach und sagen Sie: »Augenblick mal, wo ist hier eigentlich das Leben zu finden?« Wenn etwas lebt, verkünden auch Sie es, wenn nicht, dann begraben Sie es.

Ich danke Gott, von lehrmäßigen Haarspaltereien und theologischen Spitzfindigkeiten befreit zu sein. Ich danke Gott, so sehr von ihm in Beschlag genommen zu sein, dass ich meine Augen geschlossen und den Sprung des Glaubens gewagt habe, und Gott hat für das Übrige gesorgt.

Schauen wir uns nun einige lebendige Ideen an: Wir sollten wieder predigen, dass Menschen durch das Wirken des Heiligen Geistes und das Blut Christi gereinigt werden können und dass dieser Geist in der Lage ist, sie inwendig zu erleuchten, wodurch sie berufen werden, die Weltlichkeit in jeder Form zu verleugnen und sich selbst auf den Altar zu legen, um alles Eigene in den Tod zu geben. Wenn das Ergebnis nicht ein brennender Dornbusch der Anbetung ist, dann habe ich nichts davon begriffen.

Wir sollten all das mit Ernst betreiben, dann werden wir erleben, dass unser himmlischer Vater zu uns kommt wie in den Tagen vor alters. Dann lernen wir die lodernde Flamme wieder kennen und können den brennenden Dornbusch wieder in unsere Frömmigkeit zurückholen.

Lobe den Herren, o meine Seele

Text: Johann Daniel Herrnschmidt (1675 –1723)

Lobe den Herren, o meine Seele!

Ich will Ihn loben bis in Tod;

weil ich noch Stunden auf Erden zähle,

will ich lobsingen meinem Gott.

Der Leib und Seel gegeben hat,

werde gepriesen früh und spat.

Halleluja! Halleluja!

Fürsten sind Menschen vom Weibe geboren,
und kehren um zu ihrem Staub;
ihre Anschläge sind auch verloren,
wenn nun das Grab nimmt seinen Raub.
Weil denn kein Mensch uns helfen kann,
rufe man Gott um Hilfe an.
Halleluja! Halleluja!

Selig, ja selig ist der zu nennen,
des Hilfe der Gott Jakobs ist,
welcher vom Glauben sich nicht lässt trennen
und hofft getrost auf Jesus Christ.
Wer diesen Herrn zum Beistand hat,
findet am besten Rat und Tat.
Halleluja! Halleluja!

Dieser hat Himmel, Meer und die Erden,
und was darinnen ist, gemacht;
alles muss pünktlich erfüllet werden,
was Er uns einmal zgedacht.
Er ist's, der Herrscher aller Welt,
welcher uns ewig Glauben hält.
Halleluja! Halleluja!

Zeigen sich welche, die Unrecht leiden,
Er ist's, der ihnen Recht verschafft;
Hungrigen will Er zur Speis bereiten,
was ihnen dient zur Lebenskraft;
Die hart Gebundnen macht Er frei,
und Seine Gnad ist mancherlei.
Halleluja! Halleluja!

Sehende Augen gibt Er den Blinden,
erhebt, die tief gebeuget gehn;
wo Er kann einige Fromme finden,
die lässt Er Seine Liebe sehn.
Sein Aufsicht ist des Fremden Trutz,
Witwen und Waisen hält Er Schutz.
Halleluja! Halleluja!

Aber der Gottesvergessnen Tritte
kehrt Er mit starker Hand zurück;
dass sie nur machen verkehrte Schritte
und fallen selbst in ihren Strick.
Der Herr ist König ewiglich;
Zion, dein Gott sorgt stets für dich.
Halleluja! Halleluja!

Rühmet, ihr Menschen, den hohen Namen
des, der so große Wunder tut!
Alles, was Odem hat, rufe Amen
und bringe Lob mit frohem Mut!
Ihr Kinder Gottes, lobt und preist
Ihn, der so Großes uns erweist!
Halleluja! Halleluja!

Wie Gott in seiner Gemeinde wirkt

*Jesus aber antwortete ihnen:
Mein Vater wirkt bis jetzt, und ich wirke.
(Joh 5,17)*

*Denn Gott ist es, der in euch sowohl das Wollen
als auch das Vollbringen wirkt nach seinem Wohlgefallen.
(Phil 2,13; Schlachter 2000)*

*Es sind aber Verschiedenheiten von Gnadengaben,
aber derselbe Geist; und es sind Verschiedenheiten
von Diensten, und derselbe Herr.
(1Kor 12,4-5)*

[...] Wenn ich darüber nachdenke, wie Gott in seiner Gemeinde wirkt, möchte ich das mithilfe von fünf geistlichen Grundsätzen tun, wie ich sie nenne. Sie zeigen uns, wie Gott heute in seiner Gemeinde wirkt. Wer sie verstanden hat, begreift nicht nur, was Gott in der Gemeinde ganz allgemein tut, sondern weitgehend auch, wie er im individuellen Christenleben handelt.

Wir tun nichts aus uns selbst

Der erste geistliche Grundsatz, den ich nennen möchte, lautet: *Gott schafft alles Kreative und alles Konstruktive*. Gott tut nichts Böses.

Sünde entsteht durch die zeitlich begrenzte Rebellion gegen Gott, und die Erklärung für diese Tatsache ist uns verborgen. Das bedeutet: Warum der große Gott am Werk sein kann und doch die Sünde sich trotzdem noch in der Welt befindet, ist unserer Erkenntnis verhüllt. Wir wissen noch nicht einmal, warum diese verhüllten Dinge Geheimnisse sind.

Die Menschen mögen das Wort »Geheimnis« nicht; aber es ist ein gutes, biblisches Wort, und es ist ein Wort, hinsichtlich dessen wir lernen sollten, damit zu leben. Denn die Welt – alles um uns her – ist ein in Nebel gehülltes Mysterium, ein Geheimnis. [...]

Die Bibel zeigt sowohl im Alten als auch im Neuen Testament, dass im Grunde nicht das Geschöpf handelt, sondern Gott im und durch das Geschöpf wirkt. Als zum Beispiel der Herr durch Gideon wirken wollte, tat er, was einige Bibelübersetzungen so ausdrücken: »Er bekleidete sich mit Gideon« (Ri 6,34). Er nahm Gideon, »zog ihn sich an« und wirkte durch Gideon und schaffte seine mächtigen Werke in Gideon. Nicht Gideon handelte, sondern Gott tat es in dem Menschen Gideon.

Dann kommen wir zu David und Goliath im Alten Testament. Auch da bemerken wir die Wirksamkeit dieses Grundsatzes, dass Gott alles Konstruktive tut. Gott tut es – nicht das Volk oder der Einzelne oder das Geschöpf – nein, Gott. Das war der Grund dafür, dass es für David keine Rüstung gab.

Ich glaube nicht, dass irgendwo in Israel ein Komitee oder Verwaltungsgremium bestand, das Verständnis für David aufgebracht oder ihm erlaubt hätte, ohne Rüstung gegen den riesigen Goliath in den Kampf zu ziehen, dessen Speerschaft so groß wie ein Weberbaum war. Solch eine Vorstellung hätte David niemandem erklären können. Er hätte argumentieren, plädieren und Bittschreiben aufsetzen können, doch hätte er niemanden gefunden, der ihm erlaubt hätte, ohne Rüstung loszuziehen. Und selbst David zog für kurze Zeit Sauls Rüstung an; doch war sie ihm viel zu groß. So legte er sie

wieder ab und sagte, dies sei nicht das Richtige für ihn. Doch wenn er ein Komitee oder Verwaltungsgremium hätte fragen müssen, ob er die Rüstung ablegen dürfe, so hätte er niemals eine Erlaubnis dazu bekommen. Man hätte ihn als Kämpfer losgeschickt, dessen Ausrüstung ihm nicht erlaubt hätte, sich zu rühren. Dann hätte Goliath ihm nur einen Stoß versetzen müssen und ihn mit ein paar kräftigen Tritten töten können. Aber so zog David nicht in den Kampf; er ging ohne Rüstung.

Warum schickte Gott einen Mann ohne jede Rüstung gegen einen bis an die Zähne bewaffneten Riesen los? Weil Gott zeigen wollte: »Gott wirkt alles.« Er wollte demonstrieren: »Gott ist es, der in euch sowohl das Wollen als auch das Vollbringen wirkt nach seinem Wohlgefallen« (Phil 2,13; Schlachter 2000). Warum schickte er David gegen Goliath los, obwohl der Unterschied von der Größe und Stärke her so gewaltig war? Goliath war nämlich ein riesiger Kerl und David hatte nur normale Körpermaße (ich bin nicht einmal sicher, ob er damit nicht sogar unter dem Durchschnitt lag), und doch ließ Gott die beiden gegeneinander antreten. Warum? Damit David sich niemals dieses Sieges rühmen sollte. Niemals sagte David zu einer seiner Frauen, wenn sie ein wenig widerspenstig war: »Weißt du gar nicht mehr, was ich mit Goliath gemacht habe?« Er wusste, dass nicht er, sondern Gott es getan hatte.

Denken wir nur an die ungleichen Waffen. David hatte nichts als fünf glatte Steine, klein wie Murmeln und vom Rollen im Wasser glatt geschliffen. Außerdem hatte er lediglich eine Schleuder. Das war keine Zwillie mit einem Gummiband, wie sie die Jungen heute benutzen; denn Gummi war noch lange nicht erfunden. Die Schleuder bestand nur aus zwei Lederbändern, an denen dort, wo sie zusammengeknötet waren, meist ein Lederfleck zum Einlegen des Steins befestigt war. Können Sie sich vorstellen, dass Gott einen jungen, untersetzten Burschen ohne Rüstung und ohne richtige Waffen gegen einen gewaltigen, kampferprobten Riesen losschickt?

Das ist doch einfach widersinnig; aber Gott tat es, weil Gott es war, »der alles in allen wirkt«.

Beachten Sie auch 1. Korinther 12,4-6 (eine Stelle, die zunächst schwer verständlich ist). Da sagt Gott, wie der Heilige Geist in den Menschen und durch die Menschen wirkt. Gott ist in dieser Welt am Werk, und er selbst vollbringt es in seinen Leuten und durch sie. Dazu benutzt er die Gaben des Heiligen Geistes. »Es sind aber Verschiedenheiten von Gnadengaben, aber derselbe Geist; und es sind Verschiedenheiten von Diensten, und derselbe Herr; und es sind Verschiedenheiten von Wirkungen, aber derselbe Gott, der alles in allen wirkt.« Hier geht es darum, dass der sterbliche Verstand keine unsterblichen Gedanken fassen kann.

Wenn wir nur diese Wahrheit verstünden, dann gäbe es in den gemeindlichen Gremien viel mehr demütiges Fragen, als dass wir mit fertigen Antworten kämen. Dann gäbe es viel mehr Fragen als Antworten, und wir würden anfangen, demütig um deren Beantwortung zu bitten. Ein sterblicher Verstand kann eben keine Gedanken eines Unsterblichen fassen. Gott muss der Urheber unsterblicher Gedanken in uns sein, sonst sind unsere Gedanken sterblich. Sterbliche Menschen können auch keine unsterblichen Taten vollbringen. Das ist ihnen absolut unmöglich. Gewiss, Gott wirkt seine ewigen Werke durch die Hände von Menschen, aber es ist Gottes Werk in ihnen.

Das alles wissen die meisten Menschen nicht, und ich glaube, wir vergessen es auch schnell wieder, nachdem wir es gelernt haben. Gott gibt uns eben keinen Riesenvorrat an Weisheit und Kraft. Täte er es, würde das Ganze bald abgestanden wirken. Gott kommt niemals so zu den Menschen, wie wir uns das vorstellen, indem er uns mit Weisheit »vollpumpt« und sagt: »Wenn du in Schwierigkeiten kommst, kannst du kommen und mich anrufen; aber bis es so weit ist, hast du eine ganze Zisterne voll Kraft und Weisheit. Daraus kannst du schöpfen, sie gehört dir.« So macht Gott es niemals.

Gott gibt keinem Menschen ein Wort der Weisheit, und er gibt niemandem Kraft; sondern er selbst ist in diesem Menschen, und er selbst ist das Wort der Weisheit in ihm. Gott ist es, der in dem Menschen wirkt. Wenn wir das nur behalten würden! Gott wird uns zur Weisheit, und er wird uns zur Kraft. Weil Christen das so häufig missachteten, machen sie schwere Fehler.

Wenn ein Mann ein hochgewachsener Baseballspieler ist und seit 12 Jahren in der Spitzenliga spielt, sagen wir: »Der hat Übung, der kann's, der hat Erfahrung.« So geht es bei allen Dingen, die Menschen tun. Sie lernen durch Erfahrung, sie lernen, wie man etwas macht, indem sie es tun. Aber im Reich Gottes kann demgegenüber Folgendes vorkommen: Ein Mensch mag 75 Jahre alt sein und die meiste Zeit Gott gedient haben und bringt es trotzdem fertig, schreckliche Fehler zu machen und furchtbar ignorant und unbeholfen zu sein, weil Gott nicht durch ihn oder in ihm wirkt. Ein solcher Mensch ist immer noch da, wo er einmal angefangen hat. Ich wiederhole darum: Es ist Gott, der in Ihnen wirkt.

Gott hat mich nicht losgeschickt, ein Eheberater zu sein; er hat mich vielmehr ausgesandt, das Evangelium zu predigen; und wenn er mir für einen anderen ein Wort gibt, so ist es sein Wort, und es wird dem Betreffenden eine Hilfe sein. Aber wenn ich meine, wegen meiner jahrelangen Erfahrung könne ich den Leuten sagen, wie sie zu leben haben, mache ich mich selbst nur zum Narren. Und es gibt eine Vielzahl solcher, die sich in der Gemeinde Christi zum Narren machen und dies im Namen des christlichen Glaubens tun. Wir vergessen, dass wir keinerlei Weisheit für einen anderen haben, wenn es nicht Gott gefällt, uns jeden Augenblick neu Weisheit zu geben. Jesus hat gesagt: »Wenn sie euch aber überliefern, so seid nicht besorgt, wie oder was ihr reden sollt; denn es wird euch in jener Stunde gegeben werden, was ihr reden sollt« (Mt 10,19).

Alles Erschaffene, alles Ewige – alles hat Gott gewirkt. Es ist nicht das Werk des Menschen. Wenn Gott aus den Gemeinden alles

entfernte, was der Mensch tut, und nur das übrig ließe, was er getan hat oder tut, dann gliche die Durchschnittsgemeinde einer vorzeitig vertrockneten Ähre. Es würde nicht einmal für einen angemessenen Gottesdienst ausreichen. Aber in all diesen Gemeinden handelt man aus eigener Kraft, wobei die Verantwortlichen gelernt haben, wie man das macht. Dazu haben sie theologische Ausbildungsstätten besucht und Bücher über Pastoralpsychologie und Pastoraltheologie geschrieben: »Wie macht man das? – In 10 einfachen Lektionen«. Die Antwort darauf ist, dass wir gar nichts wissen, und das Ergebnis beweist es. Wir zählen auf unsere angelegten Vorräte anstatt auf unseren Herrn.

Wenn Sie am Mittwoch mit einem Anhänger der Christlichen Wissenschaft³⁴ oder einem Katholiken sprechen und erstaunliche Erfolge mit beiden haben und sie vielleicht sogar für Christus gewinnen, können Sie am Freitag dasselbe versuchen und dabei gewaltig auf die Nase fallen. Denn Gott hat am Mittwoch in Ihnen gewirkt, und am Freitag haben Sie auf das geblickt, was Gott am Mittwoch tat, indem Sie erwartet haben, er werde am Freitag genauso handeln. Vielleicht schreiben Sie sogar ein Buch darüber. Ich habe Bücher darüber gesehen, wie man Katholiken gewinnt und was man Anhängern der Christlichen Wissenschaft sagen muss und wie man Jehovas Zeugen antworten sollte. Sie können am Montag jemandem erfolgreich antworten und es am Mittwoch wieder versuchen, und der Gesprächspartner wirft Sie wie ein überlegener Ringer auf die Matte. Es bedarf des Heiligen Geistes, der in einem Menschen wirken muss. Daran müssen Sie immer denken.

In dieser Beziehung macht Gott alles, während der Mensch nichts tut. Nur Gott allein ist am Werk. Denken Sie daran: Es ist der ewige Herr, der eine neue Generation nach der anderen erschafft. Genauso wie sich Adam nicht selbst erschaffen hat, und

34 A. d. H.: Auf Mary Baker Eddy (1821–1910) zurückgehende religiöse Sondergemeinschaft, die mit esoterischem Gedankengut durchsetzt ist.

wie die Engel sich nicht selbst erschaffen haben, sondern von Gott erschaffen wurden, so baut er auch seine Gemeinde. Nicht Menschen bauen die Gemeinde. Gott baut seine Gemeinde. Baute er die Gemeinde nicht, wäre alles nur eine religiöse Organisation.

Gott hat all sein Tun vorausgesehen

Der zweite geistliche Grundsatz ist folgender: *Gott tut alles in vorhersehender Weisheit*. Alles, was Gott tut, das tut er in vorhersehender Weisheit, und so ist das seit jeher gewesen. Somit geschieht nichts durch Zufall oder auf gut Glück. Alles geschieht nach weiser Voraussicht. Gott kennt unser Morgen und unser Übermorgen. Er weiß alles über uns, er kennt alle unsere Jahre im Voraus, und alles wurde längst vor unserer Zeit geplant.

Alles, was jetzt geschieht, wurde in Gottes Weisheit festgelegt, bevor je irgendein Stern erschaffen wurde. Lange bevor es Materie, Bewegung oder Naturgesetze gab, hat Gott alles vorherbestimmt. Entweder Sie glauben das, oder Sie fühlen sich dauernd frustriert und elend. Die Bibel lehrt, dass Gott alles nach seiner vorhersehenden Weisheit tut. Alles – ausnahmslos alles – hat er vorhergesehen, und er erlaubt nichts und niemandem, etwas anderes geschehen zu lassen. Die Welt ist kein Lastwagen, der den Berg hinunterrollt, während der Fahrer am Steuer einen Herzinfarkt erlitten hat. Nein, die Welt bewegt sich auf ihr vorherbestimmtes Ende zu, und Gott, der Allmächtige, sieht, wie alles vor sich geht, indem er alles beobachtet und steuert.

Das Volk Israel und die Völker der Welt und das Christentum und die wahre Gemeinde, die er in seinem Herzen birgt – Gott weiß aufgrund seiner unendlichen und vollkommenen Weisheit von allen und zu aller Zeit, wo sie sich befinden. Er lenkt alles nach dem Plan, den er ersann, bevor Adam auf der Erde erschien. Bevor

es Abraham oder David oder Jesaja oder Paulus gab, bevor Jesus in der Krippe von Bethlehem lag, hatte Gott alles geplant.

Dabei darf man sich Gott nicht so vorstellen, dass er mit dem Stift dasaß und alles so plante, wie Sie und ich das tun müssten. Was er will, geschieht. Gott braucht weder Bleistift noch Lineal oder Rechenschieber, weder Kompass noch Winkelmesser wie die Architekten und Baumeister. »Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und das Wort war Gott. Dieses war im Anfang bei Gott. Alles wurde durch dasselbe, und ohne dasselbe wurde auch nicht eins, das geworden ist« (Joh 1,1-3). Wie geschah das? Er war das Wort, und er sprach, und es geschah.

Als Jakob vor seinem zornigen Bruder floh und in der schrecklichen Wildnis war, sah er eine Leiter auf der Erde stehen. Ich frage mich immer noch, ob Jakob die Leiter jemals gesehen hätte, wenn er nicht auf der Flucht gewesen wäre. Wenn er zu Hause und in guter Gesellschaft geblieben wäre, sich in der Nähe des Hauses beschäftigt und seiner Mutter beim Abwaschen geholfen hätte, wäre er der Leiter wohl nie begegnet.

Ich möchte auch annehmen, dass Sünde immer etwas Schlimmes ist, und wenn wir uns gegen Gott auflehnen, sind wir dabei, uns selbst in wirklich ernste Schwierigkeiten zu bringen. Vergessen Sie dabei aber Folgendes nicht: Wenn Sie Gottes Kind sind, gehören Sie wirklich zu ihm. Und wenn Sie es gelernt haben, wie man wahrhaft Buße tut, wird Gott selbst Ihre Niederlagen in Siege verwandeln. Der fliehende Jakob sah eine Leiter.

Saulus schnaubte Mord und Tod gegen die Jünger des Herrn. Er hatte dagestanden und Stephanus sterben sehen. Ungerührt ging er von dort weg; aber auf dem Weg nach Damaskus sah er den erhöhten Herrn und hörte eine Stimme und bekehrte sich. Ich frage mich, ob Saulus jemals bekehrt worden wäre, wenn er ein Schriftgelehrter in Gamaliels Fußstapfen geblieben wäre und in der Stille gewirkt und einfach gesagt hätte: »Ach, es ist doch sinnlos, sich

darüber aufzuregen und sich deswegen zu ereifern. Am Ende wird sich alles von selbst regeln.« Wäre das seine Meinung gewesen, gäbe es keinen Paulus, diesen gewaltigen Diener Gottes. Aber Saulus war der richtige Mann. Er hatte alle benötigten Gaben, und so beobachtete Gott das Fehlverhalten dieses Menschen, brachte ihn zurecht, gab seinem Leben eine völlig neue Richtung und begann dann, in seinem Leben wirksam zu werden.

Gottes Wirken übersteigt unser Verstehen

Der dritte geistliche Grundsatz lautet: *Vieles von dem, was Gott tut, scheint uns ein Zufall oder ein Fehler zu sein.* Aufgrund unserer Blindheit und unseres Nicht-Verstehens wissen wir nicht, warum Gott gerade das und nicht etwas anderes tut, und wir fangen an, unruhig und besorgt zu werden und zu fragen, ob Gott selbst weiß, was er tut. Gott sieht jedoch das Morgen, und wir erkennen höchstens das Heute. Gott sieht beide Seiten, wir nur die eine. Gott weiß, dass wir nicht Bescheid wissen, und hat alle Puzzleteile in seiner Hand, und Sie und ich – wir alle haben nur wenige davon. In allen Puzzleteilen sind die Vorgaben für unser Leben, und wir sähen gern, wie daraus ein schönes Bild entsteht, bei dem alles an seinem Ort ist; doch alles liegt wild durcheinander, und wir wissen nicht, wo die Einzelteile sind; nichts will passen. Haben Sie einmal versucht, ein Puzzle zusammenzusetzen? Haben Sie dann auch einmal zwei Teile gehabt, die so aussahen, als gehörten sie zusammen, und haben Sie es dann mit Gewalt versucht? Und brach dann dabei eine Ecke ab, und alles wurde schlimmer als zuvor?

Aber wir tun so, als könnten wir das Werk Gottes in die Hand nehmen und versuchen, die Teile zusammenzusetzen. Ich glaube, einen großen Teil meines Lebens damit verbracht zu haben, Teile zusammenzusetzen, die nicht zusammengehörten, und diejenigen

zu trennen, bei denen dies sehr wohl der Fall war. Das kommt von unserem Unverstand. Wir vergessen, dass Gott es ist, der uns Weisheit schenkt. Es ist Gott, der in uns wirkt, wenn wir ihn nur sein Werk in uns tun lassen! [...]

Gott wirkt durch seine Leute, und was Gott wirkt, hat Bestand. Was Gott nicht wirkt, wird keinen Bestand haben. Mir ist völlig einerlei, wie viel »Persönlichkeit« ein Mensch mitbringt; denn er kann niemals ein unsterbliches Werk tun, weil er selbst sterblich ist. Er kann keine unsterblichen Gedanken hervorbringen; denn er hat einen sterblichen Verstand. Aber wenn der Heilige Geist in ihm und durch ihn wirkt, dann gibt er ihm die unterschiedlichen Gaben, so wie er es will. Und es ist der gleiche Vater, der in und durch uns wirkt.

»Zufällige Umstände«, in denen wir uns zu befinden scheinen, sind überhaupt keine Zufälle. Wenn ein Mensch dem Herrn nachfolgt, wird er nie auf einen Zufall stoßen. Er wird vielmehr feststellen, dass Gott sein Leben für ihn geplant hat.

Wenn Sie Gott vertrauen, wird er Sie auch aus allem herausbringen. Nichts wird sich als Zufall erweisen. Was ich für Zufälle hielt, waren nur Gottes Hilfen, mit denen er mir beistand, und ich wusste nicht, dass er sie bewirkt hatte.

Gott ändert sich nie

Ein weiterer geistlicher Grundsatz ist folgender: *Gott ändert sich nie. Er ist vollkommen.* »Nein, das wird er nie tun, bis ans Ende der Welt.« Gott ändert seine Absichten nie und wird sie auch bis in Ewigkeit nicht ändern. Das ist ein seit jeher bestehender Grundsatz; er gehört zu der Wahrheit. Gott hat sein Wort ein für alle Mal gegeben, und seine Gnadengaben und Berufungen sind unbereubar.

Gott kapituliert nie angesichts der Umstände. Das will ich Ihnen gern vermitteln. Fromme werden manchmal mutlos. Ich habe vor-

bildliche, fromme Leute gesehen, die gefühlsmäßig schrecklich ins Schleudern geraten waren. Sie waren so jämmerlich dran, dass man es gar nicht beschreiben kann. Aber bei Gott ist das niemals der Fall; denn er sieht schon von Anfang an das Ende aller Dinge. Für Gott ist alles längst passiert. Wenn Sie wüssten, Sie müssten morgen sterben, wäre Ihnen heute Abend für kurze Zeit jämmerlich zumute, bevor Sie nach einiger Überlegung angesichts der Sie erwartenden Zukunft in Hochstimmung geraten würden. Das passiert Gott niemals. Bei ihm gibt es kein Auf und Ab, weil für ihn alles schon geschehen ist. Und Gott geht nicht umher, indem er Anzeigen und Messgeräte beobachtet, von denen er abliest, ob alles in Ordnung ist und ob Sie auf Ihrem Posten sind. Nein, Gott hat das nicht nötig. Er ändert seine Absichten niemals und wird es in Ewigkeit nicht tun. Er bewegt sich in Christus Jesus auf ein Ziel zu, seit die Welt ihren Anfang nahm.

Als die Engel über der Krippe von Bethlehem Gott lobten, verkündigten sie keine Neuigkeit. Alles war schon damals im Garten Eden bekannt, und im Herzen Gottes war dies schon da, bevor es Eden gab oder Adam und Eva geschaffen wurden. So wird Gott seine Absichten niemals ändern, nie wird das geschehen.

Gott sagte zu Jona: »Geh und predige in Ninive.« Jona aber kaufte eine Fahrkarte in eine andere Richtung. Gott ändert seine Meinung allerdings nicht, und wird das nie tun. Und darum predigte Jona schließlich doch in Ninive.

Bedingungen und Umstände mögen schwierig erscheinen. Einmal fragte mich jemand, warum Gott die Bibel nicht dünner gemacht hat. Er hielt das meiste darin für alte, trockene Geschichte. Aber was lehrt uns diese uralte Geschichte? Dass Gott in seiner Vorsehung durch Menschen wirkt. Diese Geschichte zeigt die Fußspuren des Gottes der Geschichte. Warum hören wir so viel von Abel, Noah, Abraham und all den anderen? Damit wir lernen, wie Gott an diesen Leuten und durch sie wirkte. Das ist

die Weise, in der Gott wirkt. Und er hat seine Absicht nicht verändert.

Gott gibt niemals etwas auf, was er angefangen hat

Der letzte geistliche Grundsatz lautet: *Gott lässt niemals sein Werk im Stich*. Er bringt alles zu einem zuvor bestimmten Ende. Niemals lässt er das Werk seiner Hände los. Als Michelangelo starb, hinterließ er einen ganzen Hinterhof voller unvollendeter Skulpturen. Michelangelo war Italiener. Als solcher wird er nicht nur ziemlich temperamentvoll gewesen sein, sondern er war auch hinsichtlich seines künstlerischen Talents mehr begabt als alle seine Zeitgenossen.

So war Michelangelo. Er begann, ein Felsstück zu bearbeiten, doch war er nicht bereit, das Bildnis zu vollenden. So stand sein ganzer Hof voller Statuen, an denen er die Lust verloren und die er nicht vollendet hatte. Er hat eine erstaunliche Menge geleistet; aber es blieb auch erstaunlich viel übrig, an dessen Vollendung es ihm an Geduld gefehlt hatte. Hätte er darüber hinaus mehr Zeit zur Verfügung gehabt, dann wäre daraus das geworden, was er beabsichtigt hatte. So jedoch warf er die Standbilder hinaus in den Hinterhof – alles halb fertige Kunstwerke.

Gott lässt niemals seine Hände von seinen Werken – nein, niemals. Das glaube ich fest. Ich frage nicht danach, wie es geschieht – ich glaube es einfach. Gott macht keine halben Sachen. Wenn Gott sagt: »Tue dies!«, bedeutet das: »Mach dich an die Arbeit, und ich will durch dich wirken, und ich werde niemals entmutigt werden; du magst mutlos werden, Ich aber niemals.«

Es gibt eine alte Redensart: »Je höher die Affen steigen, umso mehr werden sie die Schwänze zeigen.« Die damit verbundene Wahrheit lässt sich auf den Teufel anwenden. Wenn er nur wüsste,

dass Gottes Leute umso kräftiger werden, je mehr sie angefeindet werden. Er braucht die Christen nur hartnäckig genug zu verfolgen, dann bringt er alles zum Vorschein, was in ihnen ist.

Solange alles gut geht, kann ich passiv und sorglos wie nur irgendwer sein. Greift man mich aber an, gehe ich einige Schritte zurück. Dann sage ich plötzlich: »Schluss damit!«, und genau das, womit der Teufel mich zurücktreiben will, erzielt den gegenteiligen Effekt.

Ich glaube, dass es den Christen überall so ergeht. Gott lässt seine Hände nicht von seinem Werk, und er handelt nach einem vorherbestimmten Plan. Und wenn wir in Bezug auf diesen Plan Gottes Mitarbeiter sind, können Satans Bemühungen, uns aufzuhalten, nur erreichen, dass wir die Zähne zusammenbeißen und im Namen Gottes und in der Kraft des Herrn voranschreiten.

Gott lässt niemals seine Hände von seinem Werk, sondern hat durch dieselbe Weisheit, durch die er am Anfang alles in seiner Kraft und Liebe erschaffen hat, ein vorherbestimmtes Ende festgesetzt. Sie sind kein Zufall, glauben Sie das ja nicht! Gott hat alles mit einer zuvor festgelegten, vorausschauenden Absicht erschaffen; und auch ins Himmelreich kommen Sie nicht per Zufall.

Damals – am Anfang, als es noch nichts gab – wusste Gott bereits alles, auch was es bedeuten würde, wenn der Herr Jesus auf die Erde kommt. Er wusste, wann er kommen und was er sagen würde. Gott lässt niemals seine Hände von seinem Werk, sondern führt es in Weisheit, Kraft und Liebe zu Ende. Auch heute noch hat er die gleiche Weisheit, Kraft und Liebe wie eh und je.

Das zu begreifen, fällt uns schwer, weil wir das alles nicht sehen können. Wir müssen es einfach glauben. Aber Glauben ist eine Art von Sehen, allerdings dürfen wir dabei nicht nach unten, auf unsere menschlichen Grenzen blicken, das brächte uns nur in Schwierigkeiten.

Vor einigen Jahren hörte ich eine Predigt, in der es hieß: »In jedem Christen wohnen drei Personen: der alte Mensch, der neue

Mensch und sein Charakter³⁵. Vor der Bekehrung hat man nur den alten Menschen und seinen Charakter. Nach der Bekehrung kommt der neue Mensch hinzu.« Das gefiel mir. Jeder ist als Mensch von seinem Charakter geprägt, und dadurch werden wir in viele Schwierigkeiten gebracht. Selbst lange nach der Zeit, da wir den grundsätzlichen Sieg über den alten Menschen errungen haben, leidet der neue Mensch in uns unter unserem Charakter. Das ist der Teil in uns, der uns schwermütig stimmt, uns arrogant werden und uns fleischlich handeln lässt. Der alte Mensch muss sterben, damit wir in der Kraft des neuen Menschen leben können, und der neue Mensch hält die Eigenarten des Charakters unter Kontrolle.

Gott handelt immer nach seiner vorausschauenden Weisheit. Während vieles, was er tut, Ihnen und mir wie zufällig erscheint, weil wir zu wenig Erkenntnis haben, ändert Gott doch seine Pläne niemals, und wird es nie tun. Niemals lässt er das Werk seiner Hände fallen, sondern bringt es zu dem von ihm zuvor bestimmten Ziel, wozu er sogar Leute wie Sie und mich benutzt.

Sei Lob und Ehr dem höchsten Gut

Text: Johann Jakob Schütz (1640 – 1690)

Sei Lob und Ehr dem höchsten Gut,
dem Vater aller Güte,
dem Gott, der alle Wunder tut,
dem Gott, der mein Gemüte
mit Seinem reichen Trost erfüllt,
dem Gott, der allen Jammer stillt.
Gebt unserm Gott die Ehre!

35 A. d. H.: Im Original findet sich hier ein Wortspiel, weil der zweite und der dritte Begriff ähnlich klingen (»the old man, the new man [nju:mən] and the you-man [ju:-mən]«). Beide Begriffe wiederum ähneln von der Aussprache her dem Wort »human«, (hju:mən bzw. ju:mən), worauf in der deutschen Wiedergabe mit dem Begriff »[menschlicher] Charakter« Bezug genommen wird.

Was unser Gott geschaffen hat,
das will Er auch erhalten,
darüber will Er früh und spat
mit Seiner Güte walten.
In Seinem ganzen Königreich
ist alles recht, ist alles gleich.
Gebt unserm Gott die Ehre!

Der Herr ist treu, Er ist noch nicht
von Seinem Volk geschieden;
Er bleibet ihre Zuversicht,
ihr Segen, Heil und Frieden.
Mit Mutterhänden leitet Er
die Seinen stetig hin und her.
Gebt unserm Gott die Ehre!

So kommet vor Sein Angesicht
mit jauchzenvollem Springen,
bezahlet die gelobte Pflicht
und lasst uns fröhlich singen:
Gott hat es alles wohl bedacht
und alles, alles recht gemacht.
Gebt unserm Gott die Ehre!

Der Dienst der Nacht

*Dein ist der Tag, dein auch die Nacht;
den Mond und die Sonne hast du bereitet.*

(Ps 74,16)

Gelegentlich sagt ein uninspirierter Dichter etwas Schönes über die Nacht, wie etwa: »Wie herrlich ist die Nacht! Tauige Frische füllt die stille Luft.«³⁶ Aber unser Gefühl meidet die Nacht und ist auf den Tag ausgerichtet. Ich rede über die natürlichen Nächte und Tage; denn wir sind für den Tag gemacht und keine Nachtgeschöpfe. Wir gehören zum Tag. Und in der Heiligen Schrift wird viel über den Gegensatz zwischen Tag und Nacht geschrieben. Der Tag symbolisiert das Reich Gottes, den Himmel, Gerechtigkeit und ewigen Frieden, die Nacht hingegen das Regiment der Sünde und der Zerstörung und schließlich der Hölle.

Das Licht in der Natur

[...] Bei Tageslicht ist uns vieles möglich, was wir in stockdunkler Finsternis nicht tun können. So können wir bei Tage z. B. etwas erkennen. Ein Mensch kann in absoluter Dunkelheit nur einen Schritt von einem Klippenrand entfernt stehen, über den er sehr

³⁶ Zitat aus dem Gedicht *Thalaba der Zerstörer* von Robert Southey (1774 – 1843), übersetzt von Ferdinand Freiligrath. URL: <http://gutenberg.spiegel.de/buch/englische-gedichte-aus-neuerer-zeit-ii-5011/14> (abgerufen am 28. 6. 2017).

leicht in den Tod stürzen kann, oder er steht direkt vor seiner Haustür und weiß es nicht, weil ihm das Licht fehlt, um irgendetwas erkennen zu können.

Es gibt aber auch eine Wahrnehmung von der Beziehung einer Sache zur anderen, die durch ein Licht möglich wird, das keinesfalls vom Licht des Tages ausgeht. Weil der Mensch auf der Reise ist, braucht er irgendwie Licht. Nicht einmal ein Kompass könnte ihn leiten, wenn kein Licht vorhanden ist, ihn ablesen zu können. Es muss Licht geben, weil wir unterwegs sind und nicht stehen bleiben können. Und wie die Sonne den Tag beherrscht und Erkenntnis, Wahrnehmung und Information ermöglicht, so ist Gott der Herr über das Reich des Lichts. Er ist der Herr des Reiches der Heiligkeit, der Gerechtigkeit, der Weisheit, der Liebe und des Friedens.

Das Licht in der Moral

Der Apostel Johannes sagt: »Gott [ist] Licht« (1Jo 1,5); und Gott ruft uns ins Licht. Ich will das jetzt nur in moralischer Hinsicht betrachten und würde sagen, die einfachste und elementarste Beschreibung der Bekehrung wäre, dass Gott die Menschen aus der Unaufrichtigkeit in die Aufrichtigkeit ruft, von der Bosheit in die Reinheit, vom Hass zur Liebe, vom Neid zur Nächstenliebe, von der Lüge zur Wahrheit, vom Bösen zum Guten. Ich wiederhole: Dies ist nur eine elementare und gewiss keine ausreichende Beschreibung. Sie erklärt nicht genügend, und doch ist sie wahr. Und dieser Ruf Gottes aus der Finsternis der Bosheit ins Licht der Wahrheit und Heiligkeit ist ein beständiger Ruf, den man zu jeder Zeit vernehmen kann. Wenn der Bewohner der Finsternis ins Licht kommt – welche strahlende Schönheit nimmt er da zum ersten Mal wahr! Welch eine Last wird ihm abgenommen, wie viel Angst wird

er los, und welch eine inwendige Quelle des Trostes eröffnet sich ihm, wenn er den Sohn Gottes schaut. Das ist Bekehrung!

Ich habe manchmal den Eindruck, dass altgediente Christen dazu neigen zu vergessen, was damals geschah, als sie sich bekehrten. Wir fangen an, mit uns zufrieden zu sein, wie es einem Ehepaar gehen kann, das einige Jahre verheiratet ist. Der Glanz des ersten Tages im neuen Heim schwindet dahin, und beide gewöhnen sich aneinander. Ich meine, Christen sollten dann und wann an ihre Bekehrung denken und daran, wie das damals war – allein schon, um der eigenen Seele neue, belebende Impulse zu verleihen.

Die Heilige Schrift sagt, der Tag gehöre Gott, und sie spricht über die moralische Seite der Angelegenheit, über das Licht, die Heiligkeit, die Sittlichkeit, die Reinheit, die Freude – das alles gehört Gott; aber sie sagt auch, dass die Nacht Gott gehört. Und hier kommen wir zu einer unterschiedlichen Bedeutung des Wortes, denn in dem Wort, das wir hier vor uns haben, finden wir einen weiteren Aspekt, der auf den Sprachgebrauch in der alten Welt zurückgeht.

Als die Israeliten in Ägypten waren, kam bei der neunten Plage außerhalb ihrer Wohnsitze Nacht über das ganze Land, wobei die Nacht Gottes Nacht war. Währenddessen hatten sie Licht in ihren Wohnungen. Viele Kinder Gottes können das Licht der Nacht nicht aushalten.

Hier muss ich das Wort »Nacht« noch einmal erklären; denn ich meine damit nicht Bosheit. Ich meine damit den Zustand, in den die Bosheit die Welt versetzt hat. Darin müssen wir leben, obwohl wir kein Teil von ihr sind. Es geht hier um all das Übel, das in der Welt ist, es geht um die Nacht in dieser speziellen Form; aber wir müssen daran denken, dass der souveräne Gott alles in seinen Händen hält. Gäbe es irgendeinen Bereich in Gottes Welt, den er nicht kontrollierte, dann gäbe es bald eine Rebellion, die den Thron in der Höhe erschüttern würde. Aber Gott ist der souveräne Gott, und auch die Nacht gehört ihm. Und obgleich er keine Beziehung zu der

Bosheit der Welt hat, kontrolliert er diese Welt. Und die Finsternis, die uns umgibt, ist ebenso in seiner Hand wie wir selbst.

Es gibt Kinder Gottes, die das nicht lernen können. Sie fürchten die Nacht und vergehen vor Angst in der Finsternis. Sie sind nur Kinder des Tages und haben nie gelernt, mit der dunklen Nacht in der Seele umzugehen. Gott muss gleichsam immer ein Licht anlassen, so wie wir es manchmal machen, wenn wir im Falle eines ängstlichen Kindes das Licht erst ausschalten, nachdem es eingeschlafen ist. Gott muss einige Leute vor Kummer bewahren, weil sie nicht einmal stark genug sind zu wissen, wie man in geistlicher Hinsicht mit Kummer umgeht; aber weil sie keinen Kummer haben, werden sie auch nicht wachsen. So entsteht ein Teufelskreis. Gott kann sie der Nacht nicht aussetzen, und doch können sie nicht wachsen, bevor sie den kühlen Tau der Nacht erlebt haben.

Andere lernen es, in der Finsternis zu wandeln. Sie wandeln nicht in moralischer Finsternis, aber sie leben in einer dunklen Welt, wie Petrus sagt; und da wir an einem dunklen Ort wohnen, sollen wir das prophetische Wort festhalten (siehe 2Petr 1,19).

Nun, dabei denken wir an die besseren Aspekte der Nacht, nicht an das moralisch Böse, sondern an die Unbequemlichkeiten und Behinderungen und Trübsale, die sich daraus ergeben, dass wir in einer Welt der Nacht leben. Der souveräne Gott zwingt sogar die Finsternis, seinem Willen zu dienen, und bringt die düsterste Nacht dazu, seine Kinder in Zucht zu nehmen. Sie und ich, wir beide wollen niemals, dass es regnet. Wir möchten beständigen Sonnenschein; aber schiene die Sonne ununterbrochen, dann würde die Erde so hart werden, dass nicht einmal eine Spitzhacke in sie eindringen könnte. Es bedarf sowohl des kühlen Regens als auch des warmen Sonnenscheins, damit etwas wachsen kann. Flora und Fauna, die Gott zu unserer Freude gegeben hat, werden dadurch erfrischt.

Im 2. Korintherbrief findet sich eine Stelle, die meinem Herzen sehr kostbar ist. Dort heißt es: »Denn das schnell vorüber-

gehende Leichte unserer Trübsal bewirkt uns ein über jedes Maß hinausgehendes, ewiges Gewicht von Herrlichkeit« (2Kor 4,17). Ich möchte Sie hier auf den scharfen Kontrast hinweisen: Hier gibt es Trübsal, aber sie ist leicht; und dort gibt es Herrlichkeit, aber sie ist schwer. Hier gibt es Trübsal, aber sie dauert nur einen Augenblick; und dort ist Herrlichkeit, doch sie dauert ewig. Wenn wir das im Gedächtnis behielten, würden wir uns vor der Nacht nicht fürchten, und wir müssten Gott nicht bitten, stets »ein Licht angeschaltet zu lassen«, um uns vom Jammern abzuhalten.

Vorübergehende, leichte Trübsal

Die Nacht hat eine Aufgabe für Sie und mich, wobei ich mit der Nacht die Umstände in einer gefallenen Welt meine. Zu solchen Umständen gehören gelegentliche Heimsuchungen durch Krankheit, der Verlust eines geliebten Menschen, das Zerschlagen unserer Hoffnungen und die Enttäuschungen durch Menschen, die uns im Stich lassen, und ähnliche Dinge. Dazu kommen die Angriffe des Feindes, des Teufels selbst. Bei allem ist in gewisser Hinsicht die Finsternis am Werk, und wir stehen mittendrin und können nicht entfliehen. Die Heilige Schrift lehrt uns das, und in unseren geistlichen Liedern singen wir oft genug davon.

Mich verwundert, wie wir das einerseits singen können und uns andererseits der Glauben daran fehlt. Ich denke, wir sollten uns deshalb unser Liederbuch vornehmen und alle Lieder daraus entfernen, von denen wir uns entschlossen haben, sie nicht zu glauben, was ihre Texte angeht. Dann würden wir Druckerschwärze und auch Ärger sparen. Wenn Liedtexte aber wahr sind, sollten wir sie auch für wahr halten, und wenn dies nicht der Fall ist, sollten wir so ehrlich sein, es zu sagen. Gott liebt aufrichtige Leute, und er hat kaum Verständnis für überkommene Dinge, die wir nur aus Gewohnheit tun.

Wenn es also nicht stimmt, dass wir Freude haben und das Kreuztragen als etwas Wunderbares empfinden und dass diese Freude nach einer Nacht des Weinens kommt – wenn das nicht stimmt, sollten wir aufhören, solche Texte zu zitieren. Wenn sie aber stimmen, sollten wir anfangen, sie auch zu glauben.

Gott entdeckt gelegentlich Seelen, denen er vertrauen kann. Er lässt sie auf geheimnisvolle Weise wissen, dass sie von ihm ausgewählt sind. Seine Hand ruht auf ihrer Schulter, und er kennzeichnet sie als diejenigen, die sich von anderen unterscheiden. Sie werden dann zu den Herausragenden im Reich Gottes gehören und groß darin sein. Glauben wir ja nicht, dass alle Menschen auf der Welt gleich sind. Ganz gewiss sind sie im Reich Adams nicht alle gleich. Es gibt unwissende, gebildete, großartige, schlichte, unbedeutende und bedeutende Menschen. Es gibt Leute mit vielen und Leute mit nur wenigen Talenten und sogar einige, die gar keine haben. Sie sind sich in dieser Welt nicht gleich, und sie werden es auch im Reich des Lichts nicht sein. Einige im Reich des Lichts sind Kandidaten für großartige Aufgaben im Himmelreich, und andere werden nur dort sein, um – wie ich annehme – auf goldenen Stühlen zu sitzen und die Himmelsräume zu füllen. Ich wüsste nicht, wozu sie sonst noch taugen könnten.

Ich habe viele von Gottes Volk kennengelernt, die durch Gottes Gnade einmal in den Himmel eingehen werden; aber sie waren hier nur zu wenigem nütze, und sie werden höchstwahrscheinlich auch dort nur von geringer Bedeutung sein, es sei denn, der Herr hätte mit ihnen noch etwas Neues vor, was er in der Heiligen Schrift nicht offenbart hat. Aber es gibt diejenigen, auf die der Herr die Hand gelegt hat, und sie sind dabei, groß in Gott zu werden (nicht zu verwechseln mit »berühmt werden«). Sie werden groß in Gott; sie sind dabei, reicher zu werden, als es sich der Geldgierigste erträumen kann, und Gott wendet alle Mittel an, sie geistlich wachsen zu lassen. Er benutzt dazu den Tag mit seiner Sonne und die

Nacht mit ihrer Dunkelheit. Er benutzt rechtschaffene Menschen mit ihrer Hoffnung und ihrer Ermutigung, und er benutzt böse Leute mit ihren Verfolgungen. Er nimmt Überfluss und vielleicht auch Krankheit zu Hilfe.

Ich will lieber der Bibel glauben als dem, was ich in anderen Büchern irgendwo lese. In der Bibel finde ich, dass ein Mensch krank wurde, und als er krank war, wandte er sich zu dem Herrn. Er sagte: »Bevor ich gedemütigt wurde, irrte ich; jetzt aber halte ich dein Wort« (Ps 119,67). Die Gemeinden glaubten in allen Jahrhunderten, dass der Herr manchmal seine Leute züchtigt, indem er sie krank werden lässt. Das ist in 1. Korinther 11,27-34 zu finden, und Sie können in der Bibel noch vieles finden, was das Gleiche lehrt. Wenn Sie also einen Schmerz erleben, akzeptieren Sie nicht die törichte moderne Vorstellung, Ihr Schmerz sei das Ergebnis irgendeines Versäumnisses dem Herrn gegenüber. Der Herr kann Ihren Schmerz in Herrlichkeit verwandeln.

Wenn der allmächtige Gott die Kraft des Dienstes von Tag und Nacht und von Gut und Böse in Ihrem Leben freisetzt, dann muss nach seinem Willen auch das Wirken des Teufels Sie letztlich geistlich voranbringen. [...] Wenn der Teufel zu brüllen anfängt, und sucht, wen er verschlinge, dann benutzt Gott dieses Brüllen und lässt es für sein Reich und für seine Heiligen, die Kinder des Allerhöchsten, wirksam werden. Stürmende Winde und die Sterne auf ihren Bahnen kämpfen für die Männer und Frauen, die Gott gern ehren will.

Gott der Nacht wie auch des Lichts

Der Dienst der Nacht ist jene Herzensnot, die Sie mit sich herumgeschleppt haben oder die Sie noch immer beschwert – die Nacht voller Leiden.

Hiob hatte nicht nur körperliche Schmerzen, er litt auch die schlimmsten Schmerzen des Argwohns und der Schuldzuweisung. Seine eigene Frau wandte sich gegen ihn und riet ihm sarkastisch, er solle doch aufgeben. Doch er sagte darauf: »Du redest, wie eine der Törinnen redet. Wir sollten das Gute von Gott annehmen, und das Böse sollten wir nicht auch annehmen?« (Hi 2,10).

Dann verschwand Hiobs Frau vom Schauplatz des Geschehens, und wir hören nichts wieder von ihr. Aber Hiob hatte sehr wohl eine Menge dadurch zu leiden gehabt. Gott erlaubte dann drei redengewandten Freunden, die an seinem Tisch gegessen hatten, zu kommen und ihrer Dichtergabe freien Lauf zu lassen, nur um zu »beweisen«, dass Hiob die ganze Zeit schon ein Heuchler gewesen sei. Wenn Sie meinen, das sei leicht zu schlucken gewesen, dann versuchen Sie bei Gelegenheit, sich in Hiobs Lage zu versetzen. Er musste es jedenfalls aushalten. Und das ging über längere Zeit so. Trotzdem sagte Hiob: »Denn er kennt den Weg, der bei mir ist; prüfte er mich, wie Gold würde ich hervorgehen« (Hi 23,10).

Jesus wird der Mann der Schmerzen genannt. Darum kann ich mir nicht vorstellen, dass wir Christen, die auf Spaß und Unterhaltung bedacht sind und nur immerzu kichern wollen, wahre Nachfolger des Mannes der Schmerzen sind. Weil er der Mann der Schmerzen und mit Leiden vertraut war, werden auch solche, die Christus nachfolgen viele Schmerzensnächte durchleben.

Da fällt mir unser alter Freund Abraham ein, der das Messer nahm, um seinen Sohn zu töten (siehe 1Mo 22,1-19). Gott ergriff sein Handgelenk noch rechtzeitig genug, um ihn daran zu hindern. Doch aller Seelenschmerz hatte schon in seinem Inneren getobt, als er »Ja« zu Gottes Aufforderung sagte, seinen Sohn als Opfer darzubringen. In seinem tiefsten Inneren war er bereits gestorben, war er bereits verwundet, hatte er bereits sein Herzblut gegeben. Gott stillte diesen Blutfluss, heilte ihn und gab ihm den Sohn zurück. Auch alles andere gab er ihm zurück, segnete ihn und machte sei-

nen Namen groß. Dann fügte er Segensverheißungen an, die weit über Abrahams Nachkommenschaft hinausreichten. Aber Abraham musste das Hereinbrechen dunkelster Nacht am hellen Mittag durchleben. Er musste das kennenlernen.

Mir fällt dabei auch der Prophet Jeremia ein. Ich weiß von vielen, die überall eingeladen werden und gar nichts taugen, und auch von vielen, die Boten und Heilige Gottes sind, von denen niemand etwas wissen will. Man kann nicht immer den Segen Gottes daran messen, wie viele Einladungen ein Mensch erhält; denn viele werden eingeladen, die von niemandem – außer vom Amtsgericht – eine Einladung erhielten, wenn man die Wahrheit über sie wüsste. Andere sind Gottes auserwählte Heilige, und niemand will sie hören.

Da denke ich an einen alten irischen Prediger mit Namen Robert J. Cunningham, einen lieben, alten Freund von mir. Er sagte immer, er sei zwischen 25 und 80. Das war alles, was er von sich erzählte. Ich habe nie erfahren, wie alt er wirklich war. Er gehörte zu jenen Leuten, die spindeldürr sind und deren Atem scheinbar überhaupt keine Feuchtigkeit enthält; aber er war ein Heiliger. Er sah gewöhnlich zur Decke hinauf, wenn er in seiner Gemeinde predigte. Man tadelte ihn, indem man sagte, er predige zu viel. Einmal meinte er: »Wenn das Einzige, was meine Freunde an mir auszusetzen haben, meine zu langen Predigten sind, dann mag das stimmen; aber das macht nichts.« Er war wohl in gewisser Hinsicht ein Versager. Niemand lud ihn ein und sagte: »Bruder Cunningham, komm und predige vor 500 Pastoren.« Nein, das sagte keiner zu ihm; denn in diesem Fall wäre er gekommen und hätte an die Decke gestarrt und nüchtern seine Botschaft weitergegeben. Aber Gott war mit ihm. Er war ein Heiliger; er »wandelte mit Gott, und er war nicht mehr; denn Gott nahm ihn weg«.

Das, was nach der Einschätzung mancher als Versagen gilt, ist mitunter der Beweis, dass Gottes Hand auf Ihnen ruht, und wir Christen können es uns leisten zu versagen, weil Jesus es sich

auch leistete, äußerlich betrachtet zu versagen. Er starb draußen am Kreuz, und es sah aus, als sei dies das furchtbar tragische, unsinnige Ende eines Menschen, der es wohl gut gemeint hatte, aber nicht wusste, wie er es zustande bringen sollte. Aber am dritten Tag erweckte Gott ihn aus den Toten und setzte ihn zu seiner Rechten und hat ihn als Haupt über alles der Gemeinde gegeben und alles seinen Füßen unterworfen, seien es Fürstentümer, Gewalten, Kräfte oder Herrschaften (siehe Eph 1,19-23), und doch starb er scheinbar als Versager. Aber eben nur scheinbar; denn in Wirklichkeit war er ein strahlender Sieger, schon bevor die Welt erschaffen wurde, und er ist es auch gegenwärtig und wird es in alle Ewigkeit sein. Das Versagen gehört manchmal zum Dienst der Nacht.

Was hielten die Leute von Johannes dem Täufer? Welche Meinungen kursierten über ihn? Viele meinen, er sei letztendlich gescheitert. Ich hörte einmal, wie jemand sagte: »Als Johannes der Täufer starb, sagte jemand auf Erden: ›O, Johannes der Täufer ist tot!«, und im Himmel sagte jemand: ›O, da kommt Johannes der Täufer!« Es hängt alles nur von der Betrachtungsweise ab.

Nacht ist Kälte

Ich schrieb einmal einen Leitartikel mit der Überschrift »Wie kann man sich vor geistlicher Lethargie bewahren?« Ich glaube, vor dieser Erfahrung ist keines der Kinder des Herrn gefeit. Manchmal sind auch die besten seiner Kinder damit konfrontiert; sie geraten dann in einen Zustand der Ermattung und Kälte. Selbst David hatte damit zu tun, und er rief in seiner Not zu Gott. Er wandte sich an ihn und sagte: »Du hast mich da hineingeführt, und nun segne mich wieder und befreie mich davon!« Er ging nicht irgendwo anders hin, um etwa seine Frau zu beschuldigen, sondern sagte:

»O Gott, du hast dich von mir abgewandt, segne mich jetzt!«, und der Herr erhörte sein Gebet, sodass er sich wieder an der innigen Gemeinschaft mit ihm erfreuen konnte.

Haben Sie auch so kalte Zeiten, mit denen Sie scheinbar nichts anfangen können? Manche von uns haben niemals lange genug Zeiten der Wärme kennengelernt, um den Unterschied zu kennen. Jemand, dem nie warm geworden ist, wird nie feststellen, dass er gerade erkaltet. Aber diejenigen unter uns, die lange Zeiten der Wärme erlebt haben, wissen auch etwas über Perioden der Kälte.

Ich bin an manchem Morgen aufgestanden und hätte mich – wäre es nach meinem Gefühl gegangen – einfach wieder ins Bett gelegt, und nicht nur das, ich hätte mich ausgestreckt und alle Pläne fürs Aufstehen gänzlich aufgegeben. Aber wie Sie arbeiten und leben, darf nicht von Ihren Gefühlen abhängen. Wenn die Zeit kommt, dass Sie Ihre Steuern bezahlen müssen, tun Sie das, und zwar nicht nur, wenn Sie sich gut fühlen, sondern auch, wenn Sie sich schlecht fühlen. Sie bezahlen sie einfach – Punkt. Wenn es Zeit wird, zur Arbeit zu gehen, sagen Sie nicht zu Ihrer Frau: »Mir ist heute Morgen nicht danach, zur Arbeit zu gehen.« Nein, Sie stehen auf und machen sich auf den Weg. Wir wandeln im Glauben. Wir tun, was wir tun sollen, und wissen, was für uns angemessen ist, und achten nicht darauf, ob wir Kälte oder Wärme verspüren. Ich gebe zu: Warm sein ist schön. Wir können in den Psalmen aber oftmals lesen, dass David Kälteperioden durchlitt. Sie gehören zum Dienst der Nacht.

Jesaja sagte, er sei verloren und ein Mann mit unreinen Lippen (siehe Jes 6,5). Wir wandeln im Glauben; und oft kann uns ein kurzer Blick in unser Herz dermaßen durcheinanderbringen und schmerzen, dass wir in solchen Augenblicken keinerlei Freude zu empfinden vermögen. Ich halte es für möglich, vorübergehend ohne jegliche Freude zu leben, ja, ich denke, man kann für kurze Zeit ohne jede Freude sein und dennoch in ungetrübter Gemein-

schaft mit Gott leben. Durch solche Dinge wie Leiden, Kummer, Verlust, Versagen, Kälteperioden, Reue und Drangsal kehrt Gott das Äußere nach innen. Und so bereitet er in jedem seiner Kinder den Paradiesesgarten immer weiter zu.

[...] Und bei all diesen Dingen gilt: Je eher wir den Dienst der Nacht zu schätzen lernen, umso eher werden wir von allem frei, was uns in Verbindung mit der Nacht ängstigt.

Jetzt noch verhüllt schau ich das Licht

Text: Annie von Wethern-Viebahn (1884 – 1931)

Jetzt noch verhüllt schau ich das Licht
von Jesu Gnadenangesicht,
doch droben einst, nach kurzer Frist,
werd ich Ihn sehen, wie Er ist!

Refrain:

Und dann wird alles offenbar,
was mir verhüllt und dunkel war,
und jubelnd sing ich dort am Thron
das Lied des Lammes, Gottes Sohn!

Jetzt noch verhüllt erscheinen mir
des Vaters Weg und Führung hier;
doch droben werd ich deutlich schau,
wie gut es ist, Ihm zu vertraun.

Jetzt noch verhüllt, und doch wie schön,
im Glauben wartend aufwärts sehn,
bis sich der Wolkenschleier teilt
und unsre Seele zu Ihm eilt!

Wie man wissen kann, ob etwas von Gott kommt

Prüft aber alles, das Gute haltet fest.

(1Thes 5,21)

*Geliebte, glaubt nicht jedem Geist,
sondern prüft die Geister, ob sie aus Gott sind;
denn viele falsche Propheten sind in die Welt ausgegangen.*

(1Jo 4,1)

Ich möchte Ihnen einen kleinen geistlichen Schatz anvertrauen, den Gott mir vor einigen Jahren schenkte und durch den man erfährt, ob eine Lehre von Gott ist oder nicht; ob eine empfangene Wohltat oder eine gefühlsmäßige Regung, die man erleben kann, oder ein Wunder, das man zu schauen meint, oder irgendetwas anderes von Gott ist. Einige Christen werden allerdings keinen Nutzen davon haben, einfach aus dem Grund, weil sie zu unbeweglich sind. Sie haben nie neue Erfahrungen gemacht, und sie werden auch nie welche machen – wenn es nach ihnen geht. Sie sind zufrieden, wenn sie mit den Flügeln schlagen und langsam im Kreis umherschwirren. Aber Sie gehören zu den Gottsuchern und sind angesichts des Zustands Ihres geistlichen Lebens bekümmert und besorgt. Für Sie ist dieser Schatz bestimmt.

Einige Leute machen sich um ihr geistliches Leben Sorgen. Sie lesen in der Bibel; aber das hilft ihnen nicht. Es scheint, als ob sie niemals entdecken, wer sie selbst sind. Darum hören sie auf alle

und jeden, und darin liegt die Gefahr. Ich habe es gar nicht gern, wenn ich erlebe, dass so manche etwas zu eilfertig annehmen. Lieber möchte ich, dass sie es wie die Beröer machen, die untersuchten nämlich die Heilige Schrift, »ob dies sich so verhielte« (siehe Apg 17,11).

Andere wieder sind immer hinter etwas Neuem her. Sie hören erst den einen und dann dessen Bruder, wie sie Vorträge halten, predigen oder Botschaften weitergeben. Es ist nichts dagegen einzuwenden, dass man sich damit beschäftigt. Das Radio ist ein gutes Kommunikationsmittel. Aber man muss seinen Kopf gebrauchen – und sein Herz. Nur die Tatsache, dass jemand flott spricht und sich alles fromm anhört, besagt noch gar nichts. Der Teufel kann wie ein Engel des Lichts daherkommen. Darum muss man einen Engel des Lichts von einem Engel Gottes zu unterscheiden lernen. Man muss Scheinwahrheit und Wahrheit auseinanderhalten können.

Es gibt Leute, die bereit sind, eine neue Lehre anzunehmen oder Erfahrungen kennenzulernen, sobald einer daherkommt, der vorgeht, etwas davon zu verstehen. Und es gibt auch immer einige, die sich schnell durch Wunder beeindrucken lassen. Ich gehöre bestimmt nicht dazu. Ich habe gesehen, wie Gott einige Wunder getan hat; aber sehr beeindruckt haben mich Wunder nicht. Wer Mose, den Propheten, den Aposteln und unserem Herrn nicht glaubt, würde auch durch die Auferstehung eines Toten nicht zum rettenden Glauben kommen. Wunder sind immer nur zweitrangige Beweise von irgendetwas; und doch bewegen Wunder manche Leute außerordentlich. Träte jemand auf, der ein Wunder tut, würden sie ihm alles glauben.

Ich möchte Ihnen eine Regel geben, die sich an Folgendem orientiert: Man muss »das Neue« prüfen, indem man fragt: »Auf welche Weise beeinflusst es meine Haltung und meine Beziehung gegenüber Gott, Christus und der Bibel? Inwiefern betrifft es die

Haltung mir selbst, anderen Christen, der Welt und der Sünde gegenüber?«

Die Haltung Gott gegenüber

Nehmen Sie einmal an, Sie hörten von einer neuen Lehre, die Ihnen von irgendjemandem angepriesen wird, der gewaltig reden kann, sodass er richtig ins Schwitzen dabei gerät. Ja und? Er hat eine Lehre; aber *was bewirkt seine Lehre in Bezug auf Gott?* Macht sie Gott größer oder kleiner? Lässt sie Gott nötig oder unnötig erscheinen? Räumt sie Gott den ihm gebührenden Platz ein – bringt sie ihm Ehre und macht sie mich klein und zeigt sie, wie unbedeutend ich bin und wie groß Gott ist? Oder wird dadurch der Blick zu Gott verstellt, indem sie einen Vorhang vor sein Angesicht zieht?

Was auch immer Gott weniger wichtig oder weniger wunderbar oder weniger herrlich und weniger machtvoll macht – das ist nicht von Gott. Alles, was Gott mit der Erlösung erreichen will und weshalb er die Bibel gab und den Menschen errettete, soll dazu dienen, dass Gott unter den Menschen verherrlicht wird. Wenn Gott verherrlicht wird, erfüllt das Universum den ihm zugedachten Zweck. Überall dort im Universum, wo Gott nicht verherrlicht wird, haben sich Geschöpfe ihm entfremdet.

Die Hölle ist ein Ort völliger Gottentfremdung, weil er dort nicht verherrlicht wird. Der Himmel dagegen ist ein Ort wahrer Freude und Gemeinschaft mit Gott, weil er dort verherrlicht wird. Auf der Erde werden manche Geschöpfe ihrer Bestimmung gerecht und manche nicht, weil nur die Erstgenannten Gott verherrlichen, die Übrigen nicht. Wenn Gott verherrlicht wird, erfüllt das Universum seinen Zweck; und der Klang der Loblieder für den allmächtigen Gott ist die Musik der Sphären. Darum muss man

jede Lehre und alles, was zu ihr gehört oder was sie hervorhebt, verabscheuen, wenn sie Gott nicht groß macht. Auch jeder Beweis, der ihre Richtigkeit zu belegen scheint, und jedes Wunder, das ich in ihr entdeckt zu haben meine, müssen Gott erheben und ihn unverzichtbar und wunderbar machen. Ist das nicht der Fall, sollten Sie diese Lehre sogleich verwerfen und dabei sagen: »Ich will damit nichts zu tun haben, weil dadurch Gott herabgesetzt wird!«

Die Haltung Christus gegenüber

Auf welche Weise beeinflusst dieses Neue *unsere Haltung gegenüber Christus und unsere Beziehung zu ihm*? Weil Christus ist, der er ist und was er ist, darum ist er unverzichtbar. Er ist so bedeutsam, dass wir ihn unbedingt nötig haben, und dies wird immer so sein. Jede Lehre, jede Erfahrung, jede Gemeinschaft oder jedes Werk, wodurch Christus entbehrlicher für uns wird, kann nicht von Gott sein.

Sie mögen nach vorn gegangen sein, um sich nach dem entsprechenden Aufruf für Christus zu entscheiden. Sie mögen gebetet und einen Segen verspürt haben. Sie mögen gehört haben, wie Leute predigten, denen dabei der Schaum vor dem Mund stand. Dass Dr. Soundso es gesagt hat, macht die Sache nicht wahrer, auch der Umstand nicht, dass ich oder Ihr Bibellehrer sie vorgetragen hat. Wir können uns alle irren. Sie müssen uns überprüfen – und jeden anderen auch – und die Heilige Schrift erforschen.

Hat unsere Lehre dazu beigetragen, dass Christus mächtiger, großartiger, angenehmer und in jeder Beziehung herrlicher vorgestellt wird als je zuvor? Wenn ja, dann haben Sie allen Grund zu der Annahme, etwas von Gott Vermitteltes gehört zu haben. Wird er aber weniger herrlich vorgestellt und sind Sie dadurch mehr auf Menschen ausgerichtet worden, dann ist die Ihnen vermittelte

Lehre schlecht, oder sie wurde zumindest schlecht weitergegeben. Jesus Christus ist absolut lebensnotwendig. Nach Gottes Gedanken führt an ihm kein Weg vorbei. Er ist derjenige, ohne den wir nicht existieren können. Wir brauchen ihn und müssen in ihm sein und er in uns. Wenn die Lehre von Gott ist, wird Ihre Abhängigkeit von Gott und von seinem Christus wachsen, und Christus wird schöner und immerfort wunderbarer werden.

Ich sage nicht, er würde *mit den Jahren* immer schöner. Das singen wir zwar in einem Lied; aber ich glaube es nicht halb so oft, wie ich es singen höre. Der gleiche alte Gemeindemitarbeiter, der seit 20 Jahren jeden zweiten Sonntagmorgen singt: »Süßer, ob auch Jahre fliehn« ist immer noch der gleiche alte Mann – mürrisch, schlecht gelaunt und dickköpfig –, nur etwas älter ist er inzwischen geworden. Wir sollten nichts singen, was wir nicht meinen. Ich säße lieber still dabei und würde nicht einmal ein »Amen« dazu flüstern, anstatt Gott und den Leuten etwas vorzulügen. Wenn Gott aber in unserem geistlichen Leben wirklich täglich herrlicher wird, ist nichts daran auszusetzen, wenn man es auch sagt, und ich glaube, dass es so ist, und darum singe ich es auch so.

Jesus Christus, unser Herr, ist unverzichtbar; er ist größer als alles andere und er steht über allen anderen. Keine Erfahrung, keine Schriftauslegung, die ihn nicht groß und wunderbar macht, ist von Gott. Denn Gott will seinen Sohn verherrlichen, und der Sohn will den Vater verherrlichen, und der Heilige Geist will den Vater und den Sohn verherrlichen. [...] Das ist der Maßstab. Und deshalb werde ich nicht hinter jedem Irrlicht herlaufen.

Damit verärgere ich viele Leute. Sie verstehen nicht, warum ich nicht gleich mit ihnen zusammenarbeiten will, wenn sie aufgeregt hereinstürmen. Ich arbeite mit niemandem zusammen, dem der Schaum vor dem Mund steht. Hier! Dies ist mein Buch – die Bibel, und hier sind meine Knie, und ich kann sie noch beugen. Und wenn ich so alt und vom Rheuma geplagt sein werde, dass ich es

nicht mehr kann, dann kann ich immer noch aufstehen und beten. Gott, der Allmächtige, hört seine Leute beten, und ich darf jederzeit im Gebet zu ihm kommen. Wenn Leute mir sagen, der Herr hätte ihnen aufgetragen, mir etwas mitzuteilen, antworte ich: »Im Gebet bin ich immer wieder mit Gott in Verbindung, warum hat er mir das nicht selbst gesagt?« Jedenfalls verwerfe ich alles Derartige, es sei denn, dass es Gott wunderbar und Jesus Christus herrlich macht; erst dann höre ich zu. Aber das geschieht nicht sehr häufig.

Die Haltung der Heiligen Schrift gegenüber

Wie beeinflusst diese neue Erfahrung, diese neue Auslegung, dieser neue Prediger oder dieser neue Schwerpunkt *unsere Haltung oder unsere Beziehung zur Bibel*? Wird sie dadurch kostbarer für uns, oder ist das Gegenteil der Fall?

Einst kam eine Frau zu mir und sagte: »Mr. Tozer, ich möchte Sie gern etwas fragen, was mich beunruhigt.«

Ich fragte: »Was macht Ihnen Kummer?«

Sie erzählte mir: »Unser Pastor hat Fortschritte in göttlichen Dingen gemacht, und zwar so schnell, dass er uns sagte, Gott habe ihm neue Offenbarungen gegeben, die nicht in der Bibel stehen. Und er will, dass wir alles vergessen sollen, was wir bisher gelernt haben, und ihm jetzt folgen. Außerdem sagt er, wir würden uns versündigen, wenn wir das nicht täten.«

Ich machte ihr auf freundliche, aber biblisch fundierte Weise klar, dass sie ihm sagen müsste, so ginge er verloren, und dass sie selbst zum Wort Gottes zurückkehren wolle. Hier ist das Buch! Hier ist das Buch! »Zum Gesetz und zum Zeugnis! Wenn sie nicht nach diesem Wort sprechen, so gibt es für sie keine Morgenröte« (Jes 8,20). Wenn sie anders sprechen als dieses Buch, dann nur deshalb, weil keine Wahrheit in ihnen ist. Wer »einen Traum hat,

erzähle den Traum; und wer mein Wort hat, rede mein Wort in Wahrheit« (Jer 23,28). Mit Gottes Wort kann man alles prüfen.

Wenn eine neue Erfahrung Sie nicht dazu bringt, mehr in der Bibel zu lesen, ist sie nicht von Gott. Und wenn Sie dadurch nicht intensiver über die Wahrheit nachdenken, ist sie nicht von Gott. Es spielt keine Rolle, wie gut Sie sich dabei fühlen. Selbst wenn Sie sich fantastischer fühlen als je zuvor, wie es in einem evangelistischen Lied heißt, sind Sie immer noch nicht von Gott gesegnet.

Da mag mancher fragen: »Ist es möglich, ein emotionales Erlebnis zu haben, das nicht von Gott gewirkt ist?« Ich denke: Ja. Es ist durchaus möglich, emotionale Erfahrungen zu machen, die nicht von Gott sind. Aber ich glaube, dass wahrhaft von Gott gewirkte Erfahrungen etwas davon mitschwingen lassen, und daher habe ich nichts gegen alle möglichen Emotionen, wenn sie mit echten geistlichen Erfahrungen verbunden sind. Meiner Meinung nach sollten die Leute des Herrn die glücklichsten Menschen auf der Welt sein, und ihre Gesichter sollten am meisten strahlen. Ich denke auch, dass sie sich nicht zurückhalten sollten, sondern deutlich »Amen« dazu sagen müssten, wenn ihnen danach zumute ist und man es nicht nur aus Angewohnheit tut. Es gibt leider viel trockenes Holz. Fragen Sie sich daher immer selbst, wie diese oder jene Erfahrung Ihre Haltung der Bibel gegenüber beeinflusst.

Die Haltung Ihnen selbst gegenüber

Als Nächstes: Wie beeinflusst diese Sache *die Haltung Ihnen selbst gegenüber*? Alles, was von Gott kommt, macht das Ich kleiner und verherrlicht Gott. Alles, was von Gott kommt, demütigt uns. Alles, was von Gott kommt, weist unser »Fleisch« immer mehr in die Schranken. Kommt es aber aus dem »Fleisch«, so erhebt es

uns und bläht uns auf, indem es uns auf andere Christen herabblicken lässt.

Sind Sie schon Christen begegnet, die ihre Nasen sehr hoch trugen? Sie lächeln selbstgefällig von oben herab und sagen: »Du verstehst mich nicht, bete aber weiter um bessere Einsicht«, und damit schreiten sie davon, als wären sie irgendein hoher Würdenträger. Aber in Wirklichkeit findet sich in ihnen nichts als ein schrecklicher Hochmut – ja, ein Hochmut, der wie ein Krebsgeschwür ins Bösartige umgeschlagen ist. Nein, was immer Gott in Ihnen wirkt, macht Sie demütig. Was von Gott kommt, lässt Sie Ihre Mitchristen immer mehr wertschätzen. Dann werden Sie den niedrigsten und ärmsten Christen in der ganzen Gemeinde achten und einen solchen Christen lieben.

Das Ich bläht sich auf und lässt Sie auf andere herabblicken und sie bedauern und auf sie herablächeln. Stellen Sie sich nie auf den Sockel; denn in Ihnen wohnt nichts Gutes. Dabei ist es einerlei, was Sie sind und wie viele Titel Sie tragen oder worauf Sie sich etwas einbilden oder was auch immer Sie berechtigterweise von sich sagen dürfen. Jede Erfahrung, die von Gott ausgeht, und jede göttliche Lehre demütigen mein Fleisch. Sie machen mich klein vor ihm; sie machen ihn groß und mich klein.

Die Haltung anderen Christen gegenüber

Wie wirken sich diese Erfahrungen oder diese neuen Lehren oder Hervorhebungen *auf unser Verhältnis zu anderen Christen aus?* Wird unsere Beziehung zu anderen Christen dadurch enger, oder werden sie uns weniger lieb? Werden wir durch sie zu ihnen gezogen oder nicht? Was immer geistliche Trennungen gegenüber anderen Gotteskindern verursacht, kann unmöglich von Gott kommen.

Nun mögen Sie sagen, Sie können sich gar nicht vorstellen, sich von anderen Christen zu trennen. Ich kann es mir aber sehr gut vorstellen. Angenommen, Ihr Pastor lehrt, die Bibel sei nicht Gottes Wort und Christus sei nicht Gottes Sohn, oder der Bibel könne man nicht vertrauen, weil sie nur halbwegs wahr sei. Vielleicht behauptet er auch, dass die Wiedergeburt eine altmodische Vorstellung sei und das Blut Christi nicht reinige. Dann sage ich, dass Sie sich unbedingt von solchen Leuten trennen müssen. Ich würde keinen Cent geben, um einen faulen Prediger zu unterstützen, der Bücher liest, die von Liberalen geschrieben wurden, um daraus seiner Gemeinde etwas weiterzugeben. Nicht den kleinsten Geldbetrag gäbe ich ihm. Aber wenn der Mensch Gott liebt, suche ich Gemeinschaft mit ihm.

Gott wird eine Bewegung, die nicht die überragende Bedeutung des Blutes Christi betont und nicht nahe an der Wahrheit und nahe bei Gott bleibt, sterben lassen und ins Feuer werfen. Größte Gefahr droht auch allen, die nicht Christus in alles hineinnehmen und sich nicht rechtschaffen und moralisch einwandfrei und lehrmäßig sauber verhalten. Wir erhalten eine Gruppe am Leben durch Gebet und Herzenerforschung und gute Predigt und einen Wandel mit Gott. Denken Sie daher keinen Augenblick, andere Christen seien geringer als Sie, nur weil sie nicht zu Ihrem Kreis von Gläubigen gehören.

Andere Christen sind mir kostbar. Ich bin nämlich katholisch im ursprünglichen Sinne des Wortes – Sie wissen, was das heißt? Das bedeutet, ein universaler Christ zu sein. Das ist einer, der daran glaubt, dass es die eine Gesamtgemeinde Christi gibt, und das gilt für mich. Ich bin nicht römisch-katholisch; aber ich bin im eben erwähnten Sinne katholisch. Alle Kinder Gottes sind meine Brüder und Schwestern; und jeder, der ihn liebt, liebt auch seine Kinder.

Wer den Vater des Herrn Jesus liebt, liebt auch alle seine Kinder. Ich liebe sie alle. Ich liebe die kleinen Damen mit ihren schwarzen

Hüten, und ich liebe die Männer mit ihren Bärten, und ich liebe alle, die Uniformen tragen, als seien sie Briefträger, die die Post aus- teilen. Und ich liebe die von der Heilsarmee, wie ich alle liebe, die zu Gottes Volk gehören, wenn sie wirklich dazugehören. Ich will nichts mit den Liberalen und Modernisten zu tun haben, die Gott und seinen Christus leugnen. Ich kann nicht mit ihnen zusammen- arbeiten, auch wenn sie sich Christen nennen. So fragen Sie sich selbst, ob diese bestimmte Erfahrung Sie dazu bringt, das ganze Volk Gottes zu lieben. Wenn ja, kommt sie höchstwahrscheinlich von Gott. Wenn diese Erfahrung Sie dazu bringt, sich über sie zu erheben, und wenn sie einen Keil zwischen Sie und die anderen treibt, besteht die Gefahr, dass sie nicht von Gott kommt.

Die Haltung gegenüber der Welt

Was bewirkt diese Erfahrung oder diese entsprechende Schrift- stelle, deren Bedeutung wir nach eigenem Bekunden verstanden haben – was bewirkt diese neue Auslegung *in Bezug auf unser Verhältnis zur Welt*? Wird dadurch Weltförmigkeit entschuldigt? Bestätigt das Neue uns in der Ansicht, dass wir bei so vielen un- terschiedlichen Ansichten über Weltförmigkeit nichts Genau- es wissen können? Wenn ja, dann ist die Sache nicht von Gott. Die gött- liche Wahrheit hat die Tendenz, uns von der Welt, von ihren Wegen und Werten abzusondern. Ich halte es für äußerst beklagenswert und schmerz- lich, dass jede x-beliebige junge Frau in Amerika der Ansicht ist, wenn sie ein Filmstar wäre, würde das der absolute Gip- fel allen Glücks und aller Vollkommenheit sein. Warum sollten sich dann derartig gesinnte Frauen denjenigen erwählen, der sich allen Menschen zum Diener gemacht hat, und seinem Beispiel folgen?

Warum streben sie danach, bei Tag und Nacht halb bekleidet fotografiert zu werden, nur um die Lüste und Begierden von Män-

nern und Frauen zu befriedigen? Und warum bekommen unsere lieben kleinen Mädchen so glänzende Augen, wenn sie nur das Autogramm eines Stars erhalten oder ihn gar anfassen dürfen?

Einmal fuhr ich im Zug und begegnete einer Schauspielerin. Ich will ihren Namen nicht nennen; aber sie aß mir gegenüber im Speisewagen, und jemand zeigte auf sie und sagte, wer sie sei. Sie sah so aus wie alle Leute. Ich habe Schwestern, die es an Schönheit mit ihr aufnehmen können. Sie war eben eine ganz gewöhnliche, unbedeutende Frau. Nachdem ich sie beim Essen betrachtet hatte, ging ich in mein Abteil zurück. Dort schlug ich eine Zeitung auf, und meine Augen fielen auf ein Foto ebendieser Person, von der angekündigt wurde, sie käme in die Stadt, in die ich fuhr, um dort einen großen Auftritt zu haben. Junge! In der Anzeige sah sie aus, als würde sie engelsgleich dahinschweben und entsprechende Kleidung tragen. Sie sah aus, als wäre sie gerade erst vom Himmel gefallen und als läge der Staub von der Reise noch auf ihren Flügeln. Als ich ihr im Speisewagen begegnete, war sie nichts als ein ganz gewöhnliches, kleines Frauchen, das wie viele andere, ganz gewöhnliche Frauen aussah. Nachdem man sie aber dermaßen aufgetakelt hatte, schien sie eine völlig andere Person zu sein.

Und dann wollen wir, dass unsere jungen Leute solche falschen Fuffziger imitieren sollen! Wenn sie jemanden nachahmen sollen, dann sollten sie sich Susanna Wesley zum Vorbild nehmen. Sie hatte 19 Kinder, und John Wesley war eines der letzten. Sie können Gott für den Rest Ihres Lebens auf Knien danken, dass John Wesley, nachdem er von seiner Mutter entsprechend geprägt worden war, von Gott im Dienst gebraucht werden konnte. Wenn Sie wollen, danken Sie Gott für Monica, die Mutter von Augustinus. Danken Sie Gott für vorbildliche Frauen. Suchen Sie sich Missionarinnen und Predigerfrauen und andere Heilige in Ihrer örtlichen Gemeinde aus. Schlichte, prächtige Menschen mit einem wunderbaren Herzen voller Gnade. Wählen Sie solche aus und ahmen Sie

diese nach, und Sie werden Gott in alle Ewigkeit danken, dass Sie sich die richtigen Vorbilder ausgesucht haben. Aber lassen Sie die Finger von denen, die Sie in die Irre führen.

Jede Lehre, die Ihnen die Welt zum Freund macht, ist nicht Ihr Freund. Und jede Lehre, die es Ihnen erleichtert, mit der Welt und ihren Wegen auf Du und Du zu kommen und ihre Werte und ihre Handlungsweisen anzunehmen, ist nicht von Gott.

Die Haltung gegenüber der Sünde

Zum Schluss: Wie beeinflusst diese neue Schriftauslegung oder jene neue Erfahrung oder neue Lehre *Ihr Verhalten gegenüber der Sünde oder Ihre Beziehung zu ihr*? Kommt sie von Gott, wird sie die Sünde nicht dulden können.

Je näher man Gott kommt, umso unerträglicher wird einem die Sünde. Und doch habe ich gehört, wie Leute mit geistlichen Erfahrungen sagten: »Sünde ist für mich keine Sünde mehr. Gott hat mich innerlich heilig gemacht. Ich kann nicht sündigen, und darum darf ich diese Dinge tun, die Sünde wären, wenn andere Menschen sie täten.«

Ganz sicher waren solche Leute dem Teufel schon auf den Leim gegangen, bevor er anfang, ihnen solch eine Lehre beizubringen. Sünde ist Sünde – einerlei, wer sie ausübt. Und wenn Gott einen Sünder deshalb in die Hölle schickt, weil er sündigt, wie viel mehr sollten dann seine Kinder jegliche Sünde vermeiden! Wir sollten darum ringen, vor der Sünde bewahrt zu werden!

Obwohl ich nicht zu denen gehöre, die an die sogenannte christliche Vollkommenheit glauben, meine ich doch, dass es so etwas gibt wie Reinheit von Sünden und Wandeln im Geist, sodass wir die Lust des Fleisches nicht vollbringen. Und ich glaube, dass es durchaus zu den Rechten eines Christen gehört, vor Gott zu tre-

ten und ihn zu bitten, ihn heilig zu machen und vor dem Sündigen zu bewahren. Selbstverständlich kann der Betreffende straucheln. Aber wenn er gestrauchelt ist, gibt es einen »Erste-Hilfe-Kasten«. »Meine Kinder, ich schreibe euch dies, damit ihr nicht sündigt.« Das ist in erster Linie Gottes Wille. »Und wenn jemand gesündigt hat – wir haben einen Sachwalter bei dem Vater« (vgl. jeweils 1Jo 2,1). Das ist der »Erste-Hilfe-Kasten«. Der Herr lässt seine strauchelnden Kinder nicht verderben. Er sammelt sie auf, reinigt sie, verbindet ihre Wunden und fängt ganz neu von vorne an.

Es gibt Befreiung, wenn wir sündigen; aber wir sollten uns hüten, dauernd Gelegenheiten zu schaffen, dass wir sündigen. Wenn wir morgen Gelegenheiten zum Sündigen schaffen, werden wir morgen auch sündigen. Aber wenn wir morgen auf unsere Knie gehen und sagen: »Herr, in mir ist nichts Gutes; aber ich glaube, dass du mein Hirte bist, der mich heiligt, und darum wirst du mich vor dem Sündigen bewahren«, dann wird Gott Sie auch vor dem Sündigen bewahren.

Das sind also sieben Tests im Blick darauf, ob eine Erfahrung, eine Lehre oder ein Wunder von Gott ist. Ich ermahne Sie, fest dabei zu bleiben und alles zu prüfen. Wenn Gott etwas für Sie gewirkt hat, dann danken Sie ihm von ganzem Herzen dafür und trachten Sie nach den Dingen, die »droben« sind, wo Christus zur Rechten Gottes sitzt. Jener Ort droben ist besser, als irgendetwas hier auf Erden jemals sein kann. Und in der ganzen weiten Welt wird auch nichts so wunderbar sein wie der Augenblick, da wir sein Angesicht schauen und ihn sehen, wie er ist. Wenn das Reden mit ihm hier schon so wunderbar ist, wie viel wunderbarer wird es sein, mit ihm von Angesicht zu Angesicht sprechen zu können!

Abkürzungen

A. d. H.	Anmerkung des Herausgebers
A. d. Ü.	Anmerkung des Übersetzers
Schlachter 2000	<i>Die Bibel</i> , übersetzt von F. E. Schlachter (Version 2000), Genf.

Aiden W. Tozer

Verändert in sein Bild

clv



Tägliche Andachten

384 Seiten, Hardcover

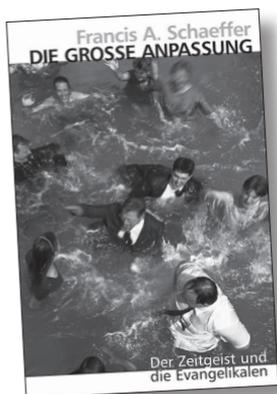
ISBN 978-3-89397-614-0

Das Christentum – eine schmackhafte Arznei für die Bedürfnisse des heutigen Menschen? Der moderne Evangelikalismus im Umbruch – weg vom biblischen Christentum? A.W. Tozer wurde schon zu Lebzeiten als prophetische Stimme bezeichnet. Er sah diese Zeit voraus, die heute zur erschreckenden Realität geworden ist. Und er erkannte klar, dass dennoch das große Ziel Gottes bleibt: Seine Kinder sollen dem Bild seines Sohnes gleichförmig werden. Das ist das große Thema und Anliegen dieses Buches, und Tozer weiß eine Menge dazu zu sagen – denn er hat viel Zeit im Heiligtum vor Gott zugebracht.

Francis A. Schaeffer

Die große Anpassung

clv



Der Zeitgeist und die Evangelikalen

224 Seiten, Paperback

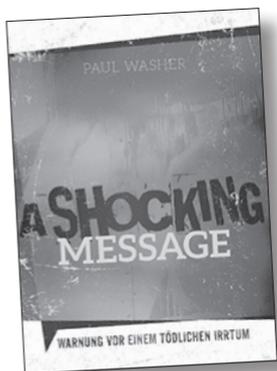
ISBN 978-3-89397-266-1

Verheerende Ereignisse sind in unsere Kultur eingebrochen – die moralischen Grundfesten wurden erschüttert, und kein Bereich blieb davon verschont. Der Raubbau an unseren Wert- und Moralvorstellungen hat einen moralischen Zusammenbruch bewirkt, und – schlimmer als das – die Moral wurde auf den Kopf gestellt, indem jede Form moralischer Perversionen von den Medien anerkannt wurde. Auch die Gemeinden blieben davon nicht verschont. Weltliche Einflüsse und Lauheit beherrschen weithin das Bild. Mit provozierender Schärfe zeigt der Autor die Konsequenzen für eine Christenheit, die in Bezug auf die biblische Wahrheit Kompromisse eingeht.

Paul Washer

A Shocking Message

clv



Warnung vor einem tödlichen Irrtum

44 Seiten, Heft

ISBN 978-3-86699-183-5

Als der amerikanische Missionar Paul Washer 2002 diese Predigt auf einer Jugendkonferenz hielt, wirkte sie auf die anwesenden ca. 5000 jungen Leute wie ein Schock! Weder der Prediger noch die Zuhörer ahnten, dass diese Botschaft – in viele Sprachen übersetzt und im Internet verbreitet – einmal Millionen von jüngeren und älteren Menschen aufrütteln würde.

Er prangert mit aller Schärfe Evangelisations-Methoden an, welche die »enge Pforte« und den »schmalen Weg« weithin ausblenden und eine »billige Gnade« ohne echte Buße anbieten. Auch wenn dieser Vortrag Überspitzungen enthält und auf amerikanische Verhältnisse anspielt (die allerdings immer mehr auch bei uns sichtbar werden), wurden der Inhalt und der ursprüngliche Vortragstil nicht verändert. Diese Schrift wird sicher auf Empörung oder Verachtung stoßen – aber andererseits bei vielen Lesern eine heilsame Selbstprüfung, Demütigung und Korrektur bewirken.

